

Otto Rühle

Umgang mit Kindern

Grundsätze + Winke Beispiele

20. bis 40. Tausend

Verlag Am anderen Ufer Dresden (Buchholz-Friedewald)

Copyright 1924 by Otto Rühle, Buchholz-Friedewald (Dresden)

Inhalt

Vorwort	5
Pflege die Gewöhnung	6
Gewöhnung für die Gemeinschaft (Zetkin)	7
Von schlechter Gewöhnung (Weimer).....	8
Schweinchen und Zottelbären beim Fröhkaffee (Rühle)	8
Schubfächer (Gansberg).....	8
Vom Kleinen zum Großen (Foerster).....	9
Am Morgen (Kampe).....	10
Biete ein gutes Vorbild.....	10
Alles... vorleben! (Merkblatt).....	11
Das gute Beispiel im Alltag (Kanitz)	11
Wie Nesthäkchen der Vater war (Rühle)	12
Ein Universalmittel, den Kindern allerlei Untugenden beizubringen (Salzmann).....	12
Habe Geduld beim Erziehen.....	13
Das Kind nicht in Frieden zu lassen (Ellen Key)	14
Warum es gelang (Rühle).....	14
Noch eine solche Mutter (Salzmann)	15
Sei heiter mit den Kindern	15

Vom Mütterchen die Frohnatur... (Rühle).....	16
Wenn die Mutter keine Zeit hat... (Frost).....	16
Auch der Vater hat meist keine Zeit... (Rosegger).....	17
Zwischen meinen Kindern und mir (Kabisch)	17
Beobachte dein Kind	18
Jedes Kind ist anders (Brahm).....	18
Die Wandlung (Rühle)	19
Dein Kind — dein Spiegel (Rühle)	20
Beantworte die Fragen der Kinder	21
Kinderfragen (Penzig)	21
Hilf den Unbeholfenen! (Merkblatt)	22
Das Fragen des Kindes (Preyer).....	22
Plappermäulchen (Rosegger)	22
Warum? (Eine Großmama)	24
Nur die eine Frage noch (Rühle)	24
Rede nicht zuviel.....	25
Sei sparsam mit dem Wort (Scharrelmann)	25
Warum es nicht gelingt (Mason).....	25
Wie sagt das Kind? (Rühle).....	26
Lerne befehlen.....	27
Die Erziehung zum Gehorsam (Rühle)	27
Von einer Mutter, die nicht zu befehlen verstand (Rühle).....	28
„Was ich verbiete, wird erst recht getan“ (Rühle).....	28
Uebe die Ablenkung.....	29
Von einem Holzhammer, einem zornigen Vater und der Ablenkung (Rühle).....	30
Wie Asmus Sempers Vater die Ablenkung übte (Ernst).....	30
Da sind die Kinder ganz kirre geworden (Wille)	31
Habe Respekt vor den Kindern	32
Mehr Vornehmheit in der Erziehung (Scharrelmann).....	32
Der neue Lehrer (Rühle)	32
Der alte Lehrer (Gottfried Keller)	33
Verschmähe auch kleine Mittel nicht.....	34
Das ganze Geheimnis der Erziehung (Gurlitt)	34
Ein kleines Mittel und ein großer Erfolg (Rühle)	34
Was eine Handvoll Güte bewirkte (Rühle)	35
Laß das Kind einen Willen haben	36
Nicht brechen, sondern biegen (Penzig).....	37
Die unduldsamen Mütter (Hulda Maurenbrecher)	37

Von den moralischen Gängelbändern (Salzmann)	38
Kein Eigenwille und doch Tadel (Prüfer)	38
Der echte Eigensinn (John Habberton)	39
Renommiere nicht mit deinen Kindern	40
Affenliebe (Brehm)	40
Wie man's nicht machen soll (Lhotzky)	41
Der ungeratene Sohn (Rühle)	41
Sei wahrhaftig	42
Nicht jede Unwahrheit ist eine Lüge (Merkblatt)	42
Der Vater log auch... (Hauptmann)	43
Wie der kleine Max das Lügen lernte	43
Das falsche Argument (A. Rühle)	44
Lüge und Ohrfeige (Kuhn-Kelly)	44
Je weniger Prügel, desto weniger Lügen (Borchardt)	44
Erziehung zur Lüge (Zeitschrift für Jugenderziehung)	45
Pflege die Phantasie der Kinder	46
Ein Gespräch vom Krieg (Rühle)	47
Hundert Hasen... (Rühle)	48
Kinderspiel (Goltz)	48
Günther (Clara Stern)	49
Laß den Herrgott aus dem Spiel	49
Die religiöse Lüge (Tolstoi)	49
Ein Sonntagsgespräch über Gott (Rühle)	50
Der Herrgott in der Kinderperspektive (Schoepp)	51
Beten, beten und wieder beten (Dickreiter)	52
Knabe und Mutter (Tolstoi)	52
Mache Kinder nicht zu fürchten	53
Furcht im Kinderherzen (Wulffen)	54
Probates Mittel, Kinder furchtsam zu machen (Rosegger)	54
Das zweite Wort, das wir zu hören bekamen (Dickreiter)	55
Wille statt Angst (Foerster)	55
Von der mystischen Furcht (Korolenko)	55
Aus Goethes Kindheit (Goethe)	56
Laß das Kind Erfahrungen sammeln	56
Alles selber kennen lernen! (Rühle)	57
Alles selber tun lassen! (Borchardt)	58
Das kletternde Fritzchen	58
Gib dem Kinde Beschäftigung	59

Wann sind Kinder am glücklichsten? (Seidel)	59
Eine Mutter von einiger Vernunft (Spencer)	60
Unvergeßliche Seligkeit (Spitteler)	60
Das natürliche Milieu der Proletarierkinder (Blonski)	61
Sorge für Spielgelegenheit	61
Kinderspiel (Hoernle)	62
Freude am Erfinden (Scharrelmann)	62
Das „einzig“ Kind, das nicht spielen kann (Rühle)	63
Beschaffe einen Sandhaufen	64
Sand (Jean Paul, Otto Ernst)	65
Sand, der größte Pädagoge (Dragehjem)	65
Glückliche Jugend (Rühle)	66
Wie soll der Sandhaufen beschaffen sein? (Rühle)	67
Erziehe zu Selbständigkeit und Selbstvertrauen	67
Das verstehst du nicht! (A. Rühle)	68
Du bist noch zu klein! (A. Rühle)	68
Keine Tyrannei! (Montessori)	69
Eigenes Leben (Gurlitt)	69
Die Ungeschickte (A. Rühle)	69
Allerhand Beispiele (Rühle, Freundlich, Maurenbrecher)	70
Selbständigkeit auch bei schwachen und kränklichen Kindern (Wolffheim)	71
Hilf dem Kinde zur Selbsterziehung	72
Nur ein Kleines haben sie vergessen... (Adler)	72
Die Hilfe wird entbehrt (Hesse)	73
Die Hilfe wird gewährt (Foerster)	74
Das Meisterstück (Foerster)	74
Strafe nur, um zu helfen	75
Hiebfreudige Eltern mögen sich einmal fragen, (Weimer)	75
Die Schule gleicht vielfach einem kleinen Zuchthaus (Forel)	75
„Na warte, komm nur nach Hause...!“ (Rühle)	76
Helfen, nicht rächen (Troelstra)	76
Erziehe ohne Prügel	77
Der Großvater (Gorki)	78
Das Unverständliche (Rühle)	78
Über das Prügelsystem (Ellen Key)	79
Die Erziehung zur Gewalt (Winter)	80
Vater, nicht Nachrichten! (Lhotzky)	80
Beschaffe gute Lektüre	80

Schundliteratur (Jensen und Lamszus).....	81
Sozialistische Jugendliteratur (Ströbel).....	82
Wie erfährt man, ob ein Buch gut ist?.....	83
Sorge für geschlechtliche Aufklärung.....	83
Volle Offenheit! (Wyneken)	84
Eine Mutter hatte ihrem Fritz vom Klapperstorch erzählt (Nellie)	84
Der Baldamus erzählt: (Wöhrle)	85
Mutter, woher kommen die kleinen Kinder?	85
Vom Apfel, der nicht gegessen wurde (Nestler)	86
Gib den Kindern keinen Alkohol	86
Die Hand aufs Herz! (Holitscher)	87
Die Natur läßt uns die Wahl (Stricker).....	87
Muß man als Kinderfreund Abstinenz sein? (Afritsch)	88
Das Ende (Rühle)	88
Schenke dem Kinde keine Mordwaffen	89
Wir sehen in den Schaufenstern (Kähler).....	89
Abrüstung im Spielwarenhaus (Scheu-Rieß)	90
Der Vater (L. Frank).....	91
Der Weihnachtswunsch (Rühle).....	91
Suche bei Mißerfolgen zuerst die Schuld in dir	92
Eine Lektion auf dem Kutschbock (Rühle)	93
Salzmans Symbolum (Salzmann).....	93
Der beste Erzieher ist die Gemeinschaft (Jalkotzy)	95

Vorwort

Geh fleißig um mit deinen Kindern, habe
 Sie Tag und Nacht um Dich und liebe sie
 Und laß Dich lieben einzig schöne Jahre ...

L. Schefer

Knigge schrieb ein lesenswertes Buch über den Umgang mit Menschen.

Kinder sind auch Menschen — sozusagen, oder wollen doch, wie der Fuchs (in der Fabel) den Wolf belehrt, Menschen werden.

Bei dieser Menschwerdung sollen wir Erwachsenen ihnen behilflich sein. Dazu dient die Erziehung.

Nun ist das Erziehungsgeschäft nach den Worten Kants nicht bloß eins der schwierigsten, sondern auch der verantwortungsvollsten, besonders für den, der mit allem, was er tut, redlich seiner Zeit und darüber hinaus auch der Zukunft dienen will.

Die Zeit, deren Kinder wir sind, wandelt sich und versinkt. Eine neue Zeit meldet sich an unter Gären und Brausen. Die neue Zeit aber fordert neue Menschen. Sie fordert sie von uns.

Das Erziehungswerk ist heute arg in Verruf. Die Erzieher müssen büßen für viele Sünden, die sich an der Jugend begingen. Da wird so mancher unsicher, findet nicht mehr den richtigen Weg und das richtige Mittel, an die Jugend heranzukommen. Denn neue Jugend will auf neue Art erzogen sein.

Aus dem eigenen Erlebnis am Kinde und aus gelegentlichen Versuchen, anderen mit Ratschlägen, Anleitungen, Beispielen im Umgange mit Kindern zu helfen, ist ein Büchlein entstanden, das auf weitere Kreise anregend, beratend und belehrend wirken will.

Es will nur andeuten, wie die Erziehung der neuen Generation in unsern Händen beschaffen sein möchte. Will kein Schema geben, keine Theorie entwickeln, kein System schaffen. Nur frei machen helfen, Hemmungen beseitigen helfen, zu neuem Geiste verhelfen.

Möge es vielen Eltern nützlich sein!

Pflege die Gewöhnung

Alle Erziehung beginnt mit Gewöhnung. Sie ist die stumme Sprache, in der die Erziehung zum Kinde redet, solange es die wirkliche Sprache noch nicht versteht. Ein Stück unpersönlicher Erziehung, wird stets doch ganz durch die Persönlichkeit des Erziehers bedingt. Bestimmtheit, Stetigkeit, Konsequenz im Auftreten und im Wandel, Vorbildlichkeit in der gesamten Lebenshaltung sind ihre unerläßlichen Voraussetzungen. Sie umschließt das Kind, das in den Kreis der häuslichen und familiären Ordnung hineingeboren wird, wie ein Ring und hält es wie mit Zangen und Klammern fest. Da hilft dem kleinen Störer und Eigensinn fein Widerstreben: er muß sich eingliedern, anpassen, unterordnen — gewöhnen. Wie Stehen, Gehen, Sprechen, so sind auch Reinlichkeit, Ordnungssinn, Regelmäßigkeit, Pünktlichkeit alles Dinge der Gewöhnung und. ihrer Schwester, der Übung. Und mehr noch, auch Denken und Fühlen, all die Vorgänge des inneren Menschenlebens, erhalten ihren Gehalt, ihre Prägung und Klangfarbe zuerst durch die Methode und den Rhythmus der Gewöhnung. Die Sphäre, in der dein Geist sich bewegt, frei oder befangen, für alle Aufklärung empfänglich oder in dumpfe Gläubigkeit verstrickt — sie umfließt und umspült

auch die Geisteswelt deiner Kinder. Und die Skala deiner Gefühls- und Empfindungswelt, ob klangreicher und modulationsfähiger in den höheren oder tieferen Lagen — sie wirkt auch auf den seelischen Stimmungsgehalt deines Nachwuchses ein. Einem sanften Zwange gleich, dem man sich zunächst ungern, aber mit wachsender Freudigkeit unterwirft und der schließlich unwiderstehlich wirkt, umgibt der erzieherische Einfluß der Gewöhnung das Kind. Seine Früchte reifen langsam, aber sie sind die einzigen, die auch ein langes Leben unverwüstlich zu überdauern vermögen. „Wie man ein Kind gewöhnt, so tut es, wenn es ein Mann ist.“

Gewöhnung für die Gemeinschaft (Zetkin)

Die ersten Ansätze für die gesunde Bildung des Willens und des Intellekts stecken meiner Meinung nach in der Gewöhnung des eben geborenen Kindes zur Reinlichkeit, zur Regelmäßigkeit. Denn in dieser Gewöhnung haben wir die Grundlagen einer gesunden körperlichen und zeitig sittlichen Entwicklung; diese Gewöhnung enthält die Keime wertvoller individueller und sozialer Tugenden, die sich später entfalten müssen.

Wenn wir nun an das Werk der Erziehung des Willens und Intellekts von unserer Auffassung aus herangehen, daß sie für die Gemeinschaft geschehen soll, so ist es Pflicht der sozialistischen Eltern, ihre Kinder auf der Grundlage ihrer Weltanschauung allmählich in das sozialistische Fühlen und Denken einzuführen. Nicht in der groben Weise, daß die Eltern das Kind zwingen, tendenziöse politische, sozialistische Formeln auswendig zu lernen und nachzuplappern. Das ist ganz verkehrt. Und genau so verderblich für Geist und Charakter des Kindes wie die Aufzwingung irgendwelcher religiöser oder bürgerlich-politischer Formeln. Aber wenn wir auch diesen Unfug an dem Kinde zurückweisen, so ist damit keineswegs gesagt, daß wir nicht auf andere Weise auch schon das Kind in die Gefühle und Gedankenwelt der sozialistischen Weltanschauung einführen können.

Das geschieht zunächst dadurch, daß wir das Kind lehren, allmählich in der Betrachtung der Natur und aller natürlichen Dinge jeden übersinnlichen, außerhalb der natürlichen Welt stehenden Einfluß auszumerzen und auszuschneiden. Daß wir es gewöhnen, in allen natürlichen Vorgängen und Erscheinungen natürliche Prozesse zu sehen, die sich nach bestimmten, den Dingen selbst immanenten Gesetzen vollziehen. Von der Art und Weise, wie sich die Eltern allem Natürlichen gegenüberstellen, hängt in hohem Maße die Stellungnahme ab, die das Kind von seiner zartesten Jugend an zu den Problemen des natürlichen Seins einnehmen wird.

Besondere Pflicht der Eltern ist es, nie ohne Not natürliches Sein zu töten, zu vernichten, zu zerstören; daß sie ohne Not in der Zerstörung oder Vernichtung natürlichen Seins Grausamkeit betätigen. Dadurch legen sie die ersten Grundlagen in dem Gemüt des Kindes, sich selbst zu erkennen als ein Glied in der langen Kette des organischen Seins. Ebenso haben es die Eltern in der Hand, ohne Zwang das Kind allmählich auf der Grundlage unserer Anschauungen in das soziale Sein einzuführen.

Als wichtigstes Mittel der häuslichen Erziehung zu diesem Zwecke erscheint die Erziehung zur produktiven Arbeit.

Clara Zetkin, Parteitag in Mannheim 1907

Von schlechter Gewöhnung (Weimer)

Ich erinnere mich einer Mutter, die freute sich, wenn ihr Erstgeborener mit der kleinen Hand ihr klatschend ins Gesicht schlug und die Umgebung in ähnlicher Weise traktierte. Sie sah erwachendes Kraftbewußtsein darin und meinte voll Stolz: „Mein Junge wird sich mal nichts gefallen lassen!“ O nein, er hat sich nichts gefallen lassen. Als Sechsjähriger schon schlug und trat er die Mutter im Ernst, wenn sie anders wollte als er.

Ein anderes Beispiel: Was pflegen die meisten Mütter zu tun, wenn ihr Liebling fällt oder sich an einer Kante stößt? Sie schlagen die Erde, sie schimpfen den Stuhl, der dem Kleinen im Wege stand. „Du, du böser Stuhl, hast meinem Herzblättchen weh getan!“ Und sie sind glücklich über den Erfolg, wenn der Kleine nicht mehr greint. Daß sie auf diese Weise im Kinde das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit nicht aufkommen lassen und die Rachsucht nähren, das kommt ihnen nicht zum Bewußtsein. Wie gut aber ließen sich gerade solche kleinen Unfälle verwerten, um das Kind durch Gewöhnung zur Vorsicht und Selbstbeherrschung zu erziehen.

Hermann Weimer, Haus und Leben als Erziehungsmächte. (Verlag der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, München)

Schweinchen und Zottelbären beim Fröhkaffee (Röhle)

Der Vater ist von einer Reise zurückgekehrt, die ihn längere Zeit von der Familie fernhielt. Nun hat man ihn wieder und feiert das Wiedersehen wie ein kleines Fest. Am Morgen wollen alle Kinder mit dem Vater Kaffee trinken. Eins nach dem andern klettert aus dem Bett stürmt herbei, drückt den Vater ab und setzt sich im Nachtkittel, ungewaschen und ungekämmt, an den Tisch. Da steht der Vater auf und setzt sich an seinen Schreibtisch. „O, lieber Vater,“ rufen sie alle bestürzt aus, „bleib doch lieber Vater! Wir wollen doch mit dir Kaffee trinken.“ Und auch das Kleinste bittelt, den Vater bei der Hand fassend: „Vater, tomm, Taffee tinken.“

„Ja,“ sagt der Vater, „ich habe mich auch darauf gefreut, mit euch am Kaffetisch zu sitzen; aber mit Schweinchen und Zottelbären - nein, ich danke, das macht mir keine Freude. ...“

Da sehen die Ungewaschenen und Ungekämmtan einander an und eins, zwei, drei, sind sie hinaus. Nach einer Weile kommen sie wieder — schmuck, sauber mit aufgestecktem Haar und in den Kleidern.

„Ei, das ist nett!“ ruft der Vater aus und lacht über das ganze Gesicht, „jetzt seid ihr keine Schweinchen und Zottelbären mehr! Nun trinken wir zusammen Kaffee und machen einen tüchtigen Spaß.“

Sie rücken jubelnd zusammen. Und der Vater - was bringt er da aus seiner Reisetasche hervor? Eine Büchse Honig. Wer nun verspricht, sich täglich zu waschen und zu kämmen, bevor er an den Frühstückstisch kommt, der soll auf seine Butterbrötchen extra süßen Honig haben.

Schubfächer (Gansberg)

„Ordnung muß sein,“ sagte die Mutter und räumte alles, was in Gustavs Schubfach wie Kraut und Rüben sich durcheinander wälzte, auf den Tisch. Da lagen nun die Marmel, die Dominosteine und die Bauklötze, die Handschuhe und die Taschentücher, die Schreibhefte,

Buntstifte und Abziehbilder— und Gustav mußte mit Seufzen und Weinen dabei helfen, alles in schöner, schlichter Ordnung in seinem Auszug wieder unterzubringen. Die kleinen Säckelchen in die Schachteln und Kistchen, die Schreibhefte auf die eine Seite, die Spielsachen auf die andere Seite. Aber halt! Die Schreibhefte dürfen nicht kreuz und quer liegen, die Schilder sollen alle nach oben gerichtet sein, und die Löschblätter dürfen nicht herausgucken. Und die Vorlagen und Bilder müssen schlicht aufeinandergelegt werden, und die Buntstifte müssen alle, die Spitzen nach oben gerichtet, nebeneinander im Kästchen stecken. — „siehst du,“ sagte die Mutter, „wer so seine Sachen in Ordnung bringt, der kann sie wiederfinden, auch wenn es dunkel ist, oder wenn mal etwas in größter Eile hervorgeholt werden muß...“

Eine Ordnung ist immer nötig, wo viele Dinge zusammenkommen — in der Küche, in der Kaserne, in der Fabrik, in der Stadt, in der Büchertasche, im Kassabuch... Gustav hatte seinen Schubkasten fertig. Er lachte übers ganze Gesicht, als er sah, wieviel Platz er gewonnen hatte. — „Ordnung muß sein,“ hatte die Mutter gesagt, und das war recht. Ordnung regiert die Welt!

F. Gansberg, Streifzüge durch die Welt der Großstadtkinder. (Verlag von B., G. Teubner, Leipzig)

Vom Kleinen zum Großen (Foerster)

Ich kannte einen Knaben, der bekam von Zeit zu Zeit ein großes Ordnungsfieber. Dann räumte er den ganzen Tag auf, alles an seinen Platz — und am nächsten Tage sah es schon wieder aus wie in einem Stall. Er hatte nicht beachtet, daß man alles mit dem Kleinsten anfangen muß. Bleiben die kleinsten Bummelgewohnheiten bestehen, so hilft all das Großreinemachen nichts, denn eben aus der Häufung des Kleinsten kommt das Große. Wer ordentlich werden will, muß zuerst lernen, alles, was er benutzt, nicht irgendwohin zu werfen, sondern an seinen bestimmten Platz: den Hut an den Haken, die Mappe auf den Stuhl, den Schirm in den Ständer, die Bücher ins Schubfach und so weiter. Und wenn man einen Brief bekommt, das zerrissene Kuvert sofort in den Papierkorb, statt mit klaffender Wunde auf dem Schreibtisch liegen zu lassen. Einen sehr guten Einfluß auf unser ganzes Wesen hat es auch, wenn wir uns gewöhnen, beim Verlassen unseres Arbeitstisches nicht alles durcheinander liegen zu lassen, sondern die einzelnen Sachen schön grade nebeneinander hinzulegen. Diese Gewohnheit kommt oft schon ganz von selber, wenn wir die Kleider abends geordnet auf den Stuhl legen, und beides zusammen gibt fast von selbst irgend eine dritte Gewohnheit, zum Beispiel, daß man beim Schreiben schon ein deutliches

Verlangen nach regelmäßigen Buchstaben bekommt, und als Viertes stellt sich dann das Bedürfnis nach Ordnung in Geldsachen ein, und man beginnt, seine Einnahmen und Ausgaben aufzuschreiben. Der vereinten Arbeit dieser vier Gewohnheiten gelingt es dann auch, einen Tunnel in unser Inneres zu bohren und dafür zu sorgen, daß auch in unserem Kopf alles so übersichtlich geordnet ist, daß wir von jedem Ding gleich die Folgen sehen, die dazu gehören, und dadurch auch von einem unordentlichen Leben abgehalten werden. Auch entwickelt sich allmählich eine geordnete Buchführung im Kopfe, so daß wir genau beobachten und genau wiederschildern, was wir erleben und sehen, und nicht übertreiben oder ungerecht sind.

Fr. W. Foerster, Jugendlehre. (Verlag von Georg Reimer, Berlin)

Am Morgen (Kampe)

Am Morgen schläft der Hans immer zu lange. Und nachher kann er nichts finden.

Wo ist meine Tafel?

Wo ist mein Federkasten?

Nun hat doch Lina wieder mein Ränzel ausgekramt. Such, Mutter, such!

Hier, Hans, mach doch die Augen auf!

Aber wo ist meine Mütze?

Hu! hu! Wo ist meine Mütze?

Rasch, Mutter, ich komme ja zu spät!

Da hängt sie ja am Schrank. Mach doch die Augen auf!

Aber wo meine Fibel? Wo? Wo?

So, nun hat Lina wieder meine Fibel und sitzt damit still auf dem Sofa.

Gib her, oder ich haue dich!

So, nun rasch los.

Fall bloß nicht von der Treppe, Junge.

Hallo, Hans, komm noch mal rum!

Du hast ja dein Frühstück vergessen.

O. Kampe, Hamburger Jungs und Deerns. (Verlag G. Westermann, Braunschweig)

Biete ein gutes Vorbild

Gute Gewöhnung hat gute Vorbilder zur Voraussetzung. Das vermittelnde Band zwischen beiden knüpft der Nachahmungstrieb des Kindes. Er gehört zu den stärksten Faktoren der Erziehung. Was das Kind beobachtet und erlebt, sucht es nachzuäffen und nachzuahmen. Dabei hat es ein besonders scharfes Auge für Unarten und ein gutes Gedächtnis für Verbotenes. Wie ja immer das Unerlaubte reizvoller ist und lieber getan wird als das Erlaubte. Eines Tages hören wir beim Kinde ein häßliches Wort und bemerken eine garstige Handlung — unwillkürlich fragen wir uns: Woher hat das Kind diese Dinge? Gehen wir der Sache auf den Grund, siehe—da entdecken wir zu unserer Überraschung, daß wir es selbst waren, die

dem Kinde ein schlechtes Vorbild geboten hatten. Gottverdammich! sagt der Vater, indem er seiner ärgerlichen Stimmung Luft macht —Gottverdammich! tönt bei nächster Gelegenheit das Echo aus dem Munde des Kindes zurück, und der Vater ist entsetzt. Mit Betrübniß macht eines Tages die Mutter die schmerzliche Erfahrung, daß das Kind, dessen ganzes Vertrauen sie zu besitzen glaubte, Heimlichkeiten vor ihr hat; sie denkt aber nicht daran, daß sie selbst — durch ihre Heimlichkeiten dem Gatten gegenüber — das Kind dazu erzog. So wird die Seele des Kindes zu einem Spiegel für uns, der uns mahnt: Erkenne dich selbst! Prüfe die Güte deines erzieherischen Vorbildes! Erziehe dich! Dein eigenes Wesen und Tun ist die stärkste Macht in der Erziehung deiner Kinder. Wenn die Menschen erzogen wären — mit Goethe zu sagen — sie könnten erzogene Kinder gebären.

Alles... vorleben! (Merkblatt)

Alles, was du willst, das deine Kinder tun sollen, mußt du ihnen vorleben. Das gute Beispiel ist das Wichtigste in der Erziehung. Wenn du also willst, daß deine Kinder wahrheitsliebend und arbeitsam, höflich und gefällig, reinlich und ordentlich werden sollen, so sei du es vor allem erst selbst. Eine lügenhafte, unfreundliche, faule und liederliche Mutter ist eine schlechte Erzieherin. Der Nachahmungstrieb der Kinder, besonders in den ersten Lebensjahren, ist so stark, daß sie alles, was sie sehen und hören, nachmachen. Die ersten Eindrücke auf den Menschen sind die stärksten; das kleine Herz ist noch so empfänglich, daß alles, was Vater und Mutter lieben und hassen, sich ihm tief einprägt.

Wenn du also ständig vor den Kindern über deine Arbeit stöhnst— können sie dann arbeitsfroh und tüchtig werden? Wenn du im Beisein deiner Kleinen immer nur über die Nachbarn und „guten Freunde“ schimpfst und klatschst— können dann deine Kinder anders als hämisch und schadenfroh, lieblos und klatschsüchtig werden? Wenn sie nie sehen, daß du selbst ein Herz hast für Kranke und Unglückliche, für alle, die seelische oder leibliche Not bedrückt — können sie dann Warmherzigkeit, Milde, Nachsicht und Geduld kennen lernen? Gerade wenn die Kinder spüren: die Eltern arbeiten auch an sich, sie wollen auch besser werden — gerade dieses Beispiel wirkt Wunder bei den Kindern. So kannst du zum Weggenossen deines Kindes werden auf dem schweren Pfade der Selbsterziehung.

Merkblatt Nr. 1 des Zentral -Instituts für Erziehung und Unterricht in Berlin.

Das gute Beispiel im Alltag (Kanitz)

Ich entsinne mich, vor etlichen Jahren in der Kinderfreundeschule einmal recht eindringlich über Rücksichtnahme im Alltag gesprochen zu haben. Und zwar sagte ich (im Sinne F. W. Forsters), daß man die Türen immer leise zumachen müsse, da man stets auf die Nerven und die Gesundheit der Mitmenschen Rücksicht zu nehmen habe und so weiter. Der Vortrag war sehr stimmungsvoll, alle lauschten gespannt; und sicherlich, die meisten haben sich fest vorgenommen, von nun an die Türen leise zuzumachen. Nach Schluß der Stunde verließ ich das Schulzimmer — und bums — die Gedankenlosigkeit spielte mir einen bösen Streich, die Tür flog krachend zu. Später dachte ich mir: Hätte ich gar nicht vom Türleisezumachen geredet — aber tagaus, tagein die Tür leise zugemacht — da hätte ich erziehend gewirkt. Man kann durch Worte augenblickliche Handlungen, einmalige, mitunter kühne Taten auslösen — aber die Versittlichung der Menschen, ihre wahrhafte innere Umgestaltung nach einer bestimmten Richtung hin — die ist nie durch Vorsagen, sondern nur durch Vorleben zu erreichen. Das Wort kann niemals das Beispiel ersetzen.

O. F. Kanitz, Die sozialistische Erziehung, 4. Jahrgang Nr. 1

Wie Nesthäkchen der Vater war (Rühle)

Bei einer befreundeten Familie war ich zu Gaste. Wir waren sechs Personen zu Tische, wodurch die gewohnte Tischordnung verschoben wurde. Auf des Vaters Plate saß Nesthäkchen, ein munterer Guck-in-die-Welt mit Schelmenaugen.

Der Vater, etwas nervös, hatte die Gewohnheit, beim Sprechen immerfort mit dem Kneifer zu hantieren. Bald setzte er ihn auf die Nase, bald nahm er ihn herunter. Dabei zwinkerte er mit dem linken Auge und zog den Mundwinkel nach dem Ohr. Man hätte nicht sagen können, daß sein Gesicht dadurch gewonnen hätte, aber niemand hatte ihn bisher darauf aufmerksam gemacht. Die Gattin nicht, aus Güte und verstehender Rücksicht; die Kinder nicht, weil sie es nicht wagten.

Bei Tische nun fiel mir auf, daß die Kleine plötzlich zu schielen begann, die Augen zusammenkniff und schließlich mit Eifer Gesichter schnitt. Bald traf sie ein verweisender Blick der Mutter. Das half nichts: auch ein kurzer halblauter Zuruf war erfolglos.

Na, was soll das heißen?“ fragte endlich streng die Mutter. „Was sind das für Grimassen bei Tisch?“ Da schaute der kleine Schalk der Mutter kess ins Gesicht und erklärte mit dem Brusttone der Überzeugung: „Ich bin doch heute der Vadder!“

Wir lachten hellauf, die Mutter nicht ohne peinliche Verlegenheit. Auch der Vater besaß Humor genug, die kleine Lektion mit Heiterkeit zu quittieren.

Das Gesichterschneiden hat er sich daraufhin abgewöhnt.

Ein Universalmittel, den Kindern allerlei Untugenden beizubringen (Salzmann)

Herr Robert behielt einmal einige Freunde zu Tische und erlaubte seinen Kindern, an der Gesellschaft teilzunehmen. Da betrugten sie sich nun so, daß die Gesellschaft mit ihnen äußerst unzufrieden war. Sobald sie sich gesetzt hatten, fing Christoph an:

„Das ist ja etwas recht Dummes und Albernese! Da ist mein Messer nicht da. Kaspar, du hast es mir versteckt!“ Kaspar: „Halt den Rachen, du Tonkopf! Was schiert mich denn dein Messer!“

Christoph: „Freilich, du hast es doch genommen, du störst alle Schubladen aus!“ Mama: „Stille, stille, Kinder! Da, Christoph, hast du ein anderes Messer!“

Christoph: „Das ist auch ein rechtes Ding. Mit dem Schindermesser mag ich auch nicht fressen.“

Kaspar: „Nun, was soll denn das sein? Da hat der dumme Junge, der Christoph, mein Brot unter den Tisch geworfen.“

Mama: „Er wird es nicht gerne getan haben. Christoph, heb’ es wieder auf!“

Christoph: „Da hat es der infame Racker, der Hund, schon wieder in seinem Schinderrachen.“

Die Gesellschaft sah einander an und gab durch Mienen ihren Unwillen ziemlich deutlich zu verstehen. Herr und Frau Robert, die sonst in der Aufführung ihrer Kinder nichts

Ungebührliches bemerkt hatten, fühlten doch jetzt, daß solch ein Betragen nicht schicklich sei. Sie wurden rot, schlugen die Augen nieder, gaben den Kindern bald gute Worte, bald drohten sie mit dem Finger. Das half aber alles nichts, es kam immer eine Grobheit nach der anderen zum Vorschein.

„Es ist äußerst betrübend,“ fing endlich Herr Robert an, „daß man seine Kinder nicht kann von böser Gesellschaft verwahren. Sie sehen und hören in unserem Hause nichts Böses, wenn sie aber unter die wilden Gassenjungen kommen, so lernen sie eine Ungezogenheit nach der andern. Behüte Gott! über die Ausdrücke. Solche Worte werden niemals in meinem Hause gehört.“

Nach Tisch setzte sich einer der Fremden in eine Ecke, nahm Christoph vor sich und fragte: „Aber höre doch, Christoph! Von wem hörst du denn die garstigen Worte?“ Christoph steckte den Finger in den Mund und antwortete nichts.

„Nu, was schämst du dich denn? Von wem hast du das Wort gehört: infamer Racker?“

„Von meinem Papa.“

„Und von wem hast du das Wort: Schindermesser?“

„Von meiner Mama.“

Hier kam Madame gänzlich aus ihrer Fassung. „Du Schinderknecht!“ sagte sie, „von wem hättest du das gelernt? Von mir? Wart’, laß nur die Herren fort sein, ich will dir die Gosche zuklopfen. Der Flegel da — spricht, von seiner Mutter habe er diese Ungezogenheiten gelernt. Hast du in deinem Leben so ein Wort von mir gehört?!

Gotthilf Salzmann, Krebsbüchlein. (Reclams Universalbibliothek Nr. 2450)

Habe Geduld beim Erziehen

Erziehung braucht vor allem Ruhe, Nachsicht und Geduld. Wenn irgendwo, so ist hier ein aufgeregtes, nervöses und ungeduldiges Wesen von allergrößtem Uebel. Sieh den Gärtner an, wie er voll Hingabe und Sorgfalt seine Blumen pflegt, wie er sie nachsichtsvoll behandelt und behutsam mit ihnen umgeht, damit sie gedeihen und ihm Blüten schenken. Ein harter, plumper Griff — und seine Hoffnungen wären geknickt; ein zorniges, blindes Drauflosarbeiten — und all seine Mühe wäre vergeblich. Nur die Ruhe kann es bei ihm machen. Du bist auch ein Gärtner, hast Menschenpflanzen unter deinen Händen, die viel Liebe und Nachsicht, viel Sorgfalt und stilles Warten brauchen. Gib ihnen, soviel du kannst, an gutem Erdreich, damit sie Kraft zum Wachstum gewinnen; versage ihnen die Sonne der Liebe und Fröhlichkeit nicht, unter der alles gedeiht, und dann — sei geduldig! Tadle und mäktele nicht in einem fort; rede nicht immerzu auf das Kind ein; glaube nicht, daß du ewig an dem Pflänzchen herumschneiden: und herumstochern müßtest. Laß ihm Ruhe und sei nicht ängstlich, wenn es auch einmal Unarten begeht. Nicht jede Unart gibt einen verdorbenen Menschen, und nicht jeder dumme Streich braucht in einem verlorenen Leben zu enden. Durch das Auge des Kindes sieht sich die Sache viel harmloser und unschuldiger an als durch das deine. Der Erzieher aber soll lernen, die Dinge auch mit den Augen des Kindes zu betrachten. Wenn der Schöbbling zu üppig wird, nimmt der Gärtner das Messer und schneidet ihn herunter; — wenn das Kind anfängt, ernstlich ungezogen zu werden, bleiben dir noch immer die Strenge und der Ernst. Aber sei nicht engherzig und beunruhigt vor der Zeit,

verliere nicht zu rasch die Fassung und Geduld. Warte still, beobachte, gleiche mit Milde aus, mache ein heiteres Gesicht und sei nachsichtig!

Das Kind nicht in Frieden zu lassen, (Ellen Key)

das ist das größte Verbrechen der gegenwärtigen Erziehung gegen das Kind...

Das Kind hat seine eigene unendliche Welt, um sich darin zurechtzufinden, sie zu erobern, sich hineinzuträumen — aber was erfährt es? Hindernisse, Zurechtweisungen den lieben langen Tag. Das Kind soll immer irgend etwas bleiben lassen oder etwas anderes tun, etwas anderes finden, etwas anderes wollen, als was es tut oder findet oder will. Immer wird es nach einer anderen Richtung geschleift, als nach der sein Sinn weist. Und all dies oft aus purer Zärtlichkeit, aus Wachsamkeit, aus dem Eifer zu richten, zu raten, zu helfen, das kleine Menschenmaterial zu einem vollkommenen Exemplar in der Modellserie Musterkinder zuzuhauen und zu polieren. Eine kleine Dreijährige, die ich als unartig tadeln hörte, weil sie in den Wald gehen wollte, während das Kindermädchen sie mit in die Stadt zu schleppen beabsichtigte, und eine kleine Sechsjährige, die Schläge bekam, weil sie gegen eine Spielgefährtin „schlimm“ gewesen war (sie ein Ferkel genannt hatte — eine für die immer schmutzige Kameradin sehr erzieherisch wirkende Anrede —) sind beide typische Beispiele dafür, wie die gesunden Instinkte der Kinder abgestumpft werden. Es gibt kein dem Kinderherzen spontaner entsprungenes Wort als das des kleinen Knaben, der — nach der Schilderung des Himmels für die „braven Kinder“ — die Mutter fragte, ob sie nicht glaube, daß er, wenn er die ganze Woche im Himmel brav gewesen sei, am Samstag abend hinab in die Hölle würde gehen dürfen, um dort mit den schlimmen Buben zu spielen? Das Kind fühlt nämlich im tiefsten Innern, daß es sein Recht ist, auch „schlimm“ sein zu dürfen, ein Recht, das die Erwachsenen sich gründlich zuerkennen. Und nicht bloß schlimm zu sein, sondern in Frieden mit seiner Schlimmheit, den Gefahren und Freuden derselben überlassen. Aus jeder „Untugend“ die entsprechende „Tugend“ hervorsuchen, das heißt: das Böse durch das Gute überwinden. Alles andere heißt: das natürlich Starke mit schwachen Mitteln überwinden.

Ellen Key, Das Jahrhundert des Kindes, (Verlag von S. Fischer, Berlin)

Warum es gelang (Rühle)

Seit Wochen bemühte sich die kleine Hanne, Schleifen binden zu lernen — Haarbandschleifen, Schuhbandschleifen.

Vergeblich. Was Wunder, bei so kleinen, dummen, ungeschickten Fingern!

Und immer fuhr die Mutter ungeduldig zwischen die aussichtslosen Versuche hinein. Korrigierend, vormachend oft auch scheltend. Ungeschickte Hanne, dumme Hanne Sie lernt es nie!

Aber siehe da, eines Tages gelang's!

Es gelang ein zweites Mal.

Hanne hatte das Problem erfaßt.

Überglücklich fiel sie der Mutter um den Hals. Und sagte ihr Leises ins Ohr. Ganz Leises, das die Mutter erröten machte.

„Weißt du, warum ich's gekonnt habe?“

„Weil du heute dabei ganz still gewesen bist.“

Noch eine solche Mutter (Salzmann)

Das kleine Lottchen war in den Graspark ihres Vaters gegangen. Da war alles voll Veilchen. Hei! rief Lottchen vor Freuden aus: Da gibt es schöne Blümchen! Davon will ich die ganze Schürze voll pflücken und der Mutter ein Sträußchen winden! Geschwind kniete sie nieder und pflückte mit größter Emsigkeit ihr Schürzchen voll, dann setzte sie sich unter einen Apfelbaum und machte das Sträußchen fertig. Da ist es! sagte sie, nun will ich geschwind zur lieben Mutter gehen und es ihr bringen.

Das wird eine Freude sein! Da will ich mir ein paar recht süße Küßchen verdienen!

Um die Freude noch größer zu machen, schlich sie sich in die Küche, nahm einen porzellanenen Teller, legte das Sträußchen darauf, und nun ging es in vollen Sprüngen die Treppe hinauf nach der Mutter zu. Da stolperte Lottchen — fiel — und paus! da ging der porzellanene Teller in hundert Stücke und das Sträußchen flog eine ganze Strecke fort. Die Mutter, die in der Stube den Fall hörte, sprang sogleich zur Tür hinaus, und da sie den zerbrochenen Teller sah, lief sie zurück, holte eine dicke Rute und ohne sich nur mit einem Worte zu erkundigen, was das Kind mit dem Teller habe machen wollen, ging sie auf dasselbe zornig los. Dieses war vor Schrecken über den Fall, über den zerbrochenen Teller und über die Rute halb tot und konnte weiter nichts vorbringen als: Liebe Mutter! Liebe Mutter! Das half aber alles nichts. „Du kleine Bestie!“ sagte die Mutter, „so einen schönen Teller zu zerbrechen!“ und gab ihr derbe Schläge.

Lottchen geriet in eine Art von Wut, da sie sah, daß ihr so offenbar Unrecht geschah. Lange konnte sie es nicht vergessen, und niemals fiel es ihr wieder ein, der Mutter ein Sträußchen zu winden.

Gotthilf Salzmann, Das Krebsbüchlein. (Reclams Universalbibliothek Nr. 2450)

Sei heiter mit den Kindern

Ganz kleine Kinder werden von den meisten Müttern mit uendlicher Liebe gepflegt, mit

Zärtlichkeiten überschüttet, mit Küssen überhäuft. Wachsen sie aber heran, so ist es, als ob in der Liebe nach und nach eine Abkühlung einträte. Mäßigere Temperaturen des Gefühlslebens greifen Platz. Zur Heiterkeit gesellt sich immer öfter der Ernst, zwischen Liebkosungen und Herzlichkeiten mischen sich häufiger Unfreundlichkeit, Strenge und Strafe. Manchmal will es gar scheinen, als hätten die Eltern im Verkehr mit den Kindern das Lachen und Frohsein verlernt. Es wird öfter gescholten als gelacht, öfter geweint als gejubelt. Die Zärtlichkeiten beschränken sich meist nur noch auf den Guten-Morgen - und Gute-Nacht-Kuß. Einmal mit den Kindern recht von Herzen fröhlich und kindlich heiter, vielleicht gar ausgelassen und zu Uebermütigkeiten aufgelegt zu sein — wer kann es noch, wem kommt es in den Sinn? Die Väter glauben, daß sie ernst und streng sein müssen, die Mütter „haben keine Zeit“ und kommen vor lauter Trasch und Geschäftigkeit nicht dazu, mit ihren Kindern einmal ein Stündchen zu spielen, zu lachen, zu springen und nach Herzenslust vergnügt zu sein. Und doch — wie nötig braucht das Kind die Sonne der Heiterkeit, wie begierig greifen seine Hände nach jedem Sonnenstrahl des Frohsinns und der Liebe! Hebbel schreibt von seinem

Vater, die Armut sei an die Stelle seiner Seele getreten; darum habe er an dem Leben seiner Kinder nicht teilnehmen können, ja ihre Freude sei ihm ärgerlich gewesen, und stets habe er versucht, sie ihnen auszutreiben. Es gibt viele Eltern von der Art dieses Mannes. Not und Sorge haben die Lebensfreude gedämpft und den frohen Sinn an Kinderspiel und Kinderlachen ausgelöscht. Rafft euch auf, ihr Einsilbigen, Bekümmerten und Verdüsterten! Werdet fröhlich im Kreise eurer Kinder — ihr ahnt nicht, was ihr ihnen schenkt und was ihr selbst dabei gewinnt! Den schwachen und zagen Naturen unter den Kindern räumt ihr Hemmungen der Entwicklung fort, die sie allein vielleicht nie zu überwinden vermögen; den selbstständigen und tatbereiten aber verleiht ihr Flügel, womit sie sich in freiere und höhere Regionen erheben können.

Vom Mütterchen die Frohnatur... (Rühle)

Grete ist bei einer Geburtstagsfeier gewesen und kommt mit roten Wangen, noch ganz erfüllt von Spiellust und freudiger Erregung, nach Hause.

Eifrig erzählt sie, was sie erlebt und im fremden Hause an neuen Eindrücken gewonnen hat.

Da hält sie inne und schaut ein Weilchen nachdenklich ihre Mutter an, die mit glücklichem Lächeln ihrem Geplauder zuhört.

„Weißt du, Muttchen,“ bricht es dann hervor, „du bist ganz anders wie andere Mütter.“

„Wie meinst du das?“

„Ach — andere Mütter sind mit ihren Kindern so... ich weiß nicht recht so streng, so ernst — sie spielen nicht mit ihnen, lachen nicht und springen nicht — sie befehlen bloß immer und zanken, manchmal hauen sie sogar.“ „Gewiß, weil die Kinder unfolgsam sind.“

„Auch sonst — nein, Muttchen, da bist du doch anders; du spielst mit mir, tanzt und singst einmal mit mir und bist heiter und froh. Glaubst du, daß ich manchmal ganz vergesse, daß du meine Mutter bist? Ich denke dann, du wärst meine Schwester oder meine liebste Freundin.“ „Und das gefällt dir?“

„O, wie mir das gefällt! Ich möchte keine Mutter haben, die immer so ernst und streng und würdevoll ist — ich dünke dann, ich wäre gar nicht zu Hause. Komm, Muttchen, einen Knackerkuß, und dann wollen wir gleich einmal Ringelrosenkranz singen.“

Ringel, Ringel, Rosenkranz.

Wenn die Mutter keine Zeit hat... (Frost)

Wie oft hört man das Wort: „Ich habe jetzt keine Zeit — morgen!“ Und morgen ist doch wieder keine Zeit. Wie traurig das für die Kinder ist, das Wort: „Ich habe jetzt keine Zeit!“ Ob die Mütter das wissen? Ein sechsjähriges Mädchen fragte einmal einen gleichaltrigen Knaben, der ihm von einem Spiel mit der Mutter erzählte: „Hat deine Mutter so viel Zeit?!“ Und als der Knabe das eifrig bejahte, meinte sie: „Dann möchte ich lieber deine Mutter haben, meine hat keine Zeit!“ Wenn sich doch alle Mütter sagen möchten, daß sie Zeit haben und haben müssen, wenn sie zu ihren Kindern gehen, wenn diese zu ihnen kommen und ihnen erzählen wollen, was sie getan, was sie erlebt, was sie gedacht haben. Das Wort: „Ich habe jetzt keine Zeit!“ schreckt alle diese Erzählungen, alle Vertraulichkeit, alle Behaglichkeit zurück; und in

späteren Jahren, da wird es in der Mütter Herzen klingen, wenn ihre Kinder groß sind und fern von ihnen, oder wenn sie verlernt haben, noch bei der Mutter Zeit und Interesse für ihre Leiden und Freuden zu suchen. Dann werden die Mütter an den Liebesreichtum denken, der ihnen damals in ihren Kindern entgegenkam und den sie nicht zu schätzen wußten; sie hatten keine Zeit, ihn anzunehmen. Wofür soll eine Mutter denn Zeit haben, wenn nicht für ihre Kinder? Sind sie nicht die ersten, die solche Zeit zu verlangen haben?

Laura Frost, Aus unseren vier Wänden I. (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig)

Auch der Vater hat meist keine Zeit... (Rosegger)

Ich muß arbeiten, mein Kind! sagst du, wenn es zu dir heran will. Die Arbeit ist vollbracht, es naht sich wieder. Du mußt jetzt lernen, Kind! ist dein Anweis. Die Schulaufgabe ist vollendet. Jeztt gehe und mache eine Bewegung, junge Glieder müssen sich trollen! Am Abend kommt es endlich noch einmal. Aber jetzt laß mich in Ruh, ich bin müde genug, und du mach', daß du ins Bett kommst.— So gehts heute, so gehts morgen. Am Sonntag! Denkst du! Am Sonntag entführt dich ein Freund zu einer Landpartie, und du mußt dich ja doch auch erholen. So lernst du es niemals kennen, und es entfremdet sich dir rasch. Du betrügst das Kind um den Vater und den Vater um's Kind.

P. Rosegger, Das Buch von den Kleinen. (Verlag von A. Staackmann, Leipzig.)

Zwischen meinen Kindern und mir (Kabisch)

pflegt der Ton absolut herzlicher Kameradschaft, ja ausgelassenen Scherzes zu herrschen. Jedes hat seinen Necknamen, der oft wechselt; sie gestatten sich oft genug, mich selber mit dem Necknamen zu rufen, den meine Frau für mich bereit hat, ja, mit seinem Vornamen haben sie ihr „Vaterleben“ schon zuweilen genannt, natürlich immer im vollen Bewußtsein, damit einen Witz zu machen, etwa wie das Bärenjunge, das den Alten an der Nase kitzelt. Ich muß gestehen, daß unsere Urgroßväter dieser Familienstube auf der Stelle den Rücken kehren würden, wenn es ihnen vergönnt wäre, noch einmal darin zu erscheinen. Aber nicht trotzdem, sondern gerade deshalb: Wenn einmal eins der Kinder ernstes Mißfallen erregt durch plötzlich aufbegehrenden Zank, durch unbescheidenes Verlangen, durch Widerstreben gegen einen unbequemen Auftrag, so hat immer noch ein Zuruf, ein Blick genügt, um den Widerstand sofort zu brechen. Das ist nicht sklavische Angst. Wo sollte die herkommen? Strafe gehört ja zu den Erlebnissen, die vielleicht alle Vierteljahre einmal vorkommen. Vielmehr ist es die aufraffende, die spannende, die sammelnde Macht des Gefühls: jetzt ist es Ernst, der Ernst eines bestimmten Willens; der Ernst eines Willens, der es gut meint.

Und dies ist das Ausschlaggebende: der Wille, der es gut meint.

Es ist unglaublich, wie unbedingt das Kind euch gehorcht, wenn es glaubt, daß euer Wille unbedingt gut sei. Darum, die ihr dem neuen Geschlecht den Willen stark machen wollt zu allem Guten, ihre Liebe entfachen wollt zu allem Schönen, Würdigen und Hohen: erfüllt sie mit dem Glauben an die Güte eures Willens. Güte gemeint als Gerechtigkeit und als Liebe. Ewige Sonne.

Glückselig das Kind, dem Vater und Mutter und Lehrer ewige Sonne geben, Sonne sind. Ich kenne keine köstlichere Atmosphäre für die Familienstube wie für das Schulzimmer als Heiterkeit.

Ein Lachen muß aus den Augen sprühen, muß von den Lippen tönen, wo Kinder sind. Lachen der Jungen und Lachen der Alten. Mit einem Scherz ist mehr getan als mit hundert Hieben ...

Richard Kabisch, Das neue Geschlecht. (Verlag von Vandenhoeck und Rupprecht, Göttingen).

Beobachte dein Kind

Die Seele des Kindes umschließt eine eigene wunderbare Welt, die, von dunklen Trieben und Instinkten getragen, von unkontrollierten und noch ungezügelter Affekten beherrscht, auf tausenderlei Art und Unart sich auslebt und in einer unendlichen Menge von Versuchen und Betätigungen, Wünschen und Sehnsüchten jeweilig Ausdruck und Form findet. Wie durch ein Märchenland schreitet das kleine Kind durch diese Welt, tastend und spielend, sinnend, unbewußt... Dem Erzieher soll die Welt des Kindes bewußt und vertraut, in aller Eigenart bekannt und gegenwärtig sein. Er soll sie kennen in all ihren Schönheiten und Reichtümern, wie in ihren Mängeln und Unausgeglichenheiten. Wie ein aufgeschlagenes Buch soll das Innere des Kindes vor seinen Blicken liegen. Der beste Beobachter und Kenner der Kinderseele wird der beste Erzieher des Kindes sein. Diese Kinderseele erfordert freilich ein ernstes, tiefes, fleißiges Studium. Wie das Kind geistig lebt und arbeitet, wie es spricht, nachdenkt, spielt und schafft das gilt es zu beobachten, zu vergleichen, zu prüfen, da sind Ursachen zu erforschen, Zusammenhänge aufzudecken, Wirkungen zu verfolgen. Alles ist noch im Werden und Wachsen, ein beständiges Keimen und Drängen vollzieht sich, ein buntes spielendes Durcheinander von Fortschritten und Hemmungen, Halbfertigem und Ueberholtem zieht an uns vorüber. Gewiß kein leichtes Studium, solch eine Kinderseele, keine Feierabend-Liebhabelei — aber ein liebenswürdiges, herzerfrischendes Geschäft für jeden, dem Kinder Freude zu bereiten vermögen, eine erzieherische Pflicht, die ihre Beglückung und Belohnung in sich selbst trägt und durch reiche Erfolge jeder Mühe dankt.

Jedes Kind ist anders (Brahn)

Die einfachste Beobachtung lehrt uns, daß jedes Kind seine Eigentümlichkeiten auf die Welt mitbringt. Wenn Darwin berichtet und wohl ein jeder zugibt, daß schon bei sehr kleinen Kindern ganz spezifische Ausdrucksbewegungen auftreten, die sie nachweislich von ihrem Vater oder ihrer Mutter geerbt haben, so darf man wohl annehmen, daß auch Eigentümlichkeiten des Fühlens mit vererbt worden sind. Gerade das Gefühlsleben ist von Beginn an ein sehr verschiedenes, man vergleiche nur das reizbar-zornwütige, das sanftmütige, das phlegmatische Kind und zweifle noch an angeborenen Unterschieden, zum mindesten des Gefühls: das Temperament ist kaum zu ändern, es steht von Beginn an fest. Auch das Tempo des Gefühls, die Geschwindigkeit etwa des Zugreifens und Abwehrens ist bei den einzelnen Kindern sehr verschieden: daß es auch die Gefühlsbetonung einzelner Vorstellungsgruppen und ganzer Komplexe ist, kann nicht zweifelhaft sein. Jedes Kind lebt von frühester Jugend in seiner besonderen Welt. Bedenkt man die Bedeutung des Gefühls für alles geistige Leben, so ist klar, daß auch dieses bei jedem Kind anders geartet sein muß. Nimmt gerade das Kind nur häufig auf, was ihm Freude macht, prägt es sich nur das ein, was ihm Lust oder Schmerz bereitet, so muß sehr bald auch das Weltbild eines jeden Kindes ein anderes sein. Immer mehr scheint sich auch herauszustellen, daß von früh an die Menschen verschiedene Sinne bei der Auffassung der Welt bevorzugen, der eine das Ohr, der andere das Auge: so darf man vermuten, daß Gleiches bei verschiedenen Kindern ganz andere Spuren hinterläßt.

Max Brahn, Das Seelenleben des Kindes. (Das Buch vom Kinde, Verlag von B. G. Teubner, Leipzig)

Die Wandlung (Rühle)

„Einen schönen Feierabend könnte ich haben,“ sagte der Vater gedankenvoll und mit verdrießlicher Miene, als er von der Arbeit nach Hause schritt, „wenn nicht Abend für Abend derselbe Ärger wäre.“

Und vor sein Auge trat das häßliche Bild, das sich allabendlich abspielte, sobald er den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte: die Frau in Erregung, die Kinder scheu und angstvoll in den Ecken, dann der Bericht von den zahllosen Unarten, die während des Tages trotz vieler Ermahnungen und Verwarnungen verübt wurden. Der Große hat dem Nachbar die Fensterscheibe eingeworfen. Ernst ist übers Staket¹ geklettert, hat dabei die Hose zerrissen und die mühsam gepflegten Gurken zertreten... Gustav ist mit nassen Kleidern, triefend von oben bis unten, nach Hause gekommen... Fritz ist... der Kleine hat... Jeden Abend derselbe Rapport. Und jeden Abend packte den Vater die Wut; er schalt und tobte, er schnallte den Hosengurt ab und schlug auf die heulende Kinderschar los. Es war fürchterlich. Und jeden Abend, wenn die Feierabendstimmung zu allen Teufeln war, kam dann die Besinnung und das Heer der Vorwürfe: du hättest ruhig bleiben sollen, wozu die Schläge jeden Tag? Dann wurde die seelische Verfassung noch trübseliger und trostloser. Auch heute hatte er sich nicht getäuscht. Rapport. Exekution. Geschrei und Aufregung. Eine widerlich-quälende Szene. Die Mutter brachte die weinenden Kinder zu Bett und der Vater schritt, noch immer kochend vor Zorn, auf und ab.

„Du hättest sie heute nicht so arg schlagen sollen“ „Mache du mir noch Vorwürfe!“ fuhr er sie an. „Erst berichtest du tausend Unarten von den Vagabunden, daß ich glauben muß, ich habe die ungeratensten Kinder im ganzen Orte, und dann vertrittst du ihnen die Brücke!“ „Ach, so schlecht sind die Kinder nicht, wie du denkst. Da kann keiner einschlafen, bevor er nicht seine Mutter abgedrückt und ihr einen Kuß gegeben hat.“

Mit starren Blicken bleibt der Vater vor der Mutter stehen. „Meine Jungen?... Dich abgedrückt?... Und dir einen Kuß gegeben?“

Die Mutter steht beschämt, denn sie fühlt eine Mitschuld daran, daß der Vater so gar keine Ahnung von dem wahren Wesen seiner Kinder hatte. Wie sollte er auch? Früh fort, abends spät nach Hause. Und das bißchen Sonntag ...

„Meine Jungen?“ wiederholte der Vater fragend und kopfschüttelnd. „Das sollen diese Rangen, diese Bösewichter tun?“

Er hat eine ganze Nacht darüber nachgedacht und sich mit sehr ernsten und quälenden Gefühlen von einer Seite auf die andere geworfen. Darauf hat er beschlossen, nicht mehr zu schlagen, dafür aber die Kinder, wo und wann er immer konnte, zu beobachten.

Und er beobachtete sie mit wachsendem Erstaunen. Gewiß, sie waren lebhaft, ausgelassen, wild — aber im Grunde des Herzens doch prächtige, kreuzbrave Burschen. Alle Schuld hatte

¹ Lattenzaun

bei ihm gelegen. Wie in ein neu entdecktes Land schaute er in die Herzen seiner Kinder. Solch liebe, muntere, herzige Buben konnte er nicht mehr schlagen!

Dein Kind — dein Spiegel (Rühle)

Da saß der Matz, der faule Matz, der dicke Matz, als Vorletzter in der Klasse.

Nur der schwachsinnige Adolf machte ihm das Anrecht als Klassenschwanz streitig.

Schwerfälligkeit, Trägheit, Stumpfsinnigkeit — dein Name war Matz.

Er lernte kein Verschen, gab keine Antwort, versagte jegliche Anteilnahme.

Ich versuchte jedes Mittel, ihn zu interessieren, zu gewinnen, in Bewegung zu setzen. Alles vergeblich.

Ich war verzweifelt ...

Da ließ ich den Vater kommen.

Wer kam? Der Vater?

Ein Ungeheuer — breit, schwer, träge, keuchend, stumpfsinnig. Ein Elefant. Ein Nilpferd. Ein echter, rechter Matz. Ich war entsetzt— und begriff den Jungen.

Den armen Matz — den Sohn seines Vaters.

*

Da war die Jenny. Sie machte mir Not!

Wurde geschwätzt und gekichert... die Jenny.

Gab es Zank und Geheul ... die Jenny.

Wer war die Lauteste auf dem Schulhof? Die Unaufmerksamste im Unterricht? Die Unverträglichste unter den Mädchen? Die Jenny. Was sollte ich tun? Ermahnungen waren fruchtlos. Strafen blieben unwirksam.

Aber das Kind mußte doch erzogen werden. Was war also zu tun? Eines Tages kam eine Frau zu mir.

Keifend, gestikulierend, zungenfertig, hochgradig hysterisch ... ein abscheuliches Weib. Die Mutter der Jenny. Ich sah durch die Mutter hindurch und sah das Kind. Bild und Abbild. Alles wurde mir klar.

Jenny besserte sich zusehends, nachdem man sie von der Mutter fortgenommen hatte.

Beantworte die Fragen der Kinder

Wenn du beim Wandern in eine fremde Gegend kommst, den Weg verlierst und in der Irre gehst — wie dankbar und froh bist du dann, Menschen zu treffen, die auf dein Fragen bereitwillig wohlgemeinte und richtige Antwort geben. Dein Kind steht auch, einem ratlos und pfadlosen Wanderer gleich, in einer großen, ihm noch unbekannten Welt. Zaghaft und staunend fragt und tastet es sich vorwärts. Du bist nicht der erste Beste, an den es sich um Auskunft wendet. Von dir hat es Speise und Trank, Wartung und Pflege empfangen all die Jahre, hat deine leitende Hand gefühlt und deine Liebe gespürt, — nun sagt ihm der sichere Instinkt seines inneren Wesens, daß du auch sein guter Berater und Pfadweiser sein wirst. Enttäusche die Erwartungen des kleinen irrenden Wanderers nicht! Sei nicht mürrisch und unwirsch, wenn er dich zu unrechter Zeit befragt — er weiß nicht, daß es noch andere, wichtigere Dinge in Menschenköpfen gibt; werde nicht nervös, wenn sein Fragen und Forschen gar kein Ende nehmen will, ach, er hat ja noch so viel zu erfragen und zu lernen, was soll er anfangen mit seinen winzigen Handvoll Erfahrungen in dieser großen Welt? Speise ihn auch nicht ab mit kurzem Ja und Nein, noch weniger verbiete ihm den Mund und zwinge ihn, das Fragen einzustellen. Du würdest dein erzieherisches Amt schwer vernachlässigen und mißbrauchen, denn es ist nicht dein guter Wille und eine Gnade, dem Kinde zu antworten, es ist deine erzieherische Pflicht. Sie mag oft schwer zu erfüllen sein, viel Geduld, Takt und Spannkraft erfordern — aber du wirst dafür belohnt durch das Vertrauen, das dir aus dem Herzen des Kindes entgegenwächst. Wem könnte ein suchendes, ratloses, weltfremdes Menschenkind größeres Vertrauen schenken als dem, der ihm allezeit ein sicherer und treuer Berater und Führer war? Es wird dir sein Vertrauen auch später bewahren und deinen Rat, deine Hilfe in Fällen erbitten, in denen du nichts sehnlicher wünschst, als daß du gehört werden möchtest. Und das wird für beide ein rechter Gewinn und eine schöne Beglückung sein.

Kinderfragen (Penzig)

Die geistige Riesenarbeit, die jedes Kind in seinen ersten fünf Lebensjahren leistet, ist größer als die gesamte Arbeit eines späteren Gelehrtenlebens; mit den Kräften eines Atlases erfaßt es die ganze fremde Welt, um sie zu tragen und nicht von ihr fortgetragen zu werden; aus jeder neuen Berührung mit ihr schöpft die Erkenntnis frische Kraft, ein weiteres Stück zu meistern, und die Fragen sind nur ausgestreckte tastende Finger, um die Außenwelt desto fester zu packen. Alle die Verhältnisse, Menschen, Dinge, Begriffe und Vorstellungen, die uns ein langes Leben vertraut gemacht hat, stehen ihm mit einem Male vor dem staunenden Auge; von der Sonne am Himmel bis zum Wurm an der Erde gibt es nichts, das ihm nicht neu wäre und in ein Verhältnis zu dem kleinen Gehirn treten möchte. Täglich und stündlich schlägt eine fremde Sprache, in vielen Jahrhunderten zur schärfsten Ausprägung der feinsten Gedankenverbindungen gebildet, an das Ohr des Kindes; es hört abenteuerliche Worte und merkt, daß die Erwachsenen sich damit verständigen. Nicht ausgeschlossen möchte es sein aus dem Zauberkreis, den seine Lieben da um sich ziehen — und so liest es die Worte von den Lippen, wälzt sie wundernd im Gehirn und fragt endlich nach dem Schlüssel zu dem großen Geheimnis, das es allenthalben umgibt.

R. Penzig, Ernste Antworten auf Kinderfragen. (Verlag von G. Reimer, Berlin)

Hilf den Unbeholfenen! (Merkblatt)

Die frühen Fragen treten meist in ungelenker und seltsamer Sprache auf: „War das ein Tier?“ — „‘n mal sagen?“ — „Was'n das heißt?“ Das Kind redet, so will es die Natur, in eigener Mundart. Schulmeistere nicht an ihm herum! Viel Verbessern und Tadeln an diesem Wildwuchs tötet die Freudigkeit des Fragens und macht den zutraulichen Frager befangen. Sprich in deinen Antworten untadelig vor, aber laß den kindlichen Fragetrieb freiwüchsig ranken.

Beachte ausbleibendes oder dürftiges Frageleben deines Kindes. Erkunde die Ursachen! Ist das Kind etwa aus Schüchternheit nur fragescheu? Mangelt es an der Lust oder dem Geschick zu sprechen? Ist es arm an Geist oder bewegt es die Fragen nur verschlossen in sich? Bleibt das Fragen kümmerlich, weil ihm die Lust an den Dingen mangelt oder weil es zu bequem und schwerfällig im Denken ist? Hat sich das einsame Kind vielleicht des Fragens entwöhnt? Du kannst nicht den Fragetrieb einpflanzen, wenn die Natur ihn versagt hat. Wohl aber vermagst du die nur schlummernde Freudigkeit am Fragen zu erwecken und die kümmerliche Fertigkeit zu einer kleinen Fragekunst zu entwickeln! Locke dazu die Neugier deines Kindes an den Dingen heraus! Gib auf die bescheidenste Frage stets willige und verständige Antwort, die den kleinen Frager ehrt und ihn zu neuem Fragen ermuntert. Befrage selbst recht oft schlicht und lustig dein Kind und durchwebe vor allem Spiel und Unterhaltung mit tausend bunten Fragen!

Merkblatt Nr. 6 des Zentral-Instituts für Erziehung und Unterricht in Berlin

Das Fragen des Kindes (Preyer)

wird als Bildungsmittel fast ganz allgemein unterschätzt. Der mit dem Sprechenlernen immer mächtiger sich entfaltende Kausalitätstrieb, das für Eltern und Erzieher manchmal kaum zu ertragende Warumfragen hat seine volle Berechtigung und sollte nicht, wie es leider allzuoft

geschieht, überhört, absichtlich nicht beantwortet, absichtlich falsch beantwortet werden. Ich habe von Anfang an meinem Knaben nach bestem Wissen jedesmal eine ihm verständliche, nicht wahrheitswidrige Antwort auf seine Fragen gegeben und bemerkt, daß dadurch später im fünften, sechsten und besonders im siebenten Jahre die Fragen, weil die früheren Antworten behalten werden, immer intelligenter ausfallen. Antwortet man dagegen gar nicht oder mit Scherzen und Märchen, so ist es nicht zu verwundern, daß ein Kind selbst bei vorzüglicher Anlage alberne und törichte Fragen tut und unlogisch denkt, was schwerlich bei richtiger Beantwortung der Fragen und passender Zurechtweisung geschieht, abgesehen vom Großziehen von Aberglauben.

W. Preyer, Die Seele des Kindes. (Verlag von Th. Grieben, Leipzig)

Plappermäulchen (Rosegger)

Ich ging mit dem kleinen Mädcl über das grüne Land. Das Kind nützte die Zeit, wie wir Große es nicht mit demselben Fleiße und Erfolge vermögen. Alles, was da blühte, kroch und flog, nahm es wahr und fragte mich darüber gründlich aus. Wer wissen will, daß er nichts weiß, braucht kaum erst den Monolog des „Faust“ zu lesen, noch fast besser wird er's inne, wenn er mit fragenden Kindern umgeht. Was ich der Kleinen ungenügend beantwortete, erklärte sie sich selbst. Auf die Frage, was die Maikäfer frühstücken, war am Ende eine Antwort nicht so schwer; diese Herren frühstücken Salat aus frischen Baumblättern und

trinken Tau dazu. Andere Tierlein saugen Milchkaffee mit Zucker aus Stengeln, Blättern und Blüten, die Ameisen füttern und melken Blattläuse oder schlachten Würmchen und Käferlein zum Gabelfrühstück. — Schlechter ging es mir bei der Frage, weshalb die Käfer nicht kochen können. Nun, erklärte das Mädel, einfach, weil sie in den Suppentopf fallen würden. — Warum haben Hasen keine Hosen an? Ja, weil sie eben keine Buben sind. — Wichtiger war die Frage, weshalb Katzen keine Handschuhe tragen...

*

„Willst du heute ruhig schlafen, wenn ich dich ins Bett gelegt haben werde?“ fragt die Mutter.

„Wollen tu ich wohl“, sagt die Kleine.

„Wirst du mir das versprechen?“

„Ganz versprechen kann ich's nicht. Wenn ein Krug auf den Boden fällt, kann ich nicht schlafen.“

„Kind, es fällt ja keiner auf den Boden.“

„Wenn mich eine Fliege beißt, kann ich auch nicht schlafen. Wollen tu ich schon, aber ich weiß es nicht gewiß, ob ich kann.“

„Wirst du aber wenigstens ruhig sein und nicht schwätzen?“

Da schweigt die kleine Martha. Wach im Bette liegen und nicht schwätzen dürfen — das ist sehr hart! Wir sind ja ein Frauenzimmerchen, ein kleines. Wir sprechen am Morgen das erste Wort, das im Hause gesprochen wird: „Mutter, bist schon wach? Haben die Engel auch Strümpfe an? Sind heute die Kirschen schon reif? Warum sind die Wolken? Damit es regnen kann? Aber es soll ja nicht regnen. Werden die Schnecken auch naß, wenn es regnet? So geht es fort den ganzen Tag. Keine geistige Arbeit ist so schwer, als einem Kinde all die Fragen, wenn auch bloß einfach zu beantworten. Versucht es nur einmal, ihr werdet bald sehen, daß euer Verstand und Wissen vielleicht gerade ausreicht für Erwachsene, daß er aber ganz unzulänglich ist bei Kindern.

Nun, das zwölf und vierzehnständige Frage- und Antwortspiel soll im Bettchen sein Ende finden. Und weil die Mutter sehr darauf dringt, so verspricht es endlich das Dirndl, es wolle ruhig sein, ganz ruhig. — Und sie hält Wort. Wenn sie es einmal versprochen hat, dann bleibt's dabei, ein Wort, ein Mädel! Was es aber der Kleinen für Anstrengung kostet, das wird nicht erwogen. Die Augenlider preßt sie aufeinander, es hilft nichts, sie kann nicht schlafen. Den kleinen roten Mund hält sie zu mit beiden Händchen, die sie darauf übereinanderlegt, denn sie will sagen, daß sie nicht schlafen kann, sie will fragen, ob der Krug gewiß nicht zu Boden fallen wird oder ob auf dem Jahrmarkte auch lebendige Nilpferde zu haben sind. Und sie darf nicht und darf nicht, denn sie hat's versprochen, nicht mehr zu schwätzen. — Plötzlich ist alle Not zu Ende, sie braucht die Lider nicht mehr einzupressen, den Mund nicht mehr zuzuhalten — sie liegt im süßen, heiligen Kinderschummer...

P. Rosegger, Mein Weltleben. (Verlag von L. Staakmann, Leipzig)

Warum? (Eine Großmama)

Klein-Ellen fragt tausendmal am Tage: „Warum ist dies, warum ist das?“ Von dem beständigen Fragen etwas ermüdet, sagt die Mama: „Warum, warum, warum — du Fragezeichen!“ Da sagt die Kleine: „Mama, warum sagst du immer warum?“

Was Kinder sagen und fragen. Von einer Großmama. (R. Piper & Co., Verlag, München)

Nur die eine Frage noch (Rühle)

Wir machen einen Spaziergang. Sonnig und froh wie der Tag ist die Landschaft. Sonnig-froh auch unsere Stimmung.

Zwischen Bäumen, Blumen und Ährenfeldern schreiten wir dahin. Die Kinder springen jauchzend vor uns her. Nur das Kleinste bleibt trippelnd an unserer Seite.

Das Kleinste — es ist ein Frauenzimmerchen — kann noch nicht ohne uns sein. Es muß immerzu fragen... fragen... fragen, und da braucht es Vater und Mutter. Die Welt ist so neu, so groß, so bunt, wie findet man sich in dieser Welt zurecht, wenn man ein Neuling, ein Fremdling, ein so kleines, dummes Menschenkind ist? Nun, man fragt. Warum fliegen die Wolken so schnell? Wo haben die Schnecken ihre Beine? Kann ein Stein auch schlafen? Was fressen die Schmetterlinge und wo haben sie ihr Haus? Sind Blumen auch manchmal unartig?

Der Vater antwortet redlich und brav. Gibt hier eine Belehrung, macht da einen Scherz. Rettet sich, so gut er kann, aus den tausend Verlegenheiten, in die der kleine unermüdliche Fragegeist ihn stürzt.

Anfangs macht ihm die Sache Vergnügen. Aber mit der Zeit ermüdet ihn das Frage- und Antwortspiel. So schiebt er die Kleine an die Mutter ab.

Die Mutter hat nicht so viel Geduld. Immer fragen, immer antworten! Bald wird ihr die Pflicht sauer und verdrießlich. Ihr schwindelt der Kopf. Aber sie hält aus bis nach Hause.

Nun rasch das Abendbrot und dann zu Bett. Mit einem herzlichen Gutenachtkuß wird auch der kleine Fragemund zugeschlossen. Die Mutter atmet auf.

Atmet auf, denn das Fragen hat ein Ende.

O nein! Da oben im Bettchen müht sich immer noch ein kleines Hirn, ruft immer noch eine Frage nach Antwort. Muttchen, bettelt es leise.

Aber, Liebling, du mußt schlafen! Fest die Guckaugen schließen und ganz still das Mündchen halten! Hübsch schlafen, sonst wird Mutter böse.

Muttchen, liebes Muttchen—bloß noch eine einzige Frage... Du hast heute so viel gefragt; Mutter weiß schon fast gar nichts mehr ... jetzt sollst du still sein und schlafen.

Bitte, liebes Muttchen, bloß das eine Mal noch.

Aber du mußt versprechen, daß du dann schlafen willst Ich will, Muttchen.. bitte: Wie weit kann ein Schaf spucken? ...

Rede nicht zuviel

Was dem Geistlichen Beruf und Amt ist — Predigten zu halten — soll der Erzieher meiden wie eine Todsünde. Für ihn gilt das Wort: Bilde, Künstler, rede nicht! Du willst Menschen formen, Charaktere bilden: dazu taugt kein Geschwätz und Geplärr, du willst Seelen läutern, Hirne mit Geistesschwungkraft ausstatten und in Herzen den Reichtum edler Menschlichkeit pflanzen: da darfst du keine Wassersuppen kochen. Durch Reden erzieht man ein Geschlecht von Wortemachern und oberflächlichen Besserwissern. Vieles Reden ist seicht und macht seicht. Das gilt für langatmige Strafpredigten, deren Fruchtlosigkeit sprichwörtlich ist, wie für die tausendfachen Nörgeleien und Kommandierereien, die ein Kind zur Verzweiflung treiben können. Gehe langsam! Sitze still! Sei ruhig! Laß das! Es gibt Eltern, die ihren Kindern in jeder Stunde sechzig solcher Befehle und Anweisungen erteilen und sich obendrein wundern, wenn das Kind die Worte überhaupt nicht mehr hört oder durch die ewige Quengelei und Dressiererei so nervös wird, daß es sich durch ausgesuchte Bosheit und Niederträchtigkeit an seinen Peinigern rächt. Frage dich stets: Mußt du wirklich befehlen? Liegt ein Zwang, eine Notwendigkeit vor, zu reden? Ob der Junge schnell oder langsam läuft, sitzt oder springt, lacht oder schweigt — hat es einen Sinn, zu befehlen, zu reden? Laß ihn über sich selbst entscheiden! Willst du auf ihn einwirken, so handle. Mache ihm stillschweigend vor, was er tun soll. Durch die Tat erzielt man praktische, rührige und anstellige Menschen. Und mußt du doch reden, so sage kurz und bestimmt, was du willst, Nie zweimal, was mit einem Male gesagt sein kann. Nie lachend und gleichgültig, was ernsthaft gesagt sein will. In deinem Kinde darf nie die Empfindung aufkommen, daß hinter deinen Worten sein Entschluß, seine Tatkraft stehe. Gesagt, getan — ein Mann, ein Wort. Jedes deiner Worte wird umso schwerer wiegen, je sparsamer du damit umgehst.

Sei sparsam mit dem Wort (Scharrelmann)

Die Menschen schwatzen alle viel zuviel, dadurch wird das Wort entwürdigt, und wertvolle Kräfte werden verschwendet... Bemängle nicht jede Kleinigkeit und rede nicht fortwährend auf die Kinder ein, sondern tritt ihnen so viel wie möglich schweigend entgegen, rede zu ihnen, ohne die Lippen zu öffnen, daß auch in ihnen die Freude an dem beredten Schweigen erwacht. Je mehr der Mensch zurückhält mit seinem Urteil, mit seinem Worte, desto gewichtiger wird es, wenn er es dann von sich gibt. Je mehr wir schweigen gelernt haben, desto öfter werden wir den Nagel auf den Kopf treffen, wenn wir dann einmal das Schweigen brechen. Heute dient neun Zehntel all unseres Geschwätes nur dazu, unsere eigentlichen Gedanken zu verbergen oder ihren gänzlichen Mangel zu verschleiern. Neun Zehntel unserer Worte bleiben besser unausgesprochen.

H. Scharrelmann, Erlebte Pädagogik. (Verlag von A. Janssen, Hamburg)

Warum es nicht gelingt (Mason)

„Ich ermahne die Kinder doch fortwährend, ihre Schubladen in Ordnung zu bringen, hübsch zu sprechen, sich gerade zu halten, eine Besorgung rasch und sorfältig zu erledigen,“ sagte die arme Mutter mit Tränen in den Augen; gewiß, dieses stete Ermahnen ist langweilig und betrübend, weil hoffnungslos für die Mutter. Sie fährt mit der Ermahnung fort, zu ihrer eigenen Beruhigung, denn sie hat längst aufgehört, einen Erfolg zu erwarten; und wir wissen, wie trostlos es ist, ohne Hoffnung zu arbeiten. Aber selbst die Mutter weiß nicht, wie unaussprechlich langweilig dieses ewige Ermahnen ohne Resultat für das Kind ist. Anfangs ist es ungeduldig und aufgeregt beim Anhören des vergeblichen Wortschwall; dann läßt es

denselben als unvermeidlich über sich ergehen, und zuletzt hört es kaum, daß etwas gesagt wird. All das Gerede macht keinen Eindruck auf seinen Charakter, bildet keine wirkliche Gewohnheit: das Kind tut einmal, was ihm geheißen wird, und unterläßt es, wenn es eben kann. Die arme enttäuschte Mutter aber sagt: „Ich habe mich wirklich angestrengt, meinen Kindern gute Gewohnheiten anzuerziehen, aber es ist mir nicht gelungen... Unsere Mißerfolge im Leben sind meistens auf die Fehler unserer Eigenschaften zurückzuführen.

Charl. M. Mason, Erziehung im Hause. (Verlag von G. Braun, Karlsruhe)

Wie sagt das Kind? (Rühle)

Ich machte einen Besuch. Da ich wußte, daß ein Kind im Hause war, nahm ich einen Pfefferkuchen mit. Einen bunten Pfefferkuchen mit weißem Zuckerguß, so recht geschaffen, um ein Kinderherz zu erfreuen. Und doch hat er keine Freude ins Haus gebracht.

Als die kleinen Fäustchen nach der bunten und süßen Herrlichkeit griffen, fuhr die Mutter auf das Kind los.

„Wie sagt das Kind?“

Zwei Hände hielten den Kuchen fest, ein roter Mund labte sich daran.

„Wie sagt das Kind?“ wiederholte heftig die Mutter. Der kleine Mund blieb stumm. Dafür leuchteten die Augen um so heller, wenn sie über den Kuchen glitten. „Na, wie sagt das Kind zum Onkel, der ihm etwas schenkt?“

Aergerlich stieß die Mutter diese Worte hervor. Da hatte sie nun ein braves Kind, das sie über alles liebte und auf dessen Bravheit sie so stolz war; nun es aber einmal seine Bravheit zeigen sollte, war es bockbeinig und versagte.

„Ein Kind, das nicht Danke sagt, soll auch keinen Pfefferkuchen haben!“ Damit riß sie dem Kinde den Kuchen aus der Hand.

Zeter und Mordio!... Eine peinliche Szene, die erst ihr Ende erreichte, als das schreiende Kind zur Tür hinausgesteckt war.

Mußte dieser unerquickliche Abschluß kommen, der dem Kinde wie uns selbst die frohe Stunde verdarb?

„Ich verlange, daß sich das Kind an Höflichkeit gewöhnt!“ erklärte die Mutter, wie zu ihrer Entschuldigung.

Ach — wären Vater und Mutter zueinander so höflich, als sie es vom Kinde verlangen, höflich mit Bitte! und höflich mit Danke! bei all ihren kleinen und großen Handreichungen und Gefälligkeiten, dann brauchten sie die Höflichkeit nicht in das Kind hineinzuschelten und hineinzuprügeln.

Lerne befehlen

Goethe schrieb einmal seine Enkelin ins Stammbuch „Lerne gehorchen!“ Auf diese knappe ernste Mahnung pflegen sich Erzieher gern zu berufen, um die Forderung des Gehorsams in der Erziehung zu rechtfertigen. Im Gehorsam des Kindes scheint ihnen das Erziehungswerk verankert zu sein, mit all seinen Leistungen, seinen Erfolgen. Und doch ist für den Erzieher von heute eine andere Mahnung beherzigenswerter. „Lerne befehlen!“ Befehlen ist leichter, gut befehlen schwerer als gehorchen. Vom Charakter des Befehls hängt der des Gehorsams ab. Gilt es, aus den Kindern dienstwillige Ausbeutungsobjekte, Untertanen, Kanonenfutter, Heloten zu machen— wohlan, so mag der strenge tyrannische Befehl wie der blinde, kriechende Gehorsam seine Berechtigung haben. Wer aber in der Freiheit das höchste sittliche Gut erblickt, das Selbstbestimmungsrecht respektiert und sich den Glauben an das Gute im Menschen bewahrt hat, wird nicht wünschen können, daß die Seele des Kindes unter dem Zwange eines stummen und starren Kadavergehorsams verkrüppele und verderbe. Der Gehorsam darf keine Peitsche, keine Sklavenkette, fein Hundehalsband sein. Will sich in der Erziehung aus Befehlen und Gehorchen keine Harmonie ergeben, so suche den Fehler nicht zuerst im Ungehorsam des Kindes, sondern in der Mangelhaftigkeit deines Befehls. Hast du schroffe und kränkende Worte vermieden, die das Kind niederdrücken und verletzen, sein Ehrgefühl berühren und seinen Trotz anstacheln? Hast du nicht hart und herausfordernd deine Ueberlegenheit fühlen lassen oder durch unsinnige Zumutungen den Widerspruch des Kindes provoziert? Hast du auch wohl versucht, das Ziel zu erreichen, indem du den Willen des Kindes anregtest und seine eigene Entschliebung wachriefst? Hast du geprüft, ob du klug und bedacht, nötig und ernsthaft, klar und entschieden gefordert und befohlen hast? Solcherlei Fragen und viele mehr bedürfen deiner Rechenschaft, ehe du das Kind des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit zeihst. Wenn du, falls du schon befehlen mußt, durch deine Worte neben der Kurze und Bestimmtheit, dem Ernst und der Klarheit auch die Wärme und das Wohlwollen eines freundlichen Herzens hindurchklingen läßt, das nicht demütigen und vergewaltigen, sondern aufrichten und leiten will, und wenn du das Grundübel aller schlechten Befehle vermeidest— inkonsequent zu sein— wirst du dich über ungehorsame Kinder kaum zu beklagen haben.

Die Erziehung zum Gehorsam (Rühle)

hat mit dem zu beginnen, was Herbart die Regierung der Kinder nennt. Darunter versteht er die Eindämmung des natürlichen kindlichen Eigenwillens und Ungestüms durch eine feste Lebensordnung, an der sich alles Widerstreben bricht. Also: im Hause bestehen gewisse Einrichtungen, Gewohnheiten, Formen, die für alle bindend sind und die von den Eltern untereinander wie im Verkehr mit den Kindern respektiert werden. In diese Lebensordnung wird das Kind hineingeboren und wächst darin heran. Es kann sich ihr nicht entziehen. Eine ruhige, aber feste, konsequente und beharrliche Gewöhnung nimmt es in ihre Zangen. Kein rücksichtsloses Erzwingen, kein barbarisches Auslöschen der Individualität— nur ein gutes Vorbild, ein wenig Geduld, eine ruhige und vernünftige Überlegung, etwas Selbstbeherrschung und volle Klarheit darüber, was man will, warum man es will, ob das Gewollte notwendig, zweckmäßig und für die Erziehung nützlich ist. Diese stille Methode wirkt Wunder, ohne Kommandorufe und ohne Schläge. Der schlimmste Fehler der meisten Erzieher ist, daß sie zuviel reden, zuviel anordnen und befehlen, wo die eigene Erfahrung dem Kinde weit nützlicher wäre, daß sie sich über den Zweck und Erfolg ihrer Maßnahmen nicht klar sind, oder daß sie durch herrisches Auftreten und allzu selbstbewußtes Gebaren den Widerstand der Kinder herausfordern. Es ist unglaublich, wie unerzogen oft Erzieher sind, und wie sie sich an Kindern versündigen. Dabei ist gehorchen und gehorchen lernen weder schwer noch schlimm, unter Umständen ist es sogar eine leichte und freudige Sache, eine

Selbstverständlichkeit und schöne Tugend. Unsere Kinder würden allesamt viel besser zu gehorchen verstehen, wenn ihre Erzieher besser zu befehlen verstünden.

Otto Rühle, Grundfragen der Erziehung. (Verlag Am anderen Ufer, Dresden-Buchholz-Fr.)

Von einer Mutter, die nicht zu befehlen verstand (Rühle)

In einem Biergarten beobachtete ich eine Mutter. Sie kam über den Kiesweg, einen vierjährigen Knaben an der Hand, setzte sich an einen der Tische unter schattigen Bäumen, bestellte Kaffee und Gebäck und vertiefte sich in eine Handarbeit. Der Bub, sauber und mit hellen Augen, saß ein Weilchen auf dem Stuhl neben ihr. Bald aber bekam er Langeweile. Er kletterte herunter, machte sich am Gartenzaun zu schaffen, jagte die Hühner und las schließlich, als diese entflohen waren, kleine Steinchen zusammen. Die Mutter blickte nicht auf und hatte weder ein Wort, noch eine Minute Zeit zum Spiel und zur Beschäftigung mit dem Knaben übrig.

Der hatte inzwischen begonnen, ein Loch in die Erde zu graben. Was sollte er tun? Seine Finger und Hände wollten arbeiten, sein Geist drängte nach Betätigung. Also wird er einen Brunnen graben oder ein Bergmann sein. Da gewahrte die Mutter sein emsiges Spiel und seine Hände, die arg beschmutzt waren. „Was machst du da?“

herrschte sie ihn an. „Steh auf!“ Dann häkelte sie weiter. Der Bub hatte sich, mit Graben innehaltend, aufgerichtet; aber nur einen Augenblick. Da die Mutter sich nicht weiter um ihn kümmerte, setzte er seine Arbeit fort. Bald hatte sein heller Sommeranzug die gelbbraune Farbe des Sandes angenommen. Aber was schadet das? Wenn der Schacht nur bald so tief ist, daß man das Wasser sehen kann!

„Hörst du nicht?“ schrie die Mutter ihn nach einer Weile an. „Du sollst aufhören! Steh auf!“ Er erhob sich. Aber siehe — die Mutter folgte schon wieder ihren Gedanken und schien auf die Befolgung ihres Befehls kein besonderes Gewicht zu legen. Also — sagte sich das Bürschlein — graben wir lustig weiter. Und er grub, mit dem Körper an der Erde liegend, den Arm tief im Schachte. Eine Lust, solch einen Brunnen zu graben! Nie gab es ein so großes Vergnügen wie dieses! Kommt da nicht schon Wasser? Ist da nicht schon... Mit einem Satze sprang jetzt die wütende Mutter auf, faßte das Kind beim Kragen, schüttelte es wie toll und ließ einen wahren Hagel von Ohrfeigen und Mauschellen auf den armen Kopf herniedersausen. „Habe ich dir nicht gesagt, daß du aufstehen sollst? Ich will dir helfen, zu gehorchen!“ zeterte sie laut und gebärdete sich wie rasend. „Wie siehst du nun aus, du Ferkel! Ich schlage dich kaput, wenn du nicht folgen lernst! Nichts wie Ärger mit solch einem Kinde!“ Wie habe ich den armen Jungen bedauert, daß er das Unglück hat, eine so unverständige Mutter als Erzieherin zu haben. Sie hätte all die Strafe selbst verdient.

„Was ich verbiete, wird erst recht getan“ (Rühle)

rief eine Mutter verzweifelt aus, „wie soll ich's anstellen, um die Kinder zum Gehorsam zu bringen? „Nichts verbieten“, war die einfache Antwort. Durch das Verbot wird dem Kinde die Sache erst interessant; der Reiz, Verbotenes zu tun, erfährt eine Steigerung, so daß ihm das Kind meist nicht widerstehen kann. „Soll ich denn, wenn ich nichts mehr verbiete, alle Unarten geschehen lassen?“ — „Keineswegs. Da sind ein paar Beispiele, wie man es machen kann.“

1. „Lege die Schere fort!“ rief die Mutter dem Töchterchen zu. Vergebens. Der Naseweis schnippelte lustig weiter. Schon wollte die erregte Mutter zornig auf das ungehorsame Kind losfahren, da sagte der Vater ruhig : „Gib mir die Schere, bitte“, nahm sie, schnitt ein wenig am Fingernagel und legte sie in den Kasten, den er verschloß.

2. „Wasch dir die Hände!“ hieß es bei Tisch, „so schmutzig kommt man nicht zum Essen.“ Der kleine Peter zögerte. „Was wird?“ fragte der Vater kurz und streng. „Laß ihn,“ warf die Mutter ganz ruhig ein; „wer schmutzig ist, muß an der Ofenbank essen und bekommt keine süßen Kirschen zum Nachtsch. Hui — wie der schwarze Peter hinaus war und sich Hände, Gesicht, Hals und Ohren scheuerte, schneeweiß und blitzeblank.

3. „Geh‘ vom Ofen weg! Du wirst dich verbrennen!“ Wie oft wurde es befohlen, und wie oft war es vergeblich, Da stießen die Augen des Kindes eines Tages im Bilderbuche auf ein Bild, das tiefen Eindruck machte. Ein Knabe kam dem Ofen zu nahe, da fingen seine Hosen Feuer; schreiend lief er davon, aber die Flamme folgte ihm nach. „Siehst du“, sagte die Mutter ernst, „so geht es, wenn man am Ofen spielt!“

Sobald sich in Zukunft das Kind am Ofen zu schaffen machte, wandte die Mutter ein Mittel an, das unfehlbaren Erfolg hatte. Sie sang:

„Pumpnickels Hänschen
„Saß am Ofen und lief,
„Da brannten seine Höschen —
„Pötztausend! wie er lief... “

4. Schließlich sei noch die kleine vierjährige Erna erwähnt, die von ihrer Mutter geschlagen wurde. Da sagte das Kind: „Du brauchst mich gar nicht zu hauen, wenn du es mir richtig sagst, tue ich es auch. Die Tante im Kindergarten schlägt mich auch nie, und ich mache alles, was sie will.

Uebe die Ablenkung

Dein Kind bestürmt dich mit tausend Fragen, die seinen suchenden und tastenden Geist bewegen. Du bist seine Auskunftsstelle. Vater, wie hoch ist der Himmel? Mutter, warum ist das Wasser naß? Weise die kleine Wißbegier nicht ab, wenn dir die Geduld ausgeht oder dein Sinn sich mit anderen Dingen beschäftigen möchte. Du hast kein Recht, ihm die kleine geistige Handreichung zu versagen, auf die es Anspruch hat. Muß es aber sein, so sage nicht: Schweig still! oder Laß die Fragerei! Es gibt ein sanfteres und wirksames Mittel, dem Frage- und Antwortspiel, sobald es lästig wird, ein Ende zu machen— übe die Ablenkung! Dein Kind hat auch sonst mancherlei Wünsche, erfüllbare und solche, deren Erfüllung in den Wolken schwebt. Laß dich's nicht verdrießen, wenn der kleine Mensch in seinen Sehnsüchten Maß und Wirklichkeit verliert. Illusionen vor der Zeit zerstören, bedeutet der Phantasie die Nahrung nehmen. Geh zum Schein auf die Wünsche ein! Hilf der Phantasie die bunten Luftschlösser bauen! Im rechten Augenblick bleibt dir ein Seitensprung— die Ablenkung...

Dein Kind hat auch Unarten. Da ist oft rasch das Blut im Gesicht und ein böses Wort auf der Zunge. Herrgottsakra... Ruhe, zügeln dich! Wozu die Erregung und das Gepolter, wenn du in aller Friedlichkeit und Sonne mit einem kleinen, feinen Kunstgriff denselben Zweck erreichen kannst. Wie denn? fragst du— Uebe die Ablenkung!

Von einem Holzhammer, einem zornigen Vater und der Ablenkung (Rühle)

Das Kind hat irgendwo im Hause einen Holzhammer entdeckt und bearbeitet damit aus Leibeskräften den Fußboden. Klopff, klopff! geht es schallend durch das Haus. Ich sitze über einer mühsamen Arbeit, die nur in Stille und Sammlung gedeiht. Da donnern die Hammerschläge los. Ich fahre empor, als ob mein Schädel sie gefühlt hätte. Der in saurem Schweiß aufgerichtete Gedankenbau stürzt zusammen, alle Fäden zerreißen, alle Formen und Bilder lösen sich auf.

„Was fällt dir ein?.... Solch ein Höllenspektakel! Willst du sofort Ruhe halten!“

Schon stehen mir die barschen Worte auf der Zunge. Da— mit raschem Ruck gelingt es mir, die Leidenschaft des Zornes zu zügeln.

Habe ich ein Recht, dem Kinde seine Freude zu stören? Oder meinst du, daß es keine Freude sei, mit dem Hammer zu klopfen, daß die Wände zittern? Sieh doch, wie dem Kinde die Augen leuchten, wie sein Antlitz vor Wonne strahlt. Lärm ist ihm Glück!

Hat das Kind nicht ebenso ein Recht auf Lärm, wie ich ein Recht auf Ruhe habe? Sein Lärm, entgegnest du weise, soll meine Ruhe nicht stören. Schön. Aber mein Bedürfnis nach Ruhe soll das Glück des Kindes stören dürfen? Weil ich zufällig der Stärkere bin, soll das Kind still sein? Weil ich es zwingen kann, soll es um meinetwillen seiner Freude verlustig gehen?

Das ist die Logik der Gewalt und Barbarei.

Wäre das Kind vernünftiger, würde ich mich an seine Einsicht wenden. Es würde begreifen, daß es unrecht ist, Freude und Glück auf Kosten anderer zu genießen. Aber die Einsicht fehlt. Soll ich da zum Zwange greifen und blinden Gehorsam fordern?

„Du,“ sage ich, leise nähertretend und mit markierter Wichtigkeit, ohne im geringsten meine innere Erregung ahnen zu lassen, „hast du auch an dein Püppchen gedacht? Es wird aus seinem Schläfe aufwecken, wenn du so laut pochst...“

Ueberrascht sieht das Kind mich an. Erhebt sich vom Boden und trippelt, den Hammer liegen lassend, hinaus. Der Sorge um das Püppchen gehört jetzt Herz und Sinn. Kein Scheltwort hat unserm Herzen weh getan, kein Schatten ist zwischen uns getreten. Ich habe meinen Zweck erreicht, und wir sind gute Freunde geblieben.

Wie Asmus Sempers Vater die Ablenkung übte (Ernst)

Jeden Sonnabend lieferte sein Vater Zigarren ab und dann hatte er zwei, drei Tage lang Geld, das wußte Agmus. Gewöhnlich brachte der Vater dann ein paar Bonbons oder ein paar Äpfel mit. Das nächstemal sollte er ihm (nachdem ein paar Regimenter Ulanen, aus dem Dänischen Kriege zurückkehrend, am Hause vorübergezogen waren) ein Pferd mitbringen. Ja, ein Pferd! Vater! rief er, als er atemlos zur Tür hereinstürzte, „wenn du wieder ablieferst, dann bring mir mal keinen Apfel mit, bring mir dafür lieber ’n Pferd mit!“ Ludwig Semper fragte nicht erst verwundert: „Ein Pferd?“ denn er wußte, daß in einem Kinderherzen endlose Weidefluren sind; er sagte ohne weiteres zu, und seine Schultern hüpfen wieder auf und ab. Jetzt sprach und träumte Asmus nichts anderes mehr als Roß und Reiten. Obwohl noch gar kein Pferd vorhanden war, so war doch das Haus schon voll Gestampfes und Gewiehers. Draußen auf der Wiese sollte das Pferd grasen, und oben auf dem Boden sollte es schlafen. Am nächsten

Sonnabend von neun bis zwölf Uhr stand Asmus unten am Wege und harnte des daher galoppierenden Vaters.

„Wiebke Wiese!“ schrie er — denn des Mitbewohners Töchterchen und seine Spielkameradin hieß Wiebke Wiese — , „Wiebke Wiese, geh? weg da; sonst, wenn mein Vater kommt, reitet er dich über!“ Und sie traten auf die Seite und ließen die Fahrstraße frei. Aber um Mittag kam Ludwig Semper ganz gewöhnlich auf seinen eigenen Beinen daher.

„Wo hast du das Pferd?“ rief Asmus.

„Die Knochen sind noch nicht fertig!“ versetzte Ludwig Semper bedauernd.

Das befriedigte Asmus vollkommen. Ein Pferd ohne Knochen — das sah er ein —, das wäre nichts Rechtes gewesen. Und Ludwig Semper tat recht an dieser Antwort; denn nun hatte sein Sohn noch eine ganze Woche voll Reitens und Jagens voll Wieherns und Bäumens. Den Sonnabend darauf stand Asmus wieder am Wege und rief: „Wiebke, nimm dich in acht!“ Aber Semper, der Vater, kam wieder zu Fuß gegangen.

„Wo ist das Pferd?“ fragte der Sohn.

„Die Haut ist noch nicht fertig,“ erwiderte der Vater; „aber ich hab dir dafür etwas anderes mitgebracht.“

Und nun zog er einen Bilderbogen hervor, auf dem waren wohl zwanzig Pferde und rote Husaren noch obendrauf. Das übertraf freilich die kühnsten Erwartungen. Im selben Augenblick war das lebendige Pferd tot für immer und die zwanzig wurden lebendig.

Otto Ernst, Asmus Sempers Jugendland. (Verlag von A. Staackmann, Leipzig)

Da sind die Kinder ganz kirre geworden (Wille)

Mein Kätzchen mußte das sein! Richtig, meine Frau trat ein, begleitet von der Mutterkatze Henneken, die erhobenen Schweifes an ihr empormauzte — das Katzenkind, unser Füchschen, hatte meine Frau im Korbe. Sie setzte es mir auf die Bettdecke, Henneken sprang herzu, und schnurrend vor Behagen räkelt sich Mutter und Kind auf dem Pfühl.

„Ich habe unterwegs mit ihnen meine liebe Not gehabt. Füchschen war ja artig im Korbe, aber Henneken etwas schwierig — nicht auf meinem Arm zu halten. Da habe ich sie frei laufen lassen — ich dachte, wenn sie schon ihrem Frauchen auf der Straße nachläuft, so tut sie das erst recht, wo ihr Kleines getragen wird. Und richtig, sie trottet mit. An der Ecke der Müggelstraße aber spielen Jungens — die sehen kaum die Katze, so kommt einer gelaufen — du weißt ja, wie solche Bengel sind. Und Henneken geht an mir hoch wie an einem Baumstamm — hier am Arm hat sie durchgekrallt. Und wie sie auf meiner Schulter sitzt, faucht sie den Bengel an. Ich denke: zanken macht die Sache bloß schlimmer. Da hab ich freundlich gesagt: Kinderchen, die Katze hat ein Kleines, seht mal hier im Korb! Und habe Füchschen gezeigt. Da sind die Kinder ganz kirre geworden — bei denen habe ich nun gewonnenes Spiel.“

Bruno Wille, Das Gefängnis zum Preußischen Adler. (Verlag von Eugen Diederichs, Jena)

Habe Respekt vor den Kindern

Bisher war es immer umgekehrt: Die Erzieher verlangten, daß die Kinder vor ihnen Respekt haben sollten. Sie wachten eifersüchtig und selbstbewußt darüber, daß die Achtung, auf die sie verbrieften Anspruch zu haben glaubten, ihnen erwiesen wurde, auch wenn diese im Grunde durch nichts anderes bedingt war, als allein durch den Umstand, daß sie eben Erzieher waren. Daß es auch untaugliche Erzieher gibt, die keinen Respekt verdienen, daß das Amt des Erziehens noch lange nicht die Achtungswürdigkeit des Erziehers zu bedingen braucht, ja, daß die wahre Achtung ein Produkt der Liebe und des Vertrauens sein muß—das kam ihnen nicht in den Sinn. Sie waren auf das Autoritätsprinzip eingeschworen, nach dem das Kind im Erzieher einen Vertreter der von Gott eingesetzten Obrigkeit zu erblicken und zu ehren hat. Diese Auffassung hat sich im Laufe der Zeit wesentlich gewandelt. Man hat erkannt, daß nicht der Erzieher, sondern das Kind den Mittelpunkt des Erziehungswerkes bildet, und daß der Erzieher um des Kindes willen da ist. In das Wesen des Kindes soll er sich versenken mit Ernst und Verständnis, Freundlichkeit und Liebe; die Eigenart des Kindes soll er verstehen und würdigen lernen; die Gaben und Fähigkeiten des Kindes soll er auslesen, von Hemmnissen befreien und zur Vollendung führen. „Seine Majestät das Kind“— man braucht das in England geprägte Schlagwort, das den Umschwung in der Stellung des Erziehers zum Kinde drastisch ausdrückt, nicht wörtlich zu nehmen, noch weniger soll man sich zum Sklaven kindlicher Launen und Ungezogenheit erniedrigen — aber man soll auch nie vergessen, daß im Kinde unsere Zukunft heranwächst und daß die Zukunft immer höher steht als die Gegenwart, deren Träger wir sind.

Mehr Vornehmheit in der Erziehung (Scharrelmann)

Sich nicht so pöbelhaft Kindern gegenüber betragen, vorausgesetzt, daß man sie zu Menschen und nicht zu schreienden, sich herumbalgenden Flegeln erziehen will. Brülle sie nicht an! Versöhne sie nicht durch billige Witze! Schlage sie nicht und predige nicht so viel! Behandle sie dagegen mit Achtung und Hoheit! Zeige ihren Schwächen gegenüber deine geistige Ueberlegenheit! Komme ihnen mit Vertrauen entgegen und betrachte deine Schüler nicht als deine geborenen Feinde! Dann kommt alles sozusagen wie von selbst zurecht.

H. Scharrelmann, Erlebte Pädagogik. (Verlag von A. Janssen, Hamburg)

Der neue Lehrer (Rühle)

In großer Aufregung kam eine Mutter zu mir. „Nein,“ rief sie aus, „es ist unglaublich, was für einen Lehrer wir haben.“

„Lernen die Kinder nichts?“

„O doch, sie lernen sogar viel und sind in allem recht weit — viel weiter als beim alten Kantor, Gott hab‘ ihn selig!“

„Schlägt er die Kinder?“

„Schlagen? — I wo denn! Die Kinder sind ganz vernarrt in ihn. Das ist's ja eben. Da liegt er wieder — eben bin ich am Schulhause vorübergegangen — während der Pause mit den Kindern im Grase, läßt sich von den Kleinen hochziehen und fortwälzen — und es ist ein Lärm, ein Treiben, und der Lehrer ist von allen der lauteste.“

„Was in aller Welt,“ frage ich die Frau, „ist denn dabei Schlimmes?“

„Ja!“ — meint sie und sieht mich verdutzt an, „woher soll denn bei solchen Kindern der Respekt kommen?“

Der Respekt — da haben wir's. Dieser Ueberrest alter Knechtseligkeit spukt in dem Kopfe der Mutter. Sie selbst ging durch eine Respektschule, nun meint sie, daß es in alle Ewigkeit solche Schulen geben müsse. Wir werden ihr nicht einreden können, daß die neue Erziehung ihre Berechtigung hat und der neue Lehrer ein ganz famoser Jugenderzieher ist — aber wir freuen uns im stillen, daß die Erde rund ist und sich dreht.

Der alte Lehrer (Gottfried Keller)

Als ich sechs Jahre alt war, sah ich mich eines schönen Morgens in einen melancholischen Saal versetzt, in welchem etwa fünfzig bis sechzig kleine Knaben und Mädchen unterrichtet wurden. In einem Halbkreise mit sieben anderen Kindern um eine Tafel herumstehend, auf welcher große Buchstaben prangten, lauschte ich sehr still und gespannt auf die Dinge, die da kommen sollten. Da wir sämtlich Neulinge waren, so wollte der Oberschulmeister, ein älterer Mann mit einem großen groben Kopfe, die erste Leitung selbst für eine Stunde besorgen und forderte uns auf, abwechselnd die sonderbaren Figuren zu benennen. Ich hatte schon seit geraumer Zeit einmal das Wort Pumpernickel gehört, und es gefiel mir ungemein, nur wußte ich durchaus keine leibliche Form dafür zu finden und niemand konnte mir Auskunft geben. Nun sollte ich plötzlich das große P benennen, welches mir in seinem Wesen äußerst wunderlich und humoristisch vorkam, und es ward in meiner Seele klar, und ich sprach mit Entschiedenheit: Dieses ist der Pumpernickel! Ich hegte keinen Zweifel, weder an der Welt, noch an mir, noch am Pumpernickel, und war froh in meinem Herzen; aber je ernsthafter und selbstzufriedener mein Gesicht in diesem Augenblicke war, desto mehr hielt mich der Schulmeister für einen durchtriebenen und frechen Schalk, dessen Bosheit sofort gebrochen werden mußte, und er fiel über mich her und schüttelte mich eine Minute lang so wild an den Haaren, daß mir Hören und Sehen verging. Dieser Ueberfall kam mir seiner Fremdheit und Neuheit wegen wie ein böser Traum vor und ich machte augenblicklich nichts daraus, als daß ich, stumm und tränenlos, aber voll innerer Beklemmung den Mann ansah. Als der Schulmeister sah, daß ich nur erstaunt nach meinem Kopfe langte, ohne zu weinen, fiel er noch einmal über mich her, um mir den vermeintlichen Trotz und die Verstocktheit gründlich auszutreiben. Ich litt nun wirklich; anstatt aber in ein Geheul auszubrechen, rief ich flehentlich in meiner Angst: Sondern erlöse uns von dem Bösen! und hatte dabei Gott vor Augen, von dem man mir so oft gesagt hatte, daß er den Bedrängten ein hilfreicher Vater sei. Für den Lehrer aber war das zu stark; er ließ mich daher stracks los, mit aufrichtiger Bekümmernis darüber nachdenkend, welche Behandlungsart hier angemessen sei. Wir wurden für den Vormittag entlassen, der Mann führte mich selbst nach Hause. Erst dort brach ich heimlich in Tränen aus, indem ich abgewandt am Fenster stand und die ausgerissenen Haare aus der Stirn wischte, während ich anhörte, wie der Mann, der mir im Heiligtum unserer Stube doppelt fremd und feindlich erschien, eine ernsthafte Unterredung mit der Mutter führte und versichern wollte, daß ich schon durch irgendein böses Element verdorben sein mußte. Sie war nicht minder erstaunt als wir beiden anderen, indem ich, wie sie sagte, ein durchaus stilles Kind wäre, welches bisher noch nie aus ihren Augen gekommen sei und keine groben Unarten gezeigt hätte. Der Lehrer gab sich zufrieden, doch mit Kopfschütteln, und war innerlich überzeugt, daß ich gefährliche Anlagen zeige.

Gottfried Keller, Der grüne Heinrich. (Verlag von G. J. Göschen, Stuttgart)

Verschmähe auch kleine Mittel nicht

Für den erzieherischen Erfolg ist es oft von größter Bedeutung, daß der Erzieher in der Wahl der anzuwendenden Mittel das richtige Augenmaß bekundet. Man kann sich da, wie auch sonst im Leben, gewaltig vergreifen. Manche Vater meinen, daß der Erfolg durch große Lungenkraft und ein dröhnendes Organ zu erzielen sei, darum hauchen sie selbst bei nichtigen Anlässen ihre Kinder mit der Stentorstimme² eines Rekrutenfeldwebels an. Und bei Müttern besonders begegnet man der üblen Gewohnheit, daß sie sich bei jeder Lappalie in endlose Strafpredigten hineinräsonieren. Solche Erziehungsmethoden sind nicht bloß Energieverschwendungen, sie verderben meist auch mehr als sie nützen. Obendrein machen sie den Erzieher lächerlich, denn wer mit Kanonenkugeln nach Spatzen schießt, gibt immer eine komische Figur. Nur wer kein Verständnis für die feineren Schwingungen und Stimmungsnuancen des kindlichen Seelenlebens, kein pädagogisches Taktgefühl, keine Geduld und Selbstzucht besitzt, wird in diesen Erziehungsfehler verfallen. Mache dir zum Grundsatz: stets erst die kleineren und feineren Werkzeuge und Messerchen deiner Erziehungswerkstatt zu gebrauchen, ehe du zu Axt und Keule greifst oder gar das gröbste Geschütz auffährst. Ein Blick, eine Geste, ein Wort wirken zuzeiten Wunder. Sie können beglücken und erschüttern, ungeahnte Kräfte auslösen und bis zur tiefsten Demütigung strafen. Schon mancher, bei dem weder ernsteste Ermahnungen noch strengste Zucht, weder Moralpredigten noch Prügel etwas fruchteten, ist durch ein einziges Wort zu einem braven, tüchtigen Menschen geworden. Ein gutes Wort findet immer eine gute Statt.

Das ganze Geheimnis der Erziehung (Gurlitt)

beruht darin, die Saite der Seele zu finden, die auf die äußeren Anregungen am lebhaftesten anklingt. Dazu gehört nur ruhige, geduldige und feine Beobachtung. Oft ist für ein Menschenleben ein einziger Augenblick entscheidend. Ludwig Richter wurde zum Künstler, als er einen wandernden Maler bei der Arbeit sah: das Bildchen auf der Tabaksdose seines Vaters war seine erste Vorlage. Wie ein Funke genügt, eine ganze Stadt in Brand zu setzen, so oft ein Wort, eine menschliche Seele zu entzünden. Aber man muß zu warten wissen und auf die armen Kinder nicht einen wahren Feuerregen von Pech und Schwefel herablassen.

Ludwig Gurlitt, Erziehung zur Mannhaftigkeit. (Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt, Berlin)

Ein kleines Mittel und ein großer Erfolg (Rühle)

In der Lateinstunde hatten wir einen Lehrer, bei dem nichts gelernt wurde. Absolut nichts. Statt Latein trieb die ganze Klasse Allotria.

Eines Tages war der Lateinlehrer krank. Darob große Freude in Israel.

Doch was geschah? Der Direktor ließ mitteilen, daß er die Stunde vertretungsweise halten wolle.

Der Direktor? War das möglich? Ein altes, todkrankes Männlein, das sich nur selten einmal von seinem Schmerzenslager erhob — jene graue, gebeugte Gestalt, die, wenn sie einmal durch die Räume schritt, beinahe gespensterhaft wirkte und allen ehrfürchtiges Grauen einflößte — dieser Direktor wollte die Lateinstunde halten.

² besonders laute, volltönende Stimme

Er war ein glühender Lateiner, dessen Seele sich in schwungvollen lateinischen Oden auslebte. Wie sollten wir vor ihm bestehen können? Waren wir Taugenichtse überhaupt dieses Opfer wert?

Da schritt er durch die Tür.

Gleich der erste, der übersetzen sollte, versagte. Der zweite radebrechte konfuses Zeug. Der dritte stammelte etwas Unverständliches. Der vierte schwieg sich aus, der fünfte, sechste ...

Der Alte versuchte erst, nachzuhelfen. Stellte Hilfsfragen und übersetzte stückweise selbst. Ließ nichts unversucht. Doch bald wurde ihm klar, daß hier Hopfen und Malz verloren war. Noch heute sehe ich seine bekümmerten Augen und fühle seine Blicke auf uns brennend ruhen. Wir wagten nicht aufzublicken ...

„Sie haben wohl nicht präpariert?“ fragte seine tonlose Stimme den ersten.

„Nein, Herr Direktor.“

„Und Sie auch nicht?“ zum zweiten.

„Nein.“

Und so fort, den dritten, vierten ...

Wieder der lange, traurige Blick aus umflorten Augen. Und im Ton der Worte eine tiefe Milde der Bekümmernis. Da klappte der Alte sein Buch zu, hüllte seinen dünnen Leib in den Mantel, erhob sich und sagte seufzend: Das ist recht schade. Ich hatte mich so auf die Stunde gefreut. Und mit müden Schritten schlürfte er hinaus. Y

Wir schämten uns, einander ins Gesicht zu sehen. Und jeder schämte sich vor sich selbst. Von Tag und Stund an war die üble Horde der Flegel und Faulpelze wie umgewandelt. Wehe dem, der in Zukunft sein Lateinpensum nicht präpariert hatte.

Was eine Handvoll Güte bewirkte (Rühle)

Unter den Zehn- und Elfjährigen, die während der Pause sitzsaam und artig ihren Kreis auf dem Schulhofe abschritten, marschierte — eines Hauptes länger als alles Volk — Münzner, der Schrecken aller Lehrer. Wie ein Kuckuck unter Grasmücken. Zweimal sitzen geblieben. Von unbesiegbarer Faulheit und zu allen Teufeleien aufgelegt. Es verging kein Tag, wo er nicht seine Ration erhielt und mindestens einer der Lehrer händeringend fragte, was aus solch einem Taugenichts einmal werden sollte...

Als ich über den Schulhof schritt, rief er mir ein häßliches Schimpfwort nach. Ich ließ es ungehört und ging weiter.

Aber ein kleiner Petzer kam mir nach und denunzierte. Mich umdrehend, sah ich Münzner ins Gesicht. Er verfärbte sich.

„Höre,“ sagte ich nähertretend, du könntest heute vier Uhr auf mein Zimmer kommen! Aber nicht vergessen.“ Er wußte, was die Glocke geschlagen hatte.

Aber er kam.

Langsam und scheu schob er sich durch die Tür. Seine Augen, in denen sich Angst und Trotz malten, huschten durch das Zimmer. Voll banger Erwartung blieb er, einen Gruß knurrend, an der Schwelle stehen.

„Setze dich,“ sagte ich freundlich, „ich werde sogleich fertig sein!“

Er setzte sich zögernd.

„Du darfst dir auch ein paar Birnen und Trauben von der Schale nehmen!“

Wie — hatte er recht gehört? Birnen und Trauben nehmen? Sollte er denn nicht jetzt seine Prügel haben? Birnen und Trauben — von demselben Lehrer, den er heute morgen so frech beschimpft hatte? Das galt wohl nicht ihm...?

„Greif nur zu!“ rief ich ermunternd, als ich sein Zögern bemerkte, stand auf und gab ihm eine Handvoll Früchte.

„Und da—“, sagte ich weiter, „möchtest du mir die Hefte nach der Schule bringen. Ich habe dich dazu ausgesucht, weil du der größte bist und weil ich zu dir Vertrauen habe.“

Wie dieser Augenblick den sonst so dreisten und üblen Burschen verwandelte! Puterrot, im Innersten beschämt und doch aufs freudigste überrascht, stand er vor mir, keines Wortes fähig. Nahm die Hefte, steckte die Früchte ein und war zur Tür hinaus.

Am nächsten Morgen — Wunder über Wunder! — stand er vor der Schultür, um sich zu entschuldigen, daß er „so frech gewesen sei“. ...

„Es ist schon gut,“ sagte ich, „tue es nicht wieder, damit wir gute Freunde bleiben ...“

Der verprügelte, faule, unverschämte Münzner war von Tag und Stund‘ an ein anderer Mensch. Nie habe ich solche Wandlung für möglich gehalten. Für mich wäre er jeden Augenblick durchs Feuer gegangen. Alles um einer einzigen Handvoll Güte willen ... Wie mag es dem armen Jungen an Liebe gefehlt haben!

Laß das Kind einen Willen haben

Der Mensch soll einen freien, starken, selbständigen Willen besitzen. Darin liegt der Wert und die Größe seiner Persönlichkeit. Alle Erziehungsarbeit am Menschen gipfelt darum in der Willensbildung. Bisher war Art und Ziel der Willensbildung immer vom Herrschaftsbedürfnis der besitzenden Klasse diktiert. Nun aber das Proletariat zum Klassenbewußtsein erwacht ist und Kämpfe für seine Klasseninteressen führt, wollen wir, daß die Jugend als ein freies, starkes und selbstbewußtes Geschlecht heranwachse, dessen Wille auf das Höchste aller Kulturziele gerichtet ist: die Befreiung der Menschheit aus Armut, Knechtschaft und Finsternis. Wer die Wollenden und Kämpfenden ihrer wichtigsten Waffen in diesem Kampfe — ihres tapferen und entschlossenen Willens — beraubt, begeht ein schweres Verbrechen an der Zukunft, eine Sünde wider den heiligen Geist der Freiheit und des Menschentums. Das möge sich besonders der gesagt sein lassen, der noch an die Allmacht des Gehorsams in der Erziehung glaubt. Gehorsam ist notwendig und nützlich; aber sittliche und pädagogische Berechtigung hat er nur dann, wenn er getragen wird von Einsicht und freiwilliger

Entschließung. Jeder erzwungene, gewaltsame, mit Widerstreben geleistete Gehorsam beeinträchtigt die Schulung des Willens, gefährdet die Entwicklung der Persönlichkeit, macht den Menschen zu einem willenlosen Kadaver. Darum laß das Kind einen freien, selbständigen Willen haben, damit es ihn durch Gebrauch und Uebung kräftige und schule; verbiete nicht zuviel, enge nicht die Selbstbestimmung des Kindes so unerträglich ein, daß dieses zum Sklaven deiner Befehle und deiner Willkür wird. Ein Kind soll alles tun dürfen, was nicht die Rechte und das Wohlergehen anderer stört und gefährdet. Verhelf ihm aber dazu, die Grenzen seines Willens zu erkennen, und stärke seine Energie, damit es seinen Willen zügele.

Nicht brechen, sondern biegen (Penzig)

Oft ist mir von Müttern die Frage vorgelegt worden, ob es durchaus richtig sei, den Eigenwillen des Kindes zu brechen, wozu die Väter in der Regel sehr geneigt sind. In der Tat ist ein starker, selbstbewußter Eigenwille in unserer Zeit der Reglementierung und Disziplinierung nicht nur der Kinder etwas so Wertvolles, daß die Frage sehr berechtigt erscheint. Nur ist sie allemal zu spät gestellt. Brechen muß man nur da, wo etwas zu hart geworden ist, um gebogen zu werden. Daß überhaupt die Frage nach dem Brechen des Willens auftauchen kann, ist stets schon ein Versehen der ersten Erziehung, die mindestens genau mit der ersten Lebensstunde des Kindes beginnen sollte. Der Wille des Säuglings ist nicht zu brechen, sondern zu lenken. Wer aber aus Bequemlichkeit oder Gutherzigkeit dem Wickelkind seine unberechtigten Wünsche erfüllt, der kauft unruhige und sorgenvolle Jahrzehnte für ein Viertelstündchen äußerer Ruhe. Ein energischer, selbstbewußter, starker und ungebrochener Wille wächst auch da heran, wo es die Eltern verstanden haben, mit leisestem und leichtestem Zug und Gegendruck dem jungen Willensstamm die Richtung zu geben.

R. Penzig, Ernste Antworten auf Kinderfragen. (Verlag von G. Reimer, Berlin)

Die unduldsamen Mütter (Hulda Maurenbrecher)

Dürfen ihre Kinder auch nur einen Tag im Jahre einmal nach ihrem Willen leben? Oder werden sie nicht vielmehr jeden Tag mit unnützen Verboten beladen und geplagt? Das sollen sie nicht tun und jenes sollen sie lassen. Begonnene Spiele müssen sie aus nichtigen Gründen unterbrechen, laute Spiele sind verboten, übermütige werden mit einer Tracht Prügel abgeschlossen. Sie wollen der Mutter beim Kochen, bei der Wäsche, beim Aufräumen helfen. Aber sofort wehrt die Mutter ab: „Du machst ja nur Unordnung.“ So setzt sie das Kind auf den Schemel und stopft ihm den Mund mit einem Stück Brot. Das Kind soll stillsitzen, wenn es ihm gerade in allen Gliedern zuckt nach Bewegung; es wird in die Ecke zu seiner Puppe verbannt, wo es eben zu seinem Entzücken eine Schüssel mit Wasser entdeckt hatte; es muß in der Stube hocken, wenn es grade gar so gerne draußen im Sande spielen möchte. So wird seine Lust zehnmal am Tage in Unlust gewandelt, sein Eifer in Untätigkeit, sein Frohsinn in Verdrossenheit, seine Betätigung in Langeweile. Und warum? Weil die Mutter immer grade anders will, und weil sie außerdem denkt, daß es falsch sei, dem Kinde seinen Willen zu lassen. Aber der Vater hat genau so wenig Achtung vor dem Kinde; er hat nur eine andere Methode. Wenn er daheim ist, sollen die Kinder stramm stehen in Respekt und Gehorsam. Wehe dem, dem der Sinn grade nach etwas anderem stünde als nach dem, was der Vater befiehlt. Der Junge ist im tiefsten Herzen empört, wenn er von einer fesselnden Geschichte immer wieder weggerufen wird, bloß um dem Vater den Stiefelknecht oder Streichhölzer oder die Zeitung zu bringen. Er bringt natürlich, weil er weiß, daß er muß; aber er denkt nicht daran, es gern zu tun. Niemals wird er eine Arbeit gern tun, die dieser gewalttätige Vater ihm aufdrängt.

Hulda Maurenbrecher, Wachstum und Schöpfung. (Verlag von E. Reinhard, München)

Von den moralischen Gängelbändern (Salzmann)

Der Mensch hat gegen alle Gebote und Verbote eine natürliche Abneigung. Er will immer gern seinen eigenen Willen tun; zweifelt du daran, mein Leser, so bemerke nur selbst, was in dir vorgeht, wenn deine Freiheit durch Gebote und Verbote eingeschränkt wird. So wie bei den Kindern die Menschwerdung eintritt, wie die Geisteskräfte sich entwickeln, zeigt sich auch die Abneigung gegen Gebote und Verbote. Wenn man nun durch Gebote und Verbote und durch die damit verknüpften Strafen und Belohnungen sie zu gängeln sucht, so entsteht Unwille und Abneigung gegen den Befehlshaber, es regt sich ein Bestreben, seinen Gesetzen auszuweichen, und wenn die Verbindung mit dem Gesetzgeber aufhört, dann zeigt sich Zügellosigkeit, weil nichts mehr da ist, das verhinderte, die Wünsche, die sie seither bei sich hegen und unterdrücken mußten, zu befriedigen.

Man lasse daher das Kind immer seinen eigenen Willen tun, so wird es gut werden.

Ihr entsetzt euch über diese Behauptung? Ihr fragt, wozu es der Erzieher bedürfe, wenn das Kind immer seinen eigenen Willen tun sollte?

Liebe Freunde, meine Meinung ist diese: Der Erzieher soll den Zögling dahin zu bringen suchen, daß er selbst das Gute wolle und es tue, nicht deswegen, weil es ihm von anderen geboten und das Gegenteil verboten wird, weil er von der Befolgung des Gebots Belohnung, von der Uebertretung Strafe zu erwarten hat, sondern weil er es selbst will.

Chr. Gotth. Salzmann, Ameisenbüchlein. (Verlag von Ph. Reclam, Leipzig)

Kein Eigenwille und doch Tadel (Prüfer)

Eine Mutter ist mit ihrem vierjährigen Knaben bei einer Freundin zu Besuch. Es wird Kaffee getrunken, und die Hausfrau fragt den kleinen Gast: „Willst du ein Stück Kuchen oder willst du lieber Buttersemmel haben?“ Der Knabe fordert Kuchen. Kaum hat er aber einige Bissen getan, so bittet er um Semmel.

Die Hausfrau ist bereit, sofort Brötchen holen zu lassen. Die Mutter dagegen erklärt, er könne ja dann lieber Schwarzbrot bekommen. Auf die erneute Frage der Hausfrau entscheidet sich das Kind für Semmel. Diese wird vom Bäcker geholt.

Nachdem der Knabe einen Bissen genommen hat, erklärt er, er möchte doch lieber Schwarzbrot haben.

Der Mutter ist es peinlich, und sie offeriert dem Kinde nochmals Kuchen. Aber die höfliche Hausfrau läßt Schwarzbrot bringen. Kaum aber hat der Knabe ein wenig davon gegessen, so bekommt er Appetit nach Kuchen. Der Wunsch wird ihm nicht abgeschlagen, und er tut sich nun am Kuchen gütlich.

Verdient nun der vierjährige Knabe einen Tadel oder verdienen ihn die beiden Frauen? Zweifellos die letzteren, denn „es ist sinnlos, ein kleines Kind vor eine Wahl zu stellen. Um sich für oder wider ein Ding entscheiden zu können, muß man seine Vorteile oder Nachteile abschätzen können. Woher soll den Kindern solche Erfahrung kommen? Sie können sich in den meisten Fällen nur aufs Geratewohl entscheiden und müssen deshalb in ihren

Entschlüsseln häufig daneben greifen.“ Sie wissen noch nicht, was sie wollen, und das ist keine Schande für sie. Töricht ist es nur von den Erwachsenen, Kinder vor selbständige Entscheidungen zu stellen.

J. Prüfer, Kleinkinderpädagogik. (Verlag von Otto Nemnich, Leipzig)

Der echte Eigensinn (John Habberton)

Du, is mößte mal deine Uhr sehn,“ erklärte Teddy, der Kleine, an meiner Uhrkette zerrend und sich auf meinen Schoß wälzend.

„Au — jeee, ich auch!“ brüllte Bob, eiligst mein anderes Knie in Besitz nehmend und dabei ungeniert seine staubigen Schuhe an meinen Hosen und Rockschoßen abwischend. Jeder Schlingel legte, um nicht zu fallen, seinen Arm um mich, während ich gehorsam das Glas aufklappte und ihnen das Zifferblatt meiner Dreihundertmarkuhr zeigte.

„Ich mein‘, ich möchte‘ mal die Räderchen rumgehen sehen,“ sagte Bob.

„Die Jedersen jumdehn sehn,“ wiederholte das Echo.

„Nein, Kinder, hier kann ich die Uhr nicht aufmachen, hier ist es zu staubig.“

„Was schadet das?“ meinte Bob.

„Will Jedersen jumdehn sehn,“ rief Teddy noch einmal.

„Das geht nicht, der böse Staub kommt ja hinein und macht die Räderchen kaput,“ suchte ich ihn zu überreden. „Will Jedersen jumdehn sehn,“ wiederholte der Jüngling zum dritten Male.

„Ich sage dir doch, daß es nicht geht, Teddy. Staub verdirbt die Uhren.“ Meine Stimme klang ziemlich streng. Die unschuldigen grauen Augen des Kindes sahen mich verwundert an, das schmutzige hübsche Mäulchen öffnete sich langsam und murmelte: „Will Jedersen jumdehn sehn.“

Entschlossen machte ich die Uhr zu und steckte sie ein. Da begann Teddys Unterlippe sich auf bedenkliche Weise nach außen zu kehren, immer weiter und weiter, so daß ich ernstlich fürchtete, nächstens die Knochenteile seines Kinns bloßgelegt zu sehen. Plötzlich klappte auch noch der Unterkiefer hernieder und unter mörderischem Geheul erklang es: „Aaah — h—h—h—h Je—der— sen jum— dehhhhn— seeeehn — —.“

„Karl,“ rief ich — das ist eigentlich sein Taufname —,

„Karl, hör‘ sofort mit dem Geheul auf, hörst du!“

„——Sa—a—, —oo—u—hu—u—u—U——

„Wirst du gleich aufhören?“

„Je—der— sen — jum— — — — —

„Teddy, hör‘, ich habe Bonbons in meinem Koffer, du bekommst auch nicht ein einziges davon, wenn du das Heulen nicht läßt.“

„Will ja bloß Jedersen — jum — dehn sehn, hu —u — u—u—u—“

„Aber, lieber Teddy, guck doch mal, da kommen zwei Damen in einer feinen Kutsche, was werden die bloß denken, wenn sie dich so weinen sehen. Du sollst die Räderchen ja rumgehn sehn, sobald wir zu Hause sind.“

Der Wagen, in dem die Damen saßen, kam bedenklich näher, als mein Teddy aufs neue seine Stimme erhob: „Ah —h— h, Jedersen jumdehn sehn— iihh — — —“

Ganz außer mir, riß ich die Uhr aus der Tasche, öffnete das Gehäuse und ließ ihn das Räderwerk betrachten.

John Habberton, Helenes Kinderchen. (Verlag von Josef Singer, Straßburg)

Renommire nicht mit deinen Kindern

Es gibt eine Liebe zu Kindern, die man Affenliebe nennt. Sie ist eine Uebertreibung der natürlichen Liebe, eine Ausartung des Wohlwollens. Sie überschüttet das Kind mit Zärtlichkeiten, ohne Rücksicht auf die Gefahr der Verweichlichung; sie läßt dem Kinde allen Willen, ohne die Nachteile zu bedenken, die daraus für die Charakterbildung erwachsen; sie frönt der Eitelkeit und der Selbstsucht des Kindes, ohne sich der großen erziehlchen Versündigung, die darin liegt, bewußt zu sein. Alle Tanten und Bekannten müssen erfahren, wie klug und witzig der kleine Gernegroß ist: natürlich werden alle seine Taten in seiner Gegenwart erzählt, doppelt unterstrichen und noch entsprechend phantastisch ausgeschmückt; die Tanten bestaunen und bewundern ihn pflichtschuldigt, und das Wunderkind kommt sich ungeheuer wichtig vor. In Jahren wird bei solcher Erziehung aus ihm ein eitler, selbstgefälliger Tropf werden, der über seine eigene Dummheit stolpert und gar nicht ahnt, wie lächerlich er sich in seiner Einbildung, wie unsympathisch er sich durch seine Anmaßung macht. Oder das Kind. muß ein Gedicht aufsagen, weil es „so wundervoll“ deklamieren kann, muß ein Lied singen, weil es eine „so herrliche“ Stimme hat, muß seine Zeichenversuche hervorholen, weil es ein „so großartiges“ Talent besitzt, muß seine Zensuren zeigen, weil es „so außerordentlich“ begabt ist. Aus Höflichkeit stimmen Freunde, Verwandte und Nachbarn in die Renommistereien mit ein, die Eltern werden in ihrer Affenliebe und Eitelkeit bestärkt, und das Kind, das alles für bare Münze nimmt, träumt sich in einen Nimbus hinein, der blauer Dunst ist, und hat an Geist und Seele den Schaden davon. Eltern, die so verfahren, verfügen nicht über die Selbstverleugnung und den großen sachlichen Ernst, den die Erziehung fordert; sie verstehen auch nichts vom kindlichen Seelenleben. Dafür sind sie Sklaven ihrer Eigenliebe und Selbstgefälligkeit, willensschwach und töricht; sie bilden sich ein, die besten Eltern zu sein, und sind die schlechtesten, erwarten von ihrer Erziehung Großes und werden nur Mißerfolge ernten, sie wollen aus ihrem Kinde den tüchtigsten, bravsten, liebsten Menschen machen und erziehen einen Schwächling, Gecken, Prahler, Charakterlosen. „Zärtle mit deinem Kinde, so mußst du dich hernach vor ihm fürchten!“ Diese Weisheit Sirachs ist in der Erziehung noch alle Tage neu.

Affenliebe (Brehm)

„Erst nach Ablauf geraumer Zeit, selten früher als nach Monatsfrist, beginnen sie (die neugeborenen Affen) einzelne Bewegungen zu versuchen, benehmen sich jedoch dabei so

ungeschickt, daß sie eher zum Mitleid als zum Lachen reizen. Diese Wechselbälge aber werden, vielleicht gerade ihrer Hilflosigkeit halber, von ihren Müttern mit solcher Zärtlichkeit betrachtet und behandelt, daß der Ausdruck „Affenliebe“ durchaus richtig erscheinen muß. Jede Affenmutter macht sich beständig mit ihrem Sprößling zu schaffen; bald leckt sie ihn, bald reinigt sie sein Fell, bald nimmt sie ihn in beide Hände, als wollte sie an seinem Anblick sich weiden, bald schaukelt sie ihn, als wollte sie ihn einwiegen... Wahrhaft rührend gebärdet sich die Mutter bei ersichtlichen Leiden, geradezu verzweifelt beim Tode ihres Sprößlings.“

B. A. E. Brehm, Vom Nordpol bis zum Aequator. S. 227

Wie man's nicht machen soll (Lhotzky)

Ein kleines Mädchen meiner Bekanntschaft war einmal in Nachdenken versunken, legte die Hände flach zusammen und warf einen Blick nach oben. Unglücklicherweise hatte ihre Mutter dieses zufällige Mienenspiel beobachtet: „Kind, sieh noch einmal so aus — so! ganz recht so!“ Dann mußte sie es auch dem Vater vormachen, den Vettern, den Basen, und schließlich schleppten sie richtig einen Photographen herzu, die kleine Madonna im Bilde festzuhalten. Das Bild kam in die gute Stube über das Sofa. Diese Narrheit nahm ungefähr einen Quadratmeter Raum ein. Dorthin führten sie mich auch. „Kind, zeige dem Herrn noch einmal “— und das arme Wesen mußte seine Madonnengrimasse wiederholen.

H. Lhotzky, Die Seele deines Kindes. (Verlag von Rob. Langewiesche, Königstein i. T.)

Der ungeratene Sohn (Rühle)

Da war ein armer Briefträger in meinem Heimatdorfe, ein guter, braver Vater, der alles an seinen Sohn wandte. Er aß trocken Brot, gönnte sich kein Vergnügen und keinen Genuß, erniedrigte sich vor den Leuten, um ein Trinkgeld zu erhaschen, und besorgte in seinen freien Stunden allerlei Dienste und Gefälligkeiten, die ihm einen Extraverdienst brachten. Er brauchte das Geld, denn er ließ seinen Sohn Lehrer werden.

Lehrer! — das war sein Stolz und sein Glück.

Er erzählte jedem, der ihm in den Weg kam, wie klug, wie ausnahmsweise gescheit sein Sohn sei, was für Fortschritte er auf der Schule mache, wie er von den Lehrern belobt werde, welche Hoffnungen man auf ihn setzte. Wer den windigen und naseweisen Burschen von Sohn nicht kannte, hätte glauben mögen, es handle sich um eine Art Wundertier.

Er wurde glücklich Lehrer, aber eines Tages war die Herrlichkeit jäh zu Ende.

Der junge Herr hatte über seine Verhältnisse gelebt, Schulden gemacht, erst kleine, dann größere Betrügereien verübt, Urkunden gefälscht — das Ende war die Entlassung aus dem Amt und das Gefängnis.

Der Vater brach zusammen und verfluchte den ungeratenen Sohn.

Und doch war der Sohn nur das Abbild des Vaters: ein Renommist wie er, ein Prahlhans, ein Flausenmacher, dem — nicht zuletzt durch die törichten Lobhudeleien und blinden Beweihräucherungen des Vaters — die Großmannssucht zu Kopfe gestiegen war.

Wäre die gefährliche Anlage zur Selbstüberhebung in ihm gezügelt und gedämpft worden, hätte er sicher einen brauchbaren und redlichen Menschen abgegeben.

So ward die Renommisterei und Prahlerei des Vaters ihm zum Verhängnis.

Der ungeratene Sohn war leider nur zu genau nach dem Vorbild geraten.

Sei wahrhaftig

Soll die Erziehung aus dem Kinde eine charaktervolle Persönlichkeit machen helfen, so ist die Erziehung zur Wahrhaftigkeit ein unerläßliches Erfordernis. Zur Wahrhaftigkeit gelangt das Kind aber nur, wenn es geleitet wird durch die Kraft eines mustergültigen Vorbildes. Hier ist das gute Beispiel alles. Nimm es mit der Wahrheit in allen Stücken peinlich genau, übertreibe nicht, vermeide auch Scherzlügen, die von den Kindern leicht mißverstanden werden können. Suche nicht durch Versprechungen oder Drohungen, die du nicht halten kannst oder deren Verwirklichung außerhalb deiner Macht liegt, etwas bei Kindern zu erreichen. Der schwarze Mann kommt! Knecht Rupprecht ist draußen! Der Polizist wird dich holen! — Damit kannst du das Kind ein paarmal schrecken, aber bald wird es merken, daß es zum besten gehalten wird. Es stumpft ab gegen Wahrheit und Lüge, nimmt es mit Uebertreibungen, Ungenauigkeiten und direkten Unwahrheiten nicht mehr genau, wird schließlich ein Opfer der Lügenhaftigkeit, die Menschen völlig beherrschen kann. Eltern, die sich in Gegenwart der Kinder vor Fremden verleugnen lassen, in der Eisenbahn mit Wissen der Kinder ein falsches Alter angeben, auf dem Entschuldigungszettel der Kinder unzutreffende Angaben machen, vor Fremden anders reden als zu Hause und so weiter, sind Erzieher zur Unwahrhaftigkeit. Ihre Kinder wachsen unter dem Eindrucke heran, daß ihre Erzieher unehrlich sind. Das feinere Unterscheidungsvermögen von Wahrheit und Unwahrheit geht ihnen verloren. Bewußte Unwahrheit wird von Kindern meist nur dort gesagt, wo das rechte Vertrauen fehlt und wo zu große Strenge herrscht. Die Lügen der Kinder, sagt Rousseau, sind das Werk der Erzieher. Im einwandfreien Vorbild des Erziehers liegt die beste, um nicht zu sagen die einzige Erziehung zur Wahrhaftigkeit.

Nicht jede Unwahrheit ist eine Lüge (Merkblatt)

Sie wird es erst, wenn dazu kommt: das Bewußtsein, etwas Falsches zu sagen, und die Absicht, den anderen damit zu täuschen. Beide Merkmale aber wirst du bei dem Kinde in den ersten sechs bis acht Jahren nur selten finden. Wenn dein Kind in dieser Zeit etwas Falsches sagt, hat es wohl fast nie die Absicht, dich zu täuschen. In den meisten Fällen weiß es gar nicht, daß es etwas Falsches sagt. Du darfst dir nämlich die Seele deines Kindes nicht so vorstellen wie deine eigene. Die Ordnung und Uebersichtlichkeit, die Klarheit und Sicherheit, die du als reifer Mensch in dir hast, fehlt deinem Kinde noch völlig. In dem kleinen Kinderkopfe geht alles noch kraus und bunt durcheinander. Ob dein Kind zum Beispiel etwas gestern erlebt hat oder vorgestern, vor einer Woche oder zwei Wochen, das kann es in den ersten Jahren noch nicht auseinanderhalten. Es fehlt ihm noch jeglicher Zeitsinn. Ferner, ob es etwas wirklich gesehen und getan oder nur im Traume geschaut hat, das kann es oft bis zu seinem zehnten Jahre nicht mit Sicherheit auseinanderhalten. Wirklichkeit und Traumleben sind bei ihm noch nicht scharf voneinander geschieden.

Zahllose Bilder erfüllen die Seele deines Kindes, es freut sich an deren Schönheit und spricht von ihnen. Ob diese Bilder alle dem wirklichen Leben entstammen oder ob es nur Bilder seiner eigenen Phantasie sind, das kümmert dein Kind wenig. Das kann und will dein Kind in diesen Jahren meist noch gar nicht unterscheiden.

Ganz anders liegt die Sache, wenn dein Kind auf deine ausdrückliche Frage etwas ableugnet, was es eben begangen hat, also noch nicht vergessen haben kann. Das ist selbstverständlich eine Lüge. Aber sie ist zu einem gewissen Grade entschuldbar. Es ist nur eine Notlüge, besser eine Angstlüge. Dein Kind weiß vielleicht, daß es für das Vergehen hart bestraft wird. Davor will es sich schützen. Das mag man verächtlich finden, es ist nun aber einmal menschlich. Die Angst vor der Strafe ist in einem solchen Augenblicke übermächtig in der Seele des Kindes, so daß alles andere dagegen zurücktritt. Vor allem jede ruhige Ueberlegung. Dadurch wird der Notlüge das Gemeine und sittlich Verwerfliche genommen. Gewiß soll auch sie nicht sein. Aber du sollst sie deinem Kinde verzeihen, vor allem deswegen, weil du selbst nicht ganz schuldlos daran bist. Deine Härte gegen das Kind ist nur zu häufig die Ursache solcher Notlügen. Verbanne die Furcht aus der Erziehung, dann wird dein Kind weniger lügen.

Und hüte dich vor dem Ausfragen! Gerichtsverhandlungen gehören nicht in die Kinderstube. Sie werden nur zu häufig zu einer Quelle neuer Lügen. Auch Schläge nützen nichts im Kampfe gegen die Lüge. Im Gegenteil, sie machen das Uebel meist nur größer. Gegen die Lüge mußt du feinere Erziehungsmittel anwenden. Das erste und notwendigste ist dein eigenes gutes Beispiel. Laß dich von deinem Kinde nie bei einer Lüge ertappen, auch nicht bei einer Notlüge. Laß dich nie verleugnen, wenn Besuch angemeldet wird. Gib nie ein falsches Alter deines Kindes an, um auf der Bahn einige Groschen zu sparen. Veranlasse das Kind nie, vor einem anderen Familienmitgliede etwas zu verheimlichen.

Laß es nur von Wahrheit und Offenheit umgeben sein.

Merkblatt Nr. 7 des Zentral-Instituts für Erziehung und Unterricht in Berlin.

Der Vater log auch... (Hauptmann)

Ich log mal sehr stark und bekam dafür die schrecklichsten Prügel von meinem Vater. Kurz darauf fuhr ich mit ihm auf der Eisenbahn, da merkte ich, daß mein Vater auch log und es für ganz selbstverständlich hielt, zu lügen; ich war damals fünf Jahre, und mein Vater sagte dem Schaffner, ich sei noch nicht vier, der freien Fahrt halber, die Kinder unter vier Jahren genießen...

Loth in Gerh. Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang“.
(S. Fischer, Verlag, Berlin)

Wie der kleine Max das Lügen lernte

Unter meinem Fenster spielen Kinder, mir wohlbekannt; Nachbarskinder, die gut erzogen sind. Gegen Dunkelwerden öffnet sich ein Fenster oben, und es ruft die Stimme der Mutter hinab: „Kommt nun herauf, Kinder, es wird kühl und dunkel!“ — Mutter, nur noch ein Weilchen laß uns spielen!“ Aber das Fenster hat sich schon geschlossen. Der kleine Max scheint unentschlossen, ob er dem Gebote folgen soll. Er geht ein paar Schritte nach der Haustüre, sieht prüfend hinauf und bleibt wieder stehen, den munter unter den Bäumen springenden Spielgenossen zusehend. Da kommt das Dienstmädchen aus dem Hause. Sie, die kaum gehorchen gelernt hat, kann noch weniger befehlen. „Komm, Max!“ ruft sie. „Wenn du nicht kommst, so kommt dort gleich der Essenkehrer um die Ecke und nimmt dich mit. — Statt sofort auf Erfüllung, auf rasche Erfüllung des Gebots zu dringen, geht auch sie ins Haus zurück. Max sieht nach der drohenden Ecke; kein Essenkehrer kommt, keine drohende Gestalt hindert sein Bleiben. Er lächelt, dreht sich um und spielt weiter, denn er sieht mit Staunen, daß man ihm etwas sagt, was nicht wahr ist. Er merkt auch, daß man es getan hat, um einen

Wunsch, einen Willen durchzusetzen. Kinder sehen meist wahr und tiefer, obwohl ganz instinktiv, in die Verhältnisse, als mancher Erwachsene meint. Auch Max hat heute viel gelernt, nur nichts Gutes. Max weiß nun, wie man lügen muß.

Das falsche Argument (A. Rühle)

Die Tante fährt mit dem vierjährigen Fritzchen in der Eisenbahn. Fritzchen turnt auf der Bank auf und ab, klopft ans Fenster, kräht und ist lustig, kurz, macht die Tante „nervös“. Als Zureden und Schelten nicht hilft, sagt sie schließlich: „Die Mutter sieht dir von Dresden aus zu und kränkt sich über dich!“ — „Ach, Tante, meinte der Kleine, „so’ne dicken Augen hat ja Mutti gar nicht, daß sie durch den Zug durchgucken kann!“

Lüge und Ohrfeige (Kuhn-Kelly)

Falsch ist der alte pädagogische Grundsatz, daß auf eine kräftige Lüge eine kräftige Ohrfeige gehöre. Dabei handelt es sich nur um eine sofortige Befriedigung des verärgerten Erziehers, der in diesem Augenblicke Besseres zu tun hätte. Er soll nämlich der Frage nachgehen, wie das Kind zum Lügen kommt, wie die Lüge im Elternhause bestraft wird. Je nachdem das Kind, das der Lüge überführt ist, sich im Verhör frech, grob oder ängstlich, schüchtern, schweigsam, verstockt oder heuchlerisch, scheinheilig, redselig, unschuldig oder beleidigt benimmt, wird der feinfühlende Pädagoge gewisse Schlußfolgerungen über Leben, Verhältnisse, Umgang oder erzieherische Behandlung des Schülers außer der Schule ziehen können. Dann wird er ohne Mühe das Kind milde zu beurteilen lernen.

Kuhn-Kelly, Lüge und Ohrfeige. (Verlag von Beyer & Söhne, Langensalza)

Je weniger Prügel, desto weniger Lügen (Borchardt)

Ein lügenhafter Junge von zehn Jahren, der bisher stets Prügel bekommen hat, wenn der Vater von einer seiner Lügen erfuhr, wird gewiß höchst verwundert sein, wenn er plötzlich keine mehr bekäme. Er wird sich gewiß zunächst sagen: Das ist ja herrlich, da kann ich ja jetzt nach Belieben draufloslügen. Er wird auch noch jahrelang weiter lügen, selbst wenn er von Vater und Mutter niemals eine Lüge hört. Denn, wo die Lügenhaftigkeit einmal eingewurzelt ist, da ist sie sehr schwer wieder auszutreiben. Ob nicht aber doch früher, als man es erwartet, der Tag kommt, an dem er wenigstens die Eltern nicht mehr belügt? Weshalb lügt er denn? In den allermeisten Fällen aus Furcht vor Prügeln. Zum Teil wohl auch, um die Eltern zu ärgern. Das ist seine Rache für frühere Prügel. Wenn er nun aber keine Prügel und überhaupt keine Strafe mehr zu fürchten, auch keine früheren Prügel mehr zu rächen hat, so fehlt ihm ja in vielen Fällen jeder Anlaß zum Lügen. Andere Leute, insbesondere die Lehrer, die er als seine geschworenen Feinde ansieht, wird er vermutlich weiter belügen. Aber die Eltern nicht, sobald er weiß, daß er von ihnen nichts Böses zu fürchten hat, sondern im Gegenteil bei ihnen Unterstützung findet in jeder schwierigen Lage. — Und es sollte kein anderes Mittel geben, ihm bemerklich zu machen, daß die Eltern mit seiner Lüge höchst unzufrieden sind? Man halte doch nur die Kinder nicht für dümmer, als sie sind. Ein Junge, der da sieht, daß seine Eltern niemals lügen und vor jeder Lüge Abscheu empfinden, der sollte sich auf die Dauer einbilden, daß sie gerade mit seiner Lüge eine Ausnahme machen werden? Wer es einmal mit der hier vorgeschlagenen Methode versuchen wollte, dürfte zu überraschenden Ergebnissen gelangen. Aber freilich, das ist notwendig, daß man den Abscheu vor der Lüge nicht erkünstelt, sondern wirklich ehrlich empfindet.

Julian Borchardt, Wie sollen wir unsere Kinder ohne Prügel erziehen? (Verlag Die neue Gesellschaft, Berlin-Fichtenau)

Erziehung zur Lüge (Zeitschrift für Jugenderziehung)

Vor einer vollzählig versammelten schweizerischen Schulvorsteherschaft steht ein zehnjähriger Knabe. Es entwickelt sich folgendes Strafgericht.

Der Präsident: „Warum bist du die letzten fünf Tage nicht zur Schule gekommen?“

Der Knabe: „Mutter war krank, ich mußte daheim bleiben.“

Präsident: „Was hat deine Mutter für eine Krankheit?“

Der Knabe: „Ich weiß es nicht.“

Präsident: „So, du weißt es nicht; war die Mutter im Bett?“

Der Knabe: „Nein.“

Präsident: „Was hast du daheim getan?“

Der Knabe: „Geschafft.“

Präsident: „Was geschafft?“

Der Knabe: „Allerlei.“

Präsident: „Sag die Wahrheit, du bist jeden Tag Schlittschuh gelaufen.“

Der Knabe: „Wer hat das gesagt?“

Präsident: „Man hat dich gesehen, deine Mutter war nicht krank; he, Bürschchen, ist's nicht so; warum hast du die Schule versäumt, aber lüg' nicht mehr, sag' uns die Wahrheit, sonst gibt's Schläge. Mußtest du daheim bleiben?“

Der Knabe: „Nein, ich wollte nur lieber auf das Eis, darum sagte ich daheim, es sei keine Schule, und zum Lehrer, ich müßte daheim bleiben.“

Präsident: „So, so, also daheim und in der Schule gelogen, was?“

Der Knabe: „Ich tu's nicht mehr!“

Präsident: „So, nun noch etwas. Der Lehrer sagt: Du nimmst den Kindern Sachen weg. Die werden überall gesucht, und nach drei, vier Tagen bringst du sie wieder zurück. Wo tust du die Sachen hin?“

Der Knabe: „Ich verstecke sie daheim!“

Präsident: „Warum tust du das?“

Der Knabe: „Weil es lustig ist, wenn alle suchen.“

Präsident: „Hm, eine eigentümliche Freude, die aber streng bestraft wird. Du kannst abtreten dort ins Nebenzimmer, bis ich dich rufe. Was sagen Sie, meine Herren, wie wollen wir den verdorbenen Jungen strafen?“

Verschiedene Stimmen: „Prügel, Arrest, Nachsitzen der geschwänzten Stunden.“

Da bittet der Nachbar des Knaben, der zufällig im Schulrat sitzt, ums Wort.

„Meine Herren, ein Wort. Wollen wir nicht lieber den Vater strafen als den Buben?“

Allgemeine Verwunderung.

Präsident: „Bitte, erklären Sie, Herr Doktor, den sonderbaren Wunsch.“

Doktor: „So hören Sie, meine Herren. Ich wohne gleich nebenan, wo der kleine Sünder wohnt, und habe mir oftmals Gedanken über die Erziehung des Kleinen gemacht. Im Garten hat der Vater oft mit dem Kleinen Ball gespielt. Arnold war damals drei bis vier Jahre alt. Auf einmal ein lautes Geheul des Knaben, der Ball ist fort! Der Kleine sucht und schreit. Der Vater steht dabei, nach ungefähr fünf Minuten nimmt er den Ball aus seiner Tasche: Siehst du, nun haben wir ihn wiedergefunden.“ Der Knabe jauchzt: „Vater, du hast ihn gehabt, drum hab’ ich ihn nicht gefunden.“ Meine Frau hat oft beobachtet, wie Arnold es mit unsern Kindern genau so machte. Der Vater hat ihn auch gelehrt, wie man schnell Zucker vom Tisch nehmen kann, ohne daß es Mama sieht. Der Knabe soll darin eine große Fertigkeit haben. Einmal steht der Knabe lange Zeit an der Ecke bei meinem Garten. Ich hab’ ihn beobachtet. Er erwartet etwas, denk’ ich bei mir. Ich frag’ ihn: „Warum stehst du so lange allein?“ „Ich muß auf den Herrn warten, den Reisenden mit dem schwarzen Kofferli. Dann muß ich ihm sagen: Der Vater ist nicht daheim, er ist zu einer Beerdigung nach Zürich.“ „So, wer ist denn in Zürich gestorben?“ „Niemand, aber der Reisende darf halt nicht kommen, der Vater hat jetzt kein Geld. Ja, und der Vater hat gesagt, wenn ich's gut mache, dann gibt er mir zwanzig Rappen. Dort kommt er, das ist er. Adieu, Herr Doktor.“ Ich hab’ schon damals den Knaben bedauert, daß man ihn so erzieht! Und im Geschäft, in dem der Vater arbeitet, hat der Knabe ihn schon oft mit Krankheit entschuldigen müssen, während dem Vater nur die Arbeitslust fehlte. Was Wunder, wenn der aufgeweckte Knabe die gleichen Manipulationen macht. Nach meiner Ansicht gehört die Strafe dem Vater.“ Dem Knaben wird das Ungehörige seiner Handlungsweise erklärt, und er wird gewarnt, je wieder so was zu machen.

Der Vater erhält ein Schreiben, das ihm nicht gefällt. Zu Hause erhält der Knabe Prügel, weil er die Wahrheit gestand. Ist das nicht grausam?

(Zeitschrift für Jugenderziehung)

Pflege die Phantasie der Kinder

Keine Zeit hat die Phantasie der Kinder je so kräftig erregt und so reich mit Nahrung versorgt als die des Krieges und der Revolution.

Welch eine Fülle neuer Tatsachen und Vorstellungen ist da mit einem Male auf das kindliche Geistesleben eingestürmt! Und welcher Ueberschwang der Gefühle ist entfesselt worden! Für das Phantasieleben der Jugend setzte mit dem Kriege eine wahre Hochkonjunktur ein. Es kam

die Aera der Soldatenspiele mit Trommelwirbel und bunten Fahnen, der Ueberfälle hinter Büschen und Zäunen, der tobenden Schlachten mit Hurragebrüll und blutigen Köpfen. Und schließlich kamen die Kriegsgeschichten, aufregend genug und voll wildester Romantik, um die Phantasie der Jugend in Wonne darin schwelgen zu lassen. Es wird den Eltern nicht immer möglich sein, die Kinder von Kriegsspielen und Kriegsbegeisterung fernzuhalten, so wünschenswert dies wäre. Dazu ist der Nachahmungstrieb und die Macht der allgemeinen Suggestion zu stark. Aber sie sollen dann eine wichtige Pflicht nicht versäumen: die Phantasie der Kinder nach Möglichkeit zu überwachen und zu pflegen. Pflegen heißt in erster Linie zügeln. Das Phantasieleben der Kinder darf nicht dem Kriege gehören. Im Denk- und Gefühlsleben müssen andere Dinge Platz haben und ihre ruhige Verarbeitung finden. Uebertreibungen und Maßlosigkeiten sind zu bekämpfen und in das Feuer der Ekstase ist öfter ein kühler Wasserstrahl nüchterner Ueberlegung zu schicken. Damit hängt das zweite zusammen: die Phantasie pflegen heißt, sie vor Verirrungen bewahren. Nicht die wilde Freude am Zerstören, das wüste Austoben der Kräfte, das Massakrieren der Feinde dürfen dem Spiel das Gepräge geben, sondern die ernste Pflicht der Verteidigung, die Bekundung persönlichen Mutes, der Schutz der Schwachen und Hilflösen. Und keine hohle Ruhmredigkeit, keine Verhöhnung der Feinde, keine Siegeslümmelei! Die Phantasie pflegen heißt schließlich auch, sie adeln und auf hohe Ziele lenken. Die Jugend soll erfahren, daß im Bewußtsein und in der Wertschätzung der Kulturmenschheit der Friede tausendmal höher steht als der Krieg, daß friedliches Aufbauen segensreicher und rühmlicher ist als kriegerisches Zerstören, daß weit über den feindlichen Gegensatz der Nationen die Verbrüderung aller menschlichen Interessen ragt und daß der Kampfesmut und die Begeisterungsfähigkeit der Menschen ein schönes, erhabenes Ziel finden in dem Ringen um Freiheit, Wohlfahrt und Glück der Menschheit.

Ein Gespräch vom Krieg (Rühle)

Wieder zehntausend Russen gefangen, Mutter!

Steht das in der Zeitung?

Ein Mann mit Extrablättern hat es ausgerufen. Und Walter Braun sagte, sein Vater hätte gemeint, die müßen alle geschlachtet oder erschossen oder ins Wasser geworfen werden.

Das wäre grausam und schrecklich.

Aber die Russen — weißt du, Mutter— sind doch furchtbar schlimme Kerle. Die wohnen wie wilde Tiere in Erdhöhlen und trinken bloß immer Schnaps. und spießen Kinder auf und stechen den Soldaten die Augen aus, und wenn sie verwundet sind und finden einen deutschen Verwundeten, was machen sie da? Sie beißen ihm die Kehle durch ...

Hör' auf, Junge! Das sind ungeheuerliche Geschichten, die längst widerrufen sind. An dem Kinderaufspießen und Augenausstechen ist kein wahres Wort. Da wird auch von dem anderen nicht viel bleiben.

Aber es hat in der Zeitung gestanden.

In der Zeitung steht viel, was nicht wahr ist.

Wenn die Russen in den Krieg gezogen sind, so meinen sie auch, daß sie für ihr Vaterland kämpfen müssen. Sie tun ihre Pflicht, genau wie unsere Soldaten. Und jeder hat eine Mutter,

die um ihren Sohn weint; viele haben eine Frau, die sich daheim sorgt und ängstigt, und Kinder, die auf ihren Vater warten.

Da sind wohl die Russen ebensolche Menschen wie wir? Ich kenne Russen, die sehr brave, gesittete und liebe Menschen sind. Für sie ist der Krieg genau so ein großes Unglück wie für uns.

Aber” Mutter, warum machen sie denn Krieg?

Da stützte die Mutter den Kopf in die Hände und tat einen tiefen Seufzer.

Warum machen die Menschen Krieg?

Hundert Hasen... (Rühle)

Vater, hundert Hasen habe ich heute gesehen!

Hast du sie gezählt?

Gezählt gerade nicht, aber es waren sehr viele. Es müssen hundert gewesen sein.

Vielleicht nur neunundneunzig oder achtundneunzig, um einen oder zwei kann man sich verzählen.

Nun ja, vielleicht fehlten ein paar.

Wenn du es nicht genau weißt, waren es wohl gar nur neunzig oder achtzig.

O nein... ich weiß nicht recht... vielleicht doch... aber achtzig scheint mir zu wenig.

Ich möchte wetten, daß es höchstens siebzig waren.

Wo denkst du hin, Vater, siebzig zum mindesten!

So feilscht und rechnet der Vater, halb scherzhaft und halb mit listigem Ernst, im munteren Gespräch hin und her. Dabei handelt er dem Söhnchen einen Hasen nach dem andern ab. Zu guter Letzt bleibt nur noch ein Hase übrig. Da macht der Vater ein sehr ernsthaftes Gesicht.

Also einen Hasen hast du gesehen? Sagst du mir die Wahrheit?

Da wird das Bürschlein ganz kleinmütig und verzagt. Es sieht verlegen zur Seite und stammelt:

Vater — aber soviel ist gewiß — geraschelt hat's im Busch!

Kinderspiel (Goltz)

Da sitzt ein kleiner allerliebster Patron von drei Jahren vor einem Tischchen schon seit einer Stunde in ein phantastisches Muschelspiel vertieft. Er hat drei sogenannte Schlangenköpfe in seinem Bereich, einen großen und zwei kleinere dazu, das bedeutet ihm zwei Kälber und eine Kuh. In ein Zinnschüsselchen hat der kleine Landwirt allerlei Blumenblätter gepflückt, das ist

das Futter für sein vieles und prächtiges Vieh. Wenn dies Spiel eine Weile gedauert hat, verwandelt sich das Futterschüsselchen in einen sehr schweren Wagen mit Heu: die kleinen Muscheln ziehen dann plötzlich als kleine Pferdchen neben der Deichsel an der schrecklichen Last.

B. Goltz, Das Buch der Kindheit.

Günther (Clara Stern)

Günther sitzt auf dem Sofa neben mir, fragt mich, wohin ich mit der Eisenbahn fahren wolle, pfeift, faucht und spielt ein paar Minuten regelrecht Eisenbahn. Wenige Augenblicke später, und er sitzt auf der Sofalehne — das ist sein Pferd, entweder ist er nun ein wilder Reitersmann oder ein Droschkenkutscher. Er springt herunter, rutscht ein paar Stühle zusammen, setzt sich hinein und nun schaufelt er im Dampfer, im Segelschiff oder im Moetorboot. Er sieht den Schornstein, den Rauch, er pfeift, er landet — nach einem Weilchen sind die aneinandergereihten Stühle seine Stube, „in der er wohnt“, und Hilde kommt zu Besuch; oder sie bilden einen Stall, in dem eine Menge Zirkuspferde stehen. Auch die Rouleauschnur ist äußerst wertvoll zur Herstellung aller möglichen Räume; er macht sie vom Fenster aus am Bett fest und hinter diese scheinbare Absperrung verschanzt er sich dann. Nach einem Weilchen näht er eifrig, das heißt er verknüpft Serviettenbänder im Geflecht des Rohrstuhles.

Clara Stern, Psychologie der frühen Kindheit. (Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig)

Laß den Herrgott aus dem Spiel

In der Erziehung ist die Persönlichkeit alles. Je starker, selbständiger und freier sie ist, desto intensiver und nachhaltiger vermag sie auf das Kind zu wirken. Eine oft ungeahnte und unerklärliche Kraft der Suggestion geht von starken Persönlichkeiten aus. Hier liegen die Geheimnisse einer manchmal Wunder wirkenden Erziehung. Diese wertvollen Quellen des Erfolges geraten aber in Gefahr, wenn über die Autorität des Erziehers noch eine höhere gesetzt wird, die zudem ewig unsichtbar und problematisch bleibt. Das Kind, das alles sinnlich erfassen will, ist außerstande, sich unter dem Herrgott, der angeblich sein Tun und Lassen bewacht und die höchste Instanz seines Daseins ist, eine andere als grobsinnliche und banale, vielleicht gar groteske und lästerliche Figur vorzustellen. Und wie bald wird es aufgeklärt, so daß es den Hinweisen auf Gott mit ungläubigem Lächeln begegnet. Wie stehst du dann da? Das sind peinliche und häßliche Konsequenzen, bei denen der Erzieher viel verliert und das Kind nichts gewinnt. Darum laß den Herrgott aus dem Spiel. Mache aus ihm weder eine Kinderwärterin, die jeden Schritt deines Lieblings bewacht, noch einen Popanz, vor dem er sich fürchtet und versteckt. Auch auf die dumpfe und abgeschmackte Mystik der Kindergebete sollst du verzichten. Laß dafür lieber deine menschlichen Kräfte und Gaben im Umgange mit dem Kinde um so froher und freier wirken, bilde deine Persönlichkeit aus und laß sie dem Kinde fördernd und wohltuend zur Geltung kommen.

Die religiöse Lüge (Tolstoi)

Wir sind so an die religiöse Lüge gewöhnt, daß wir nicht merken, welche Einfältigkeit, welche furchtbare Grausamkeit die Lehre der Kirche erfüllt. Wir merken sie nicht; aber die Kinder fühlen sie, und ihre Seele wird durch diese Lehre unheilbar verunstaltet. Wir müssen uns nur ganz klarmachen, was wir tun, wenn wir unsere Kinder mit dem sogenannten Religionsunterricht erziehen. Rein und unschuldig, ohne noch betrogen zu haben oder

betrogen worden zu sein, wendet sich das Kind an uns, die wir das Leben kennen, und fragt uns, nach welchen Gründen der Mensch sein Leben leben soll? Und was antworten wir? Wir teilen ihnen die jüdische Legende mit, diese plumpe und unvernünftige, dumme und vor allem unmoralische Geschichte. Wir geben das als heilige Wahrheit aus, was, wie wir selbst wissen, unmöglich ist und für uns keinen Sinn hat. Wir meinen, daß das nichts zu bedeuten habe, ja, daß es sogar für das Kind nützlich sei; wir denken nicht über die furchtbare geistige Umwälzung nach, die in solchen Augenblicken, ohne daß wir es merken, in der Seele des Kindes vor sich geht. Wir stellen uns diese Seele als eine leere Tafel vor, auf die man schreiben kann, was man will; aber das ist ein Irrtum. Die Einpflanzung dieser Lehren — die wir Religionsunterricht nennen — ist das größte Verbrechen gegen das Kind, das man sich überhaupt denken kann! Die Regierungen und die führenden Klassen brauchen diese Lüge; sie stützt ihre Macht, und darum werden die herrschenden Klassen immer fordern, daß sie den Kindern eingepflanzt werde. Die Menschen hingegen, die die gegenwärtige ungerechte soziale Ordnung nicht erhalten wollen, sondern im Gegenteil ihre Veränderung wünschen, und besonders die, die ihren Kindern wohlwollen, müssen sie mit aller Macht von dieser gefährlichen Betrugerei retten.

Leo Tolstoi, „Und das Licht scheint in der Finsternis.“ (Verlag Eugen Diederichs, Jena)

Ein Sonntagsgespräch über Gott (Rühle)

An einem Sonntagvormittag gehen wir hinaus ins Freie, mein Töchterchen und ich. Die Sonne verklärt strahlend die ganze Landschaft. Wir atmen den jungen Tag ein, und je weiter wir aus der Enge der Stadt herauskommen, desto weiter und freier wird es auch in uns. Wir sind so tief ins Schauen versunken, daß keiner das Schweigen brechen mag.

„Vater,“ meldet sich da leise das Herz der Kleinen, „was ist eigentlich Gott?“

Ich wußte, daß diese Frage eines Tages kommen würde. Und wenn ich darüber nachgedacht, hatte ich mir wohl auch eine gute Antwort darauf zurechtgelegt. Nun aber, als dieser göttliche Morgen die Frage in dem kleinen suchenden Herzen auslöste, überraschte sie mich.

„Was Gott ist — liebes Kind — ist eine schwere Frage. Vielleicht die schwerste überhaupt. Solange es Menschen gibt, hat man sie gestellt. Viele Antworten sind darauf gegeben worden. Und doch sind die meisten Menschen damit nicht zufrieden und einverstanden.“

„Aber wir reden doch in der Schule immer von Gott.“

„Gewiß—man sagt, Gott habe die Welt geschaffen, auch uns und alles, was lebt und ist. Er erhalte uns und sei ein allmächtiges, allwissendes, allgütiges Wesen. Manche stellen sich ihn vor als eine Person, die über den Wolken und Sternen im Himmel lebt. Andere halten ihn für eine Kraft, einen Geist. Wieder andere sagen, daß man sich einen Gott nur einbilde, während es in Wirklichkeit keinen gäbe.“

„Gibt es denn einen Himmel, Vater?“

„Das Blaue, was du siehst, ist nichts als Luft. Darüber hinaus ist noch keiner gekommen. Einen Himmel mit Gott und Engeln hat noch niemand entdeckt. Also denke ich mir, daß es auch keinen gibt.“

„Und was denkst du von Gott, Vater?“

„Daß Gott ein Mann sein soll, der die ganze Welt regiert, kann ich mir nicht vorstellen. Und wenn er eine Kraft ist, brauche ich sie nicht Gott zu nennen. Ich glaube, daß die Menschen, wenn sie von Gott reden, die innere Stimme meinen, die manchmal in uns spricht“

Welche innere Stimme denn?“

„Nun, oft sagen wir ganz leise zu uns selbst: ich will ein guter und braver Mensch werden, will fleißig und wahrhaftig sein, will den Armen und Schwachen helfen — siehst du, diese innere Stimme nennen die Menschen Gott, so denke ich mir.“

„Aber Vater, dann brauchen wir doch nicht zu sagen: Gott will, daß wir gut sein sollen; lieber sage ich dann: ich selber will ein guter Mensch sein.“

„Da hast du recht, liebes Kind! Ich selber will. wir wollen auf uns kommt es an! Das ist das ganze Geheimnis. Gott wohnt in des Menschen Brust selbst. Unser aufrichtiger und starker Wille zum Guten - das ist Gott!“

Zwei Kinderaugen sehen mich dankbar und verständnisvoll an, ein kleines Herz schlägt leichter und befreiter. Und wir wandern durch die Morgensonne — zwei Gottesleugner mit einem schönen und lebendigen Gott im Herzen.

Der Herrgott in der Kinderperspektive (Schoepp)

.... Ich erkannte, daß ich einen großen Fehler begangen, als ich den Jungen mit dem Schöpfer des Himmels und der Erde bekannt gemacht. Der liebe Gott machte die Blümchen und gab Sonne und Regen und war ärgerlich und betrübt, wenn Kinder unartig sind. Der sah alles und wußte alles, und es war dem Jungen entschieden manchmal recht störend, daß er alles wußte — und mir auch.

Da kommt er eines Tages so recht besorgt zu mir und sagt: „Liebling, hat der liebe Dott dir schon gesagt, daß Mäuschen den Dummihund taput demacht hat?“

Und ich — wie ist man töricht —

„Ja— das hat er mir gesagt — Mama war sehr traurig.“

Eilig läuft er zur Emma.

„Er hat schon wieder depetzt!“ schreit er. „Liebling weiß es schon!“

Ach, dachte ich, ist es nicht sündhaft, das Erhabene, das Gewaltige den Kindern als Popanz vorzuführen? Denn nun versuchte der Bengel, diesen lieben Gott aufs Glatteis zu führen: Tiere darf man nicht quälen — das will dieser liebe Gott auch nicht. Der Fritz kommt augenblinzeln zu mir und flüstert mir ins Ohr: „Ich habe den Fips in den Schwanz dekneift, aber der liebe Dott hats nich demerkt.“

Und daß der Junge sich seine Gedanken über dieses unsichtbare Wesen machte, das durch meine Unüberlegtheit für ihn eine Art Kinderfrau oder im besten Fall ein guter Großpapa geworden, erkannte ich nur zu bald.

„Du hast Zucker genascht, Mäuschen“, sagte ich. „Ich bin sehr böse, und der liebe Gott will es auch nicht haben, daß Kinder naschen.“

„Mäuschen will's nicht wieder tun.“

Am andern Tag tat er's schon wieder. Am Himmel stand ein Gewitter — da konnte er nicht in den Garten — und vertrieb sich die Zeit, so gut es ging. Vom Schreibtisch aus sah ich ins Speisezimmer und beobachtete, wie er sich mühselig einen schweren Stuhl ans Büfett schleppte, umständlich hinaufkletterte und wie die kleinen Fingerchen sich begehrlieh nach der Zuckerdose reckten. Eben hat er ein Stückchen erwischt — da rollt der erste Donner. Erstaunt sieht sich der kleine Kerl nach dem Fenster um, legt den Zucker wieder in die Dose, steigt verwundert vom Stuhle und sagt vor sich hin — „lieber Dott — — um so'n Happen!“ Gewiß eine böse Kritik an dem Herrscher über den Wolken.

Meta Schvepp, Mein Junge und ich. (Concordia, Deutsche Verlagsanstalt, Berlin)

Beten, beten und wieder beten — (Dickreiter)

das war die Grundlage des Erziehungssystems in unserer Anstalt. Die Frömmigkeit kam bei den Schwestern sicher von Herzen, aber sie taten an uns Kindern des Guten darin wahrlich viel zuviel. Frühzeitig, kaum acht Jahre alt, mußte ich zur Beichte gehen. Man denke sich: ein Kind von acht Jahren, das jenseits steht von Gut und Böse, soll wissen, wo, wann und wie oft es „gefehlt“ hat. Um uns jederzeit zum Gebet versammeln zu können, richtete man einen besonderen Betsaal in der Anstalt ein. Es war wahrhaftig ein Leben des Gebets, das wir da führten oder, richtiger gesagt, führen mußten. Zu den „ordentlichen“ Gebetsübungen kamen noch die außerordentlichen, die in der Beichte als Buße für die begangenen „Sünden“ auferlegten, oft sehr zahlreichen „Vater unser“, „Ave Maria“, Litaneien, Rosenkränze, sowie die außerordentlichen Andachten beim ewigen Gebete (vierzigstündige Andacht), zu Abblatzwecken bei andern Gelegenheiten und so weiter und so weiter. Dieses Uebermaß war natürlich weit entfernt, der wahren, tiefen, innerlich echten Religiosität zu dienen, vielmehr reizte es, unter andern Umständen, förmlich zum Widerwillen gegen alles Christentum und Kirchentum und förderte die religiöse Gleichgültigkeit. Wenigstens war das bei mir die spätere Folge.

H. Dickreiter, Vom Waisenhaus bis zur Fabrik. Geschichte einer Proletarierjugend.
(Vorwärts-Verlag, Berlin)

Knabe und Mutter (Tolstoi)

Knabe: Warum hat die Kinderfrau sich so geputzt und mir die neue Bluse angezogen?

Mutter: Weil heute Feiertag ist und wir in die Kirche

Knabe: Was für ein Feiertag?

Mutter: Himmelfahrt.

Knabe: Was heißt das — Himmelfahrt?

Mutter: Das heißt, daß unser Herr Jesus an diesem Tage in den Himmel gefahren ist.

Knabe: Was heißt das — in den Himmel gefahren?

Mutter: Das heißt — er ist hinaufgeflogen.

Knabe: Wie denn, hinaufgeflogen — auf Flügeln?

Mutter: Nicht auf Flügeln — einfach hinaufgeflogen, weil er doch Gott ist und Gott alles kann.

Knabe: Wohin ist er denn geflogen? Papa hat mir doch gesagt, daß der Himmel nur etwas Scheinbares ist, daß dort gar nichts ist, nur die Sterne, und hinter den Sternen wieder Sterne, und daß der Himmel kein Ende hat. Wohin ist er denn da geflogen?

Mutter (lächelt): Es gibt Dinge, die man nicht begreifen kann, die man glauben muß.

Knabe: Warum?

Mutter: Weil ältere Leute es sagen.

Knabe: Du hast mir aber doch selbst gesagt — damals, weißt du, wie ich sagte, daß jemand sterben wird, weil Salz verschüttet worden ist: da sagtest du mir, man müsse nicht alle Dummheiten glauben.

Mutter: Dummheiten soll man auch nicht glauben.

Knabe: Woran erkennt man denn, was Dummheiten sind und was nicht?

Mutter: Woran? — Man soll an die wahre Religion glauben und nicht an Dummheiten.

Knabe: Und welches ist denn die wahre Religion?

Mutter: Das ist unsere Religion. (Für sich.) Es scheint, daß ich selbst jetzt Dummheiten rede. (Laut.) Nun lauf und sage Papa, daß wir gleich gehen. Und laß dir die Schärpe umbinden.

Knabe: Und gibt es dann Schokolade nach der Messe?

Leo Tolstoi, „Kinderweisheit“. (Verlag Diederichs, Jena)

Mache Kinder nicht zu fürchten

Dein kleiner Schreihals quält dich und du weißt dir nicht zu helfen. Da fällt dir ein Mittel ein: „Sei still! Sonst wird der Popanz kommen und dich holen!“ Ein Schreck huscht über das Gesicht des Kindes und eine Furcht befällt es. Vielleicht ist es augenblicklich ruhig, und du bist befriedigt. Aber wie teuer hast du den Erfolg erkaufte! Furcht ist eine der schrecklichsten Martern, die es für kindliche Nerven gibt. Kinder in Furcht versetzen, heißt, sie einer Hölle überliefern. Der Erfolg kann die Grausamkeit des Mittels nie rechtfertigen oder auch nur entschuldigen. Ueberhaupt der Erfolg! Wenn nun das Kind trotz deiner Drohung weiterschreit und der Popanz nicht kommt? Deine Wahrheitsliebe, dein erzieherischer Ernst, deine Autorität — wie sehen sie in den Augen des Kindes aus? Auch mit abergläubischen Prophezeiungen und Gespenstergeschichten befasse dich nicht! Das empfindsame Kind wird damit unnütz beunruhigt und gequält, das robuste Kind kommt bald hinter die Geheimnisse

— zu deinem Schaden. Aufregende Märchen vermeide nach Möglichkeit. Wenn du aber schon nicht mehr mit Hexe oder Popanz drohst, so ersetze sie auch nicht durch den Schutzmann. Da stiefelt dein Wichtlein über den Weg; du befürchtest Gefahr: „Schnell, geh zurück! Der Schutzmann kommt!“ Und der Kleine springt entsetzt zur Seite unter deinen mütterlichen Schutz. Wie töricht für eine Proletariermutter, mit dem Schutzmann zu drohen! Ein Organ, zu unserem Schutze bestellt, für unseren Dienst bestimmt, von unserem Gelde bezahlt — können wir ein Interesse daran haben, es in den Augen unserer Kinder als eine höhere und stärkere Gewalt, als eine Herrschaft über uns erscheinen zu lassen, die uns mit Ehrfurcht, Angst und Schrecken erfüllen muß und vor der wir uns in Gehorsam und Ohnmacht zu beugen haben? Sage deinem Kinde: vor dem Schutzmann brauchst du dich nicht zu fürchten! Wer das Rechte tut, braucht überhaupt keine Furcht zu haben. Und wenn schon einmal Furcht sich meldet, dann nimm alle Kraft zusammen, um sie zu besiegen!

Furcht im Kinderherzen (Wulffen)

läßt Zuneigung, Liebe und Freude nicht aufkommen; das Kind wird eingeschüchtert, ängstlich, unruhig, mißtrauisch. Ja, zur Abwehr und Beseitigung der Furcht wappnet es sich mit Lüge und anderen Schlechtigkeiten. Die sittlichen Gefühle werden also durch Furcht geschädigt. Ein zu sehr in Furcht erzogenes Kind verfällt, herangewachsen, auch leicht ins Gegenteil, legt Respekt und Achtung ab, wird dreist und frech. Das Proletarierhaus erzieht zufolge der düsteren Stimmung, in welche harte Arbeit und Not seine Bewohner versetzen, die Kinder oft zu sehr im Geiste der schädlichen Furcht. Die untere Volksschule schließt sich mit ungeeigneten Lehrmethoden an.

E. Wulffen, Das Kind. (Verlag von P. Langenscheidt, Berlin)

Probates Mittel, Kinder furchtsam zu machen (Rosegger)

Einst zeigte mir Greterl an seiner Hand einen kleinen Ritz und behauptete, die Mariel hätte es gekratzt. Mariel, so hieß die Puppe eines fremden Mädchens. „War die Mariel denn da?“

„Nein, da war sie nicht.“

„Nun, wie hat sie dich denn kratzen können?“

„Weißt du was? Sie hat eine sehr lange Hand, und die hat zum Fenster hereingekratzt.““

Diese Hand hätte allerdings sehr lang sein müssen, denn wir wohnten im dritten Stock. Ich machte das Kind scharf auf die Unwahrheit aufmerksam, die es da gesagt habe.

„Ja!“ rief die Kleine lebhaft, „es kann auch nicht sein. Aber der Krampus hat auch eine lange Hand, und der greift vom Ofen herab in der Nacht und nimmt mich bei der Nase, wenn ich nicht schlafen will.“

Nun stellte es sich heraus, daß die Kindsmagd dem Kinde, wenn es nicht schlafen wollte, mit langen Händen drohte, die zu allen Fenstern und aus allen Winkeln greifen. Und nun frage ich euch, ihr Großen, ob ihr in der Nacht schlafen möchtet, wenn jeden Augenblick ein gespenstischer Arm herangreifen und euch bei der Nase nehmen könnte? Nehmt euch lieber selbst bei der Nase und denkt daran, was ein Kind, das treuherzig jede Narrheit glaubt, leiden muß. Denn was ihr dem Kinde oft nur aus Vorwitz sagt, das wird in seinem kleinen Haupt zur Wirklichkeit. Mir war's nun klar, warum das kleine Greterl im Schläfe manchmal so klaglich

wimmerte und schluchzte. Die Spukgeschichten der Magd trieben ihr Unwesen in der zarten, hilflosen Seele des Kindes.

P. Rosegger, Das Buch von den Kleinen. (Verlag von A. Staackmann, Leipzig)

Das zweite Wort, das wir zu hören bekamen, (Dickreiter)

war: „Das ist eine Sünde, da weint nun dein Schutzengel über dich.“ Nicht zu vergessen der Drohungen und Aengstigungen mit dem „bösen Geist“, dem Teufel und der Hölle. Das Einsperren war für uns, die wir in jedem finsternen Raum den Teufel mit Hörnern, Schweif und Bocksfüßen, mit glühenden Augen und feurigem Maul lauern sahen, die schrecklichste Strafe, die man sich ausdenken konnte. Die seelischen Qualen zu schildern, die ein Kind, dessen Phantasie mit solchen Bildern genährt wird, aussteht, wenn es mit seinen Höllen- und Teufelsängsten allein im finsternen Raum gelassen wird und keinen Rettungsweg offen sieht, ist unmöglich; so etwas muß man selber erlebt haben. Ich habe sie erlebt, diese teuflischen Qualen. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde ich in das finstere Loch gesteckt wurde, noch wie lange ich in ihm war; doch das weiß ich, daß ich nie mehr im Leben solche fürchterliche Qualen erduldet habe, so seelisch gefoltert worden bin wie in diesen einsamen Stunden. Aus allen Ecken sah ich glühende Augen auf mich gerichtet, sah ich Flammen emporsteigen aus dem Höllenpfehl, hörte ich höllisches Kettengerassel.

H. Dickreiter, Vom Waisenhaus bis zur Fabrik. Geschichte einer Proletarierjugend (Vorwärts-Verlag, Berlin)

Wille statt Angst (Foerster)

Nehmen wir den Fall an, daß ein Kind Angst vor Gewitter hat und nicht allein im dunklen Zimmer bleiben will, solange es noch donnert und blitzt. Was ist hier zu machen? Eine neuere Richtung wird sagen: „Das ist pathologisch, man mache Licht, tue dem Kinde seinen Willen und bleibe bei ihm, bis das Gewitter verzogen ist.“ Eine ältere Richtung würde sagen: „Man gebe um keinen Preis nach, man lasse das Kind schreien, bis es aufhört, oder drohe ihm mit Strafe — und vollziehe sie. Beiden Richtungen liegt ein Teil der richtigen Erkenntnis zugrunde, doch sind beide einseitig. Richtig ist, daß es sich bei solchen Angstzuständen um eine pathologische Schwäche handelt. Das Gewitter greift übermächtig in das Nervensystem des Kindes ein. Kommt nun noch ein Donnerwetter vom Vater dazu, so ist das ein Eingriff in die zarten Kindernerven, der zu den schwersten Schädigungen führen kann. Auch schon das bloße Alleinlassen ohne Schelten ist gefährlich. Denn in dem betreffenden Zustande ist das Kind dem Gewitter wirklich nicht gewachsen. Sonst würde ja die Panik nicht ausbrechen. Das Richtige ist aber nicht, dem Kinde seinen Willen, das heißt seine Willensschwäche zu lassen, sondern ihm selber zu einem Willen zu verhelfen, ihm eine innere Stärkung gegen das Gewitter zu geben — und das kann wiederum nur durch eine ruhige Besprechung geschehen, während die Mutter am Bette des Kindes sitzt und seine Hand in der ihrigen hält.

Fr. W. Foerster, Jugendlehre. (Verlag von W. Reimer, Berlin)

Von der mystischen Furcht (Korolenko)

Die richtige Poesie der mystischen Furcht sogen wir in der Küche an den langen Winterabenden ein, wenn unsere Eltern irgendwohin zu Besuch fuhren, wir aber bis in die späte Nacht hinein bei dem Gesinde hockten

In der Küche war es stets mollig, die Luft war von einem besonderen Duft erfüllt, Schaben krochen langsam an den Wänden. Das Heimchen zirpte hinter dem Ofen, das Spinnrad surrte und Toni Budzynska, unsere Köchin, gab verschiedene Erlebnisse aus ihrer Kindheit zum besten.

Sie wußte eine Menge Geschichten: von Wassernixen, Hexen, von Toten, die ihre Gräber verließen. Die gruseligen Geschichten erdrückten förmlich unsere Kinderseelen. Wenn wir abends aus der Küche wieder ins Schlafzimmer gingen und dabei im Korridor an einem dunklen Ofenloch vorbei mußten, so hatten wir die größte Angst auszustehen. Wir waren sicher, daß sich aus diesem Loch einmal unbedingt ein Arm vorstrecken und nach uns greifen würde: eine zottige schwarze Bärenpatze oder eine weiße Totenhand. Wir rannten gewöhnlich, wenn wir an dieser Oeffnung anlangten, wie wahnsinnig vorwärts und stürzten atemlos und bleich ins Schlafzimmer. So kam es, daß wir immer mehr der Macht des „Jenseits“ verfielen, das uns von lauernden feindlichen Geistern erfüllt schien. Einmal schrie mein Bruder in der Nacht gräßlich auf und erzählte, als alle durch sein Geschrei wach wurden, daß aus dem dunklen Nebenzimmer ein Teufel auf ihn zugekommen sei. Seitdem litten wir öfter an solchen Halluzinationen. Ich war, glaube ich, der nervöseste unter uns Buben und hatte deshalb die meisten Qualen auszustehen; ich wälzte mich lange im Bette und erzitterte bei dem geringsten Geräusch... Schief ich dann vor Müdigkeit ein, so erwachte ich bald wieder mit Herzklopfen, in Schweiß gebadet.

... Es war die Vorstellung von einer anderen Welt mit ihren unfäßbaren und unheimlichen Eingriffen in das diesseitige Leben, was uns mit Grauen erfüllte. Geschah es, daß in der Nachbarschaft jemand eines plötzlichen Todes „unbußfertig“ verschied, dann bekam die Nachtfinsternis für uns alle Schrecken der Hölle: wir bebten, wenn der Wind hinter dem Fenster seufzte oder am Laden rüttelte, wenn die Bäume im Garten rauschten, wenn die alte Henne im Schläfe aufschrie, ja, wenn ein Maikäfer mit dumpfem Brummen an die Scheibe schlug ...

Wladimir Korolenko, Die Geschichte meines Zeitgenossen. (Verlag P. Cassirer, Berlin)

Aus Goethes Kindheit (Goethe)

Unglücklicherweise hatte man noch die Erziehungsmaxime, den Kindern frühzeitig alle Furcht vor dem Ahnungsvollen und Unsichtbaren zu benehmen und sie an das Schauerhafte zu gewöhnen. Wir Kinder sollten daher allein schlafen, und wenn uns dieses unmöglich fiel und wir uns sacht aus den Betten hervormachten und die Gesellschaft der Bedienten und Mägde suchten, so stellte sich, in umgewandtem Schlafrock und also für uns verkleidet genug, der Vater in den Weg und schreckte uns in unsere Ruhestätte zurück. Die daraus entspringende üble Wirkung denkt sich jedermann. Wie soll derjenige die Furcht loswerden, den man zwischen ein doppelt Furchtbares einklemmt?...

J. W. v. Goethe, Dichtung und Wahrheit.

Laß das Kind Erfahrungen sammeln

Durch Beobachtungen und Erfahrungen gewinnt das Kind das Baumaterial, aus dem es seine geistige Welt aufbaut. Was die Sinne erfassen und aufnehmen, die Hände greifen, das Gehirn verarbeitet und das Gedächtnis aufspeichert, formt und rundet sich zu einem Weltbilde, klärt und läutert sich mit der Zeit zu einer Weltanschauung. Je größer der Erfahrungskreis ist, in dem sich das Kind bewegt, und je lebhafter es seine Sinne gebraucht und seine Kräfte übt, um

zu den Dingen und Erscheinungen der Welt in ein Verhältnis zu kommen, desto reicher strömt ihm das Material an Vorstellungen und Empfindungen zu. Desto kräftiger und vielseitiger wird sein Verstand entwickelt, desto empfänglicher und tiefer wird sein Gefühlsleben gestaltet, desto wirksamere und nachhaltigere Einflüsse machen sich auf seinen Willen geltend. Alle Seiten seines inneren Menschen ziehen Gewinn aus dem Reichtume seiner Erfahrungen. Wir wollen, daß unser Kind geistig und seelisch wachse, seinen Willen bilde und stärke, zu einem harmonischen Innenleben gelange — also: geben wir ihm Gelegenheit, zu beobachten, zu erleben, mit vollen Händen Erfahrungen einzuheimsen und aufzuspeichern. Behüten wir es nicht vor jedem Fehltritt und jedem Stoß, halten wir nicht immerfort unsere Hände über sein Tun und Lassen gebreitet, damit ja kein rauher Luftzug es schüttele, seine trübe Erfahrung ihm Schmerz bereite. Das Leben ist aus Freud und Leid gemischt, beides muß der Mensch kennengelernt haben, damit er es verstehen, ertragen und bewerten lerne. Und mit beiden muß der Mensch fertigzuwerden gelernt haben, aus eigenen Kräften, mit eigenen Mitteln. Dann wird ein ganzer Mensch aus ihm werden, ein Mensch, „der in die Welt paßt“.

Alles selber kennen lernen! (Rühle)

„Du sollst das Messer nicht nehmen!“ verbot der Vater ärgerlich über den Tisch hinweg dem Söhnchen. „Wie leicht kannst du dich in den Finger schneiden!“

Aber kaum hatte er den Rücken gewendet, griff Fritzchen Schnippelgern wieder zum Messer.

Da — au weh! — fuhr es in die Hand. Und das Blut schoß rieselnd hervor. Fritzchen begann zu schreien. Wozu die Aufregung? Die Schelte? Die Ermahnungen? Die Wunde kriegt ihren Verband und der Junge hat seine Erfahrung.

Was sind die Worte des Vaters gegen dieses Erlebnis! Redensarten gegen Tatsachen! Ich meine, daß Fritzchen dabei gewaltig profitiert hat.

Eine Unart — vielleicht; aber sicher eine Quelle der Bereicherung.

Alles probieren, auch wenn's dabei in den Finger geht!

*

„Geh fort vom Ofen, sonst verbrennst du dich!“ befiehlt die Mutter.

Verbrennen? denkt Kurtchen Folgenicht, wie mag das sein? Ob das sehr weh tut? Oder nur ein bißchen? Etwa wie Zahnschmerz? Daß die Tränen kommen? Oder ob man das aushalten kann? — Probieren wir's, wenn die Mutter aus der Küche hinaus ist.

Das Ofentürchen wird geöffnet ... da knackt ein Scheit ... und auf die Hand springt ein glühender Funke. Kurtchen fühlt einen Stich, der bis ans Herz geht. Au — Backe! schreit er und schlägt wie wild um sich.

Laß ihn heulen, Mutter! Ein Tröpfchen Oel macht alles wieder gut.

Der eine Feuerfunke hat ihm mehr gegeben, als alle deine wohlgemeinten Belehrungen zusammengenommen!

*

„Vorsicht auf der Treppe!“ ermahnt die Großmama. „Du wirst fallen, und dann gibt es ein schlimmes Weh-Weh.“

Aber Hänschen Guckindieluft hört die guten Ratschläge gar nicht.

Holderdiepolter stürmt er die Treppe hinab. Wie rasch das geht! Bautz, liegt er auf der Nase.

Nasenbluten. Beule am Kopf. Großes Geheul. Großmama eilt herbei.

Hänschen hat seine Erfahrung teuer erkaufte.

Aber er hat seine Erfahrung.

Kein Mensch könnte sie ihm geben. Kein König, kein Kaiser. Er selbst mußte sie erwerben, er selbst durch sein Tun, sein Erlebnis.

Und wie arm wäre er, wenn er sie nicht hätte.

Alles selber tun lassen! (Borchardt)

Wenn dem Kinde von zwei, drei Jahren ein Ball herunterfällt, ist gewöhnlich gleich jemand da, der ihm nachspringt und ihn aufhebt. Wenn aber gar das Kind selbst hinfällt, dann erhebt sich ein Lamento, als wenn ein Familienunglück passiert wäre. Sollten zufällig drei Tanten und zwei Schwiegermütter gegenwärtig sein, so kann man sicher sein, daß alle fünf herbeieilen, das Kind aufheben und es laut bejammern. Nichts ist verkehrter als das. Man nimmt dem Kinde dadurch jede Möglichkeit, seine eigenen Kräfte arbeiten zu lassen. Man muß es sich selbst helfen lassen. Was es herunterwirft, muß es selbst aufheben; wenn es fällt, muß es selbst wieder aufstehen. Damit übt es seinen Verstand, seinen Willen, sein Selbstvertrauen, und überdies macht ihm die eigene Tätigkeit auch viel mehr Vergnügen, es ist glücklich dabei, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man es nur versucht. Wo aber der eigene Tätigkeitstrieb des Kindes fortgesetzt künstlich unterbunden wird — und das geschieht leider überall —, da äußert er sich eben in anderer Weise, wird unangenehm, und dann nennt man es „Unart“ und sucht es durch Schläge wieder auszutreiben.

Jul. Borchardt, Wie sollen wir unsere Kinder ohne Prügel erziehen? (Verlag Die neue Gesellschaft, Berlin-Fichtenau)

Das kletternde Fritzchen

„Fritzchen, laß das Klettern sein!“

Wie oft hatten Vater und Mutter diese wohlgemeinte Ermahnung an ihren Liebling gerichtet.

Vergebens, der keine Wildfang wußte es besser. Kein Stuhl, kein Tisch, keine Bank waren ihm hoch genug. Auch kein Schelten half. Fritzchen kletterte ...

Eines Tages aber fiel er. Ein kleiner Fehltritt seines Fußes — und pardauz, da lag er schreiend blutend sich vor Schreck und Bestürzung.

Die Mutter eilte herbei. Am liebsten hätte sie ihn noch gezüchtigt, schon hatte sie die Hand zum Schlage erhoben. Als sie aber in die Augen ihres Kindes sah, hielt sie ein... Die Liebe war hier eine gute Beraterin. Das Kind hatte ganz recht daran getan, zu klettern, seine Kräfte zu üben und allerhand Entdeckungsreisen zu machen. Wie sollte es sonst die Welt und die Natur und das Leben kennen und verstehen lernen? Erfahrungen und Erlebnisse verhelfen zu dem Rüstzeuge, das die spätere Entwicklung vom Menschen verlangt. Die paar Beulen und blauen Flecke waren bald verschmerzt. Fritzchen wurde vorsichtiger bei seinem Klettersport, denn er war um einige Erfahrungen reicher geworden.

Gib dem Kinde Beschäftigung

Keiner hat die Natur des Kindes besser erkannt als Fröbel, darum ist kein Erziehungsgrundsatz treffender und glücklicher als der, den er den Eltern und Erziehern gab: Das Kind muß von Anfang an als ein schöpferisches Wesen behandelt werden! Der lebhafte Stoffwechsel, der dem kindlichen Organismus eigen ist, bedingt ein außerordentlich reges Bedürfnis nach Bewegung und Beschäftigung. Ein gesundes Kind kann nicht still, nicht untätig sein. Das kleine Mäulchen muß plappern und fragen, die Augen machen Entdeckungsreisen, die Hände greifen, spielen, formen, schaffen, die Füße trippeln immerzu, — selbst unter dem Tische baumeln die ewig unruhigen Beinchen noch. In diesem frohen Tun und freien Bewegen fühlt sich das Kind am wohlsten und glücklichsten: „Was heiter und selig macht und erhält, ist bloß Tätigkeit.“ Mag uns diese Tätigkeit als Spiel und Tändelei erscheinen, dem Kinde ist sie ernst und wichtig — sieh, wie seine Wangen glühen, seine Augen leuchten; beobachte, wie sein Geist arbeitet: fürwahr, das Kind ist ein schöpferisches Wesen! Was könnte wohl näher liegen als der Gedanke, daß dieser starke schöpferische Trieb in den Mittelpunkt des ganzen Erziehungswerkes gestellt werden muß. Hast du nicht ein weinerliches, übellauniges und unfolgsames Kind, wenn es sich langweilt, wenn es stillsitzen und „artig sein“ soll? Dagegen, wenn es eifrig und angeregt beschäftigt ist, sieh und hörst du von ihm nichts. Du hast über Unarten und lose Streiche zu klagen, die dein Kind verübt — hast du auch dafür gesorgt, daß der Tätigkeitsdrang in richtige Bahnen gelenkt und durch unterhaltsame Beschäftigung befriedigt wurde? Richte im Hof oder Garten einen Sandhaufen her; zeige den Kindern, wie man aus Lehm oder Knetmasse allerhand lustige Dinge formen kann; laß vom Weidenzweig ein Pfeifchen klopfen oder hilf den Knaben, aus Baumrinde ein Schifflein zu schnitzen — du wirst erstaunt sein, welch artige und heitere und anstellige Kinder du hast. Ein festes und schöneres Band gegenseitiger Wertschätzung und Liebe wird beide Teile umschlingen, und wie durch die Jahrtausende am Menschengeschlecht, wird auch am Wachsen und Werden des Einzelnen die Arbeit ihre beglückenden und erhebenden Segenskräfte offenbaren.

Wann sind Kinder am glücklichsten? (Seidel)

Wenn sie etwas tun, etwas arbeiten, etwas bilden, bauen oder zerstören dürfen. Ja, zerstören! Das ist aber schlimm, nicht wahr? — Beruhigen Sie sich, vergessen Sie nicht, daß der Zerstörungstrieb der Kinder nichts anderes ist als der ungebildete, unbefriedigte, führerlose, machtvolle Tätigkeits- und Schaffenstrieb der Kinder. Ein Kind mit Zerstörungstrieb ist ein Rächer und Richter für unsere Erziehungssünden. Bilden und leiten wir den Schaffenstrieb des Kindes, und es wird nicht zerstören.

Welches Glück für die Kinder, wenn sie mit Schaufel und Kelle, Beil und Hammer, Messer und Säge, Meißel und Bohrer, Hobel und Feile, Schere und Nadel hantieren dürfen! Wie glänzen ihre Augen! Wie atmet alles an ihnen Befriedigung, Freude und Glück!

Robert Seidel, Die Handarbeit usw. (Verlag von Orell Füssli, Zürich)

Eine Mutter von einiger Vernunft (Spencer)

Nimm an, daß, getrieben von der Experimentierlust, die bei Kindern so auffallend ist, ein Knabe sich damit belustigt, Papierstücke an einer Kerze anzuzünden, um sie verbrennen zu lassen. Eine Mutter von dem gewöhnlichen gedankenlosen Durchschnitt wird entweder unter dem Vorwand, ihn vor einer „Unart“ zu bewahren, oder aus Furcht, daß er sich verbrennt, dem Knaben befehlen, aufzuhören. Tut er es nicht, so wird sie ihm das Papier wegnehmen. Wenn er aber so glücklich ist, eine Mutter von einiger Vernunft zu haben, die weiß, daß sein Interesse an dem Verbrennen des Papiers aus einer gesunden Wißbegierde entspringt, und die auch die Klugheit besitzt, die Folgen eines Eingriffs zu überlegen, wird sie folgendermaßen schließen: „Wenn ich ihm Einhalt tue, werde ich die Gewinnung einer gewissen Summe von Kenntnissen verhindern. Allerdings werde ich auch das Kind vor einer Brandwunde bewahren; aber was ist das weiter? Es wird sich sicher manchmal verbrennen; und für seine Sicherheit im Leben ist es ganz wesentlich, daß es durch eigene Erfahrung die Eigenschaften der Flamme kennen lerne. Wenn ich es ihm verbiete, wird es später dieselbe oder eine noch größere Gefahr laufen, ohne daß es jemand verhütet, während, wenn er jetzt eine Wunde bekommt, ich dabei bin und ihn vor jedem großen Schaden bewahren kann. Ueberdies: wenn ich es ihm jetzt verböte, würde ich ihn bei der Ausführung eines ganz harmlosen und tatsächlich belehrenden Spieles hindern, und er würde mich mit mehr oder weniger Unwillen betrachten. Da er den Schmerz nicht kennt, vor dem ich ihn bewahren würde, und nur den Schmerz eines durchkreuzten Wunsches fühlt, müßte er mich ja als die Ursache dieses Schmerzes ansehen. Um ihn vor einer Verlegung zu bewahren, die er sich nicht vorstellen kann, die daher keine Wirklichkeit für ihn hat, verlege ich ihn in einer Weise, die er empfindlich genug fühlt, und werde so von seinem Standpunkt aus ein Böses bringender Mensch. Das Beste, was ich tun kann, ist also, ihn einfach vor der Gefahr zu warnen und bereit zu sein, jeden ernststen Schaden zu verhüten.“ Und indem sie dieses Verfahren einschlägt, sagt sie zu dem Knaben: „Ich fürchte, du wirst dich verlegen, wenn du das tust!“ Nun nimm an, daß der Knabe, der wahrscheinlich sein Spiel fortsetzt, sich schließlich die Hand verbrennt. Was sind die Folgen? In erster Linie hat er eine Erfahrung gewonnen, die er auf jeden Fall gewinnen muß und um seiner eigenen Sicherheit willen nicht früh genug gewinnen kann. In zweiter Linie hat er gefunden, daß die Mißbilligung oder Warnung seiner Mutter sein Bestes beabsichtigte; er hat eine weitere tatsächliche Erfahrung ihres Wohlwollens, einen weiteren Grund dafür, auf ihr Urteil und ihre Güte zu trauen, einen weiteren Grund dafür, sie zu lieben.

H. Spencer, Die Erziehung. (Alfred Kröner, Verlag, Leipzig)

Unvergeßliche Seligkeit (Spitteler)

Ein kleines stumpfes Beil und eine Anzahl Nägel wurden mir überreicht, dann ließ man mich allein, und ich durfte mit dem Beil an den Holzstufen eines Treppenhauses beliebig zimmern, die Nägel einschlagen, wohin ich wollte; alles rund herum war dermaßen schadhaft, daß ich nichts beschädigen konnte. Warum verschaffte mir nun das Nägeleinschlagen solch eine innige Befriedigung, daß ich dieses Geschäft unersättlich Tag für Tag von neuem betreiben mochte, während ich der Spiele immer bald überdrüssig wurde, so daß ich nach Abwechslung, nach Gesellschaft, nach Anleitung verlangte? Weil ich mit Anstrengung zielmäßig arbeitete, und weil ich etwas Sichtbares und Haltbares leistete. Ich konnte am folgenden Tage darauf zurückblicken, was ich am Tage vorher gezimmert, und durfte das Werk fortsetzen. Ich kostete jetzt zum erstenmal statt des bisherigen luftigen, trügerischen

Spielglücks ein echteres, ernsthafteres: das Handwerker Glück. Weil ich aber nicht unter fremder Anleitung, sondern frei nach eigener Erfindung die Nägel einschlug, war es zugleich Schöpferglück. Darum vermochte mich die mühsame Arbeit so innig und so unersättlich zu befriedigen.

Carl Spitteler, Meine frühesten Erlebnisse. (Süddeutsche Monatshefte, München)

Das natürliche Milieu der Proletarierkinder (Blonski)

Als Motive verhältnismäßig detaillierter Kinderbauten kann man folgende empfehlen: Schule, Werkstatt, Fabrik, Laden, Hafen, Bahnhof. Wenn es möglich wäre, für Kinder ein Programm aufzustellen, würde ich als solches für die Sechsjährigen das Haus und das Stadtviertel, für die Siebenjährigen Werkstatt, Fabrik und Bahnhof vorschlagen. Mittels der Reproduktion soll das Kind von ihnen eine möglichst reale Vorstellung bekommen. Die Reproduktion der Fabrikwerkstatt und der Fabrik soll innerhalb der Grenzen des kindlichen Interesses nach Möglichkeit ein Maximum von Zeit ausfüllen. Denn die Industrie ist das natürliche Milieu aller Proletarierkinder. Ferner ist es das für unsere Epoche typischste Milieu. Endlich ist es sehr interessant und bietet der großen Aktivität des Kindes ein äußerst reiches Material für Darstellung und Nachahmung.

P. Blonski, Die Arbeits-Schule. (Verlag Die neue Gesellschaft, Berlin-Fichtenau)

Sorge für Spielgelegenheit

Das Kind will spielen, denn das ist sein Lebenselement. Reinstes und tiefstes Kinderglück offenbart sich im Kinderspiel. Der Erzieher, der einen Zugang zum Innern des Kindes sucht, wird am besten das Kind da zu nehmen haben, wo sich dessen Inneres am willigsten und freudigsten erschließt. Er will die Seele studieren, die Individualität erforschen — wohlan, er Sorge für Spielgelegenheit und bald wird er die kleinen Menschen in all ihrer Eigenart und Wesensursprünglichkeit beobachten können. Man muß den Menschen bei seiner Arbeit sehen, sagt eine alte Erfahrung; Spiel ist dem Kinde Arbeit. Der Erzieher will die Selbständigkeit des Kindes entwickeln, den Tätigkeitstrieb auslösen, den Schaffensdrang pflegen — wohlan, er Sorge für Spielgelegenheit, denn es gibt kein Mittel, das freischaffende Gestalten kräftiger anzuregen, den schöpferischen Drang im Menschen stärker und erfolgreicher in die Tat umzusetzen als dieses. Das Kind muß von Anfang an als schöpferisches Wesen betrachtet werden, sagte Fröbel und lehrte das Kinderspiel. Der Erzieher will die Phantasie des Kindes bilden, die Empfänglichkeit für Schönes wecken, den Kunstsinn schulen — wohlan, er Sorge für Spielgelegenheit, da ist für Auge und Hand Uebung in endloser Menge, ist tausendfache Gelegenheit zum Kombinieren, Entwerfen, Erfinden, da ist auch die Genugtuung nach vollbrachter Leistung, die tiefe Beglückung des Gelingens. Der Erzieher will dem Kinde zu sozialen Gefühlen verhelfen, den Gemeinschaftsgedanken einpflanzen, die Solidarität der menschlichen Interessen lebendig machen — wohlan, er Sorge für Spielgelegenheit, damit Geselligkeit und Kameradschaft, Freiheitsgenuß und Disziplin, Selbstbestimmung und Unterordnung frühzeitig ihr erzieherisches Werk am Kinde beginnen und durchführen können. Ein Erzieher, der das Spiel mißachtet oder verschmäht, beraubt sich der besten Hilfe und des vortrefflichsten Mittels seiner Absichten und seines Zweckes. Ein Erzieher aber, der das Spiel pflegt, für Spielgelegenheiten sorgt und selbst gern und eifrig mitspielt, wird nicht nur alle Herzen der Kinder gewinnen, er wird auch dadurch in die glückliche Lage versetzt werden, der beste, tüchtigste, erfolgreichste Erzieher zu sein.

Kinderspiel (Hoernle)

Das Spiel ist die Arbeit des Kindes. Das Spiel ist dem Kinde so heilig und ernst wie dem Erwachsenen die selbstgewählte Pflicht. Eltern, die dem Spiele ihres Kindes gegenüber Geringschätzung oder Gleichgültigkeit zur Schau tragen, ertöten im Kinde die zartesten Keime des Vertrauens, lehren es unwillkürlich gefühllos und roh sein gegen die Arbeit und die Freude anderer. Und das kindliche Spiel ist sehr unserer Aufmerksamkeit wert. Hier erprobt das Kind seine Kräfte, lernt seine Sinne gebrauchen, beobachten, verbinden und Schlüsse ziehen. Im Spiel werden die Muskeln gewandt und geschmeidig, alle Charaktereigenschaften kann das Spiel zum Keimen bringen, die Elemente der Natur- und Menschenkenntnis lernt das Kind spielend im Spiel.

Wieviele Formen der menschlichen Wirtschaft, der Gütererzeugung und des Güteraustausches werden von den spielenden Kindern nachgeahmt. Spiel ist Nachahmung, aber keine sklavisches, sondern eine phantasievoll freie. Während es nachahmt, beginnt das Kind schon schöpferisch über die bloße Nachahmung hinauszugehen. Die Spielgenossen aber bilden die freie, demokratische Gemeinschaft, in die das Kind sich gern und willig einordnet. Führen und gehorchen, Freiheit und Disziplin sind hier in der glücklichsten Verbindung. Im geselligen Spiele entwickeln die Kinder im Keime jene sittlichen Grundbegriffe gegenseitiger Hilfe, gemeinsamer Arbeit, Selbstbeschränkung zum Wohle des Ganzen, ohne die keine menschliche Gesellschaft auf die Dauer bestehen kann.

Dieselbe Verachtung straft unter Kindern den Spielverderber, die unter erwachsenen Arbeitern zum Beispiel den Streikbrecher tritt.

Mit Leib und Seele ist das Kind beim Spiel, mit höchster Anspannung aller Sinnesorgane, des Auffassungs- und Kombinationsvermögens, Gedächtnis und Wille sind in voller Tätigkeit. Was daher an körperlichen und geistigen Fähigkeiten, Talenten und Charaktereigenschaften im Spiel geübt wurde, das bleibt haften. Eine Erziehung, die sich den Spieltrieb zum Bundesgenossen wählte, hat also gewaltige Vorteile. Selbst durch die trockene Schulstubenluft unserer Schulbehörden beginnt das Mailüfterl einer kindesgemäßen Erziehungskunst zu wehen. Bei den Lehrern weht der Wind schon stärker. Bei den Arbeitereltern aber sollte er am kräftigsten wehen. Nicht der Lehrer und nicht der Staat haben ein Interesse an freien, hochentwickelten Persönlichkeiten, in erster Linie doch das kämpfende Proletariat selbst. Aus unseren Kindern sollen Männer und Frauen werden, die nicht nur arbeiten, sondern auch kämpfen, nicht nur kämpfen, sondern auch ihr Schicksal selbst bestimmen können. Das Proletariat ist es, das jene freie, demokratische Gesellschaft erstrebt, wo Führung und Unterordnung, Arbeit und Genuß, Solidarität und Selbstbestimmung keine Gegensätze mehr sind, sondern eine Einheit — wie in den Spielen unserer Kinder, nur natürlich auf einer weit höheren Stufe. Das Kinderspiel ist die erste Sprosse auf dieser Leiter.

E. Hörnle (Die Neue Welt)

Freude am Erfinden (Scharrelmann)

Das ist gerade das kostbarste Gut für ein Kind die stärkste Triebfeder seiner Entwicklung. Alle Spiele sollen danach gewertet werden, ob und wieweit sie die Erfindungsgabe des Kindes anregen. Freude am Erfinden! Wenn sie erst geweckt ist, dann spielt das Kind immer und überall und gern, dann hat es erst wirklich spielen gelernt.

Einmal habe ich mir zum Feste einen Krämerladen gewünscht. Aber Krämerläden sind teuer, und wo vier Kinder sind und nur ein schmaler Verdienst, da mochte es wohl nicht dazu gereicht haben. Einen Teil von dem so sehnlichst gewünschten Krämerladen habe ich erhalten: eine Wage, eine kleine, niedliche, gelb lackierte Wage aus Blech, zu welcher fünf richtige Gewichte gehörten.

Ich sehe uns vier beieinander hocken und Krämer spielen. Einen Krämerladen haben wir uns dann selbst gemacht. Leere Streichholzschachteln habe ich gesammelt und mit einem Zwirnsfaden in viereckige Pakete gebunden, das waren unsere Regale mit den Auszügen. Mit allerlei Sachen aus Mutters Küche habe ich dann die Schachteln gefüllt und einen kleinen Zettel auf jede geklebt und hinaufgeschrieben, was sie enthielt. Wage aber und Regale habe ich in einen Pappkarton gesetzt, der irgendwo auf dem Boden gestanden haben mochte, und der Krämerladen war fertig. Nicht satt sind wir geworden, mit ihm zu spielen, und immer neue Verbesserungen haben wir angebracht, und so schön hat er uns gefallen, daß, als wieder einmal Weihnachten gekommen war und wir einen wirklichen, richtigen Krämerladen unter dem Baume fanden, wir sehr enttäuscht waren und keiner von uns mit diesem neuen Laden spielen mochte. Zum großen Erstaunen der Mutter suchten wir gar bald wieder den alten Pappkasten hervor und blieben ihm treu.

Ja, ja, Kinder sind merkwürdige Menschen. Aber es ist wirklich so: die billigsten Spielsachen sind die besten. Und die billigsten sind ja diejenigen, die gar nichts kosten, sind die Dinge, die täglich zur Umgebung der Kinder gehören, mit denen sie aufwachsen.

H.Scharrelmann, Fröhliche Kinder. (Verlag von A. Janssen, Hamburg)

Das „einzige“ Kind, das nicht spielen kann (Rühle)

Eine Mutter kommt und beklagt sich über ihren Buben. „Er hat Spielzeug über Spielzeug. Bälle, Baukästen, Pferdestall und Eisenbahnzug, Ausschneidebogen, Schubkarre, Kaufmannsladen... fast ein ganzes Zimmer voll... er hat auch einen Sandhaufen... aber er spielt nicht.“

„Geht er überhaupt nicht an das Spielzeug heran?“

„Doch! Für den ersten Augenblick ist er ganz begeistert. Spielt auch einige Zeit ganz nett. Dann legt er die Sachen weg, wirft alles durcheinander, zerbricht wohl gar mutwillig dies und das und läuft fort.“

„Und was weiter?“

„Gewöhnlich hängt er mir dann an der Schürze und ist launenhaft. Er sagt, er langweilt sich. Manchmal sitzt er mitten zwischen seinem Spielzeug und sagt: Das ist aber langweilig! Ist das nicht sonderbar?“

„Durchaus nicht. Hat er denn keinen Spielkameraden?“

„Er ist unser einziges Kind. Wir haben es sehr lieb und möchten nicht, daß es mit all und jedem Kinde verkehrt. Es ist aber zu schwer, einen passenden Gespielen zu finden. Die Kinder untereinander lernen gar zu viele Unarten.“

„Das letzte mag richtig sein. Aber sie lernen auch viel Nützliches. Vor allem lernen sie spielen. Kinder untereinander regen sich lebhaft an, tauschen ihre Erfahrungen und Erfindungen aus, befruchten sich gegenseitig im Spiel, haben jedenfalls nie Langeweile. Und wenn sie nichts anderes zu tun wissen, so zanken und prügeln sie sich. Das ist das Unglück der „einzigen“ Kinder, daß sie, weil sie keine Geschwister haben, auch meist keine Spielkameraden haben und nicht spielen können. Sie werden von Langerweile geplagt und verfallen der Blasiertheit, der ewige Umgang mit Erwachsenen macht sie erst recht frühreif, altklug und blasiert; so hören sie vor der Zeit auf, Kinder zu sein, und sind eigentlich nie rechte Kinder gewesen. Weil sie aber nie richtige Kinder waren, werden sie auch nie rechte Eltern werden.“

„Was ist da zu tun?“

„Spielkameraden schaffen — im Kindergarten, auf der Straße oder wo sonst. Allmählich an den Umgang mit seinesgleichen gewöhnen. Spielplätze und Spielwiesen aufsuchen, in Trupps baden und wandern. Der Einzelmensch muß aus seiner langweiligen Vereinsamung herausgenommen und zum Herdenmenschen gemacht werden. Hat er erst Anschluß gefunden und Verbindungen angeknüpft, wird auch ihm das Spiel seine Reize enthüllen und seine erziehlichen Wirkungen äußern.“

Beschaffe einen Sandhaufen

Die Rodelbahn war kaum abgetaut, hinter Busch und Zaun schmolzen noch die letzten Schneewehen dahin — da gab sich am ersten sonnenhellen Frühlingstage die Jugend des ganzen Nestes auf dem großen Sandhaufen ihr erstes Stelldichein. Trippelnde und stolpernde Dreikäsehochs, die noch sorgsam am Händchen geführt werden mußten, und lange Schlagetots³, denen schon fast der Schnauzbart unter der Nase wuchs, Buben und Mädels: alle ausgerüstet mit Schippen und Schaufeln, Eimern und Schubkarren, um das Graben, Wühlen und Bauen im Sande wieder zu beginnen. Ein buntes Gewimmel und ein vielgeschäftiges Durcheinander, das sich nun alltäglich wiederholt. Da werden Schützengräben ausgeworfen, dort entsteht ein Backofen, vor dem ein kleiner Kuchenbäcker hockt, ein wenig abseits erhebt sich ein hoher Festungsbau aus der Erde. Andere legen Gärten an, bauen Pyramiden, richten Kaufläden ein oder graben so tief, „bis Wasser kommt“. Bald in friedlichem Zusammenwirken, bald gegeneinander kämpfend. Aber immer rastlos, unermüdlich, voll unbegrenzter Hingabe. Da kann man studieren, was für ein trefflicher Erzieher solch ein Sandhaufen ist. Nicht bloß, daß beim Spielen in frischer Luft die Gesundheit gestärkt, Lungen-, Herz- und Muskelkraft entwickelt wird, das Kind erfährt durch das Sandspielen auch eine gewaltige Förderung seiner Sinne, besonders des Tastsinns, gelangt zu frischen, unmittelbaren Anschauungen vom Körperlichen, übt Schaffenskraft und Schaffenswillen, entwickelt die Phantasie, macht sich mit dem Praktischen vertraut und führt dem Geiste mühelos eine große Anzahl physikalischer und mathematischer Grundsätze und Tatsachen zu. Ein Reichthum von Gestalten und Formen tut sich auf dem Sandhaufen auf, eine Fülle von Erscheinungen, Wahrheiten und Notwendigkeiten tritt der Vorstellungswelt entgegen. Und wahre Ströme von Glück werden in der Kinderseele lebendig. Ihr könnt euren Kleinen nichts Lieberes tun, als ihnen, wenn die Sonne wieder ins Freie lockt, einen Sandhaufen zu beschaffen. Er ist hundertmal mehr wert als alle Weihnachts- und Geburtstags-Spielzeuge zusammengenommen!

³ Raufbolde

Sand (Jean Paul, Otto Ernst)

Ich kenne für Kinder in den ersten Jahren kein wohlfeileres, mehr nachhaltendes, beiden Geschlechtern angemessenes, reines Spielzeug, als das, welches die Vögel im Magen haben — Sand. Stundenlang sah ich oft spielende Kinder ihn als Bausteine, als Wurfmaschine, als Kaskade, Waschwasser, Saat, Mehl, Fingerkitzel, als eingelegte Arbeit und erhabenes Füllwerk, als Schreib- und Malergrund verwenden. Streuet Sand weniger in als vor die Augen, in den Vogelbauer eurer Kinder. Nur eins ist dabei zu verhüten, daß sie ihr Spielzeug nicht fressen.

Jean Paul, „Levana“

Was ist stärker als Apfelmus und Schlagsahne, Schokolade und Fruchtbonbons? Ich will es euch sagen, mit einem Wort, das nur vier Laute enthält. Und wenn ich es gesagt habe, werdet ihr mir alle zustimmen. Es heißt: — Sand!

Otto Ernst, „Appelschnut“.

Sand, der größte Pädagoge (Dragehjelm)

1. Der Sand ist ein hervorragender „Anleiter“, denn durch das Gefühl (Fingerkitzel) wird das Kind angeleitet, seine Arbeit mit Genuß auszuführen.
2. Der Sand reizt das Kind, Versuche anzustellen, da der leicht zu behandelnde Stoff ihm immer Aussicht auf Erfolg bietet, und regt das zweifelnde Gemüt zum Handeln und Wiederholen an. Es gibt keinen größeren Pädagogen als den, der den Schüler anzuhalten vermag, aus sich selbst heraus an seine Aufgaben mit solch großem Eifer heranzugehen, bis er ein befriedigendes Resultat erreicht hat.
3. Der Sand spornt das spielende Kind an, Idee an Idee zu reihen. Wenn die Idee des Kindes im Sande ausgeführt ist, stellt sich eine neue ganz von selbst ein. Der Weg ist folgender: von der Hand in die Seele, und aus der Seele in die Hand.
4. Der Sand reizt das Kind unwillkürlich, von Wiederholung zu Wiederholung zu schreiten, ohne es zu ermüden.
5. Ist der Sand ein gewissenhafter „Anleiter“, so ist er in nicht geringerem Maße auch ein respektinflößender Kritiker. Denn die Figuren lassen deutlich alle Vorzüge und Mängel der ausgeführten Arbeit erkennen.
6. Dieser Pädagoge arbeitet eifrig und andauernd darauf hin, sich selbst überflüssig zu machen, und hebt niemals seine Anwesenheit und Bedeutung hervor, gibt vielmehr den Kleinen bereitwillig und unbemerkt neue Einfälle und ist ihnen bei der Verwirklichung der Ideen hilfreich zur Hand.
7. Hier ist das Kind nicht dem ewigen Ermahnen und Korrigieren ausgesetzt, das es von den Erwachsenen so oft über sich ergehen lassen muß, wenn es sich „nicht richtig aufführt“, beim „Verbessern“ des Spielzeugs dieses beschädigt und anderes mehr, und das so oft von verfehlter Wirkung ist. Hier sind es die Tatsachen selbst, die auf das Behagen und Handeln in ausgleichender Weise einwirken.

8. Was andere beim Kinde nicht verstehen können oder vielleicht sogar abweisen — es ist ja so selten Zeit übrig, um sich mit den Einfällen des Kindes abzugeben —, darauf geht der Sand mit Verständnis ein. Er hat für einen jeden Gedanken der Kleinen, mag er in phantasievoller Poesie oder schlichter Prosa entstanden sein, ein offenes Ohr und ist auf jede Frage mit einer Antwort bereit.

9. Der Sand gibt dem Kinde ganz besonders Gelegenheit, sich mit verschiedenen allgemeinen Arbeiten und Erscheinungen zu beschäftigen, die es kennen muß, um als verständnisvoller und nützlicher Weltbürger bestehen zu können.

10. Der verständige Pädagoge sucht der Entwicklung des Kindes ein stufenweises Vorwärtsschreiten zu ermöglichen. Ebenso macht es auch der Sand, indem er das Kind von Zeit zu Zeit seine Fähigkeiten und Kräfte in gesteigertem Grade zur Anwendung bringen läßt.

11. Die uralte Forderung einer harmonischen Entwicklung und Erziehung wird mit dem Sande in ungemein einfacher Weise erfüllt, da die Beschäftigung des Kindes hierin gleichem Maße physisch wie psychisch befreiend wirkt.

12. Ist der Sand ein vortrefflicher Pädagoge, so ist er aber auch ein ebenso treuer wie unterhaltender Kamerad.

13. Der Sand leitet die Kleinen nach und nach an, dem Rechte und dem Werte der anderen im Dienste der Arbeit das richtige Verständnis entgegenzubringen, und gewöhnt sie daran, in Umgänglichkeit und Verträglichkeit gemeinschaftlich auf demselben Arbeitsplatze tätig zu sein.

14. Der Sand beschäftigt alle wie einen und einen wie alle, wenn nur genügend Platz vorhanden ist. Alle Kinder werden zur Arbeit herangezogen, selbst die geistig und körperlich schwächeren finden die Tätigkeit, für die sie sich am besten eignen.

15. Zum letzten und nicht zum wenigsten: Das Spielen im Sande fördert eine gesunde Ausnutzung der Jugendjahre; das äußert sich im allgemeinen Wohlbefinden und guten Appetit. Daher ist der Sand nicht mit Unrecht von der Ueberlieferung mit einer so schmeichelhaften Charakteristik belegt worden. Gerade wegen der Zufriedenheit, die das Spielen im Sande hervorruft, begibt sich das Kind mit erwartungsvoller Freude auf den Sandplatz. Es ist leicht zu verstehen, daß Erwachsene oft unwillkürlich bei den Sandplätzen stehen bleiben, um mit Respekt und Bewunderung dem ameisenähnlichen Eifer und gefesselten Interesse der spielenden Kinder zuzusehen.

Hans Dragehjelm, Das Spielen der Kinder im Sande. (Kom.-Verl. bei K. F. Koehler, Leipzig)

Glückliche Jugend (Rühle)

Zwei Mädchen sitzen am Sandhaufen und bauen — bauen unermüdlich, seit Stunden schon...

Suse hat einen Garten angelegt, der sich grün und bunt am bergigen Gelände hinanzieht; hundert Stufen führen zwischen Hecken und Beeten zur Höhe empor, wo ein Fähnchen im Winde flattert. Man erntet Obst und pflückt Erdbeeren, auch Blumen gedeihen in sommerlicher Pracht. Auf der andern Seite übt sich Gustel als Zuckerbäckerin; mit rotglühendem Gesicht hantiert sie vor dem geräumigen Backofen. Reihe an Reihe stehen die

herrlichsten Torten und Kuchen. Bitte, kaufen! meine Herrschaften! Wo fänden Sie schönere und süßere Sachen?!

Da tritt ein alter Mann vom Wege an den Gartenzaun und schaut den spielenden Kindern zu. Das Bild ist so lieblich, daß sich seine Augen nicht wieder von ihm trennen wollen.

Dann, indem er sich langsam zum Gehen wendet, ruft er — wie zur Entschuldigung — der Frau zu, die ihn beobachtet: „Als Kind habe ich auch einmal einen Sandhaufen in meines Vaters Garten gehabt; an das Glück, das ich da erlebte, muß ich immer denken, so oft ich Kinder am Sandhaufen sehe.“

Und der goldene Glanz einer glückseligen Jugenderinnerung huschte über das verwitterte Gesicht des Alten, sein weißer Bart schimmerte wie im Frühlingslichte...

Wie soll der Sandhaufen beschaffen sein? (Rühle)

Eine einzige Karre Bausand oder Gartenkies ist für die Kinder schon eine Quelle unbeschreiblichen Vergnügens. Sofort geht das Löffeln, Graben und Bauen los. Aber es ist nicht gut, daß sich der Sand mit Erde, Schmutz und Kehrlicht vermischt. Deshalb soll der Sandhaufen möglichst eine feste Unterlage und einen Holzrahmen haben. Die Unterlage ist am zweckmäßigsten, wenn sie den Ablauf des Regenwassers gestattet, also nach außen etwas geneigt ist. Zwischen Unterlage und Rahmen bleibt dann eine fingerbreite Spalte, durch die alle Feuchtigkeit hindurchsickern kann. Ueber dem Rahmen sind in Höhe von fünfzig bis sechzig Zentimeter Spieltische anzubringen, die am besten um den ganzen Sandhaufen herumgehen, doch müssen gelegentliche Unterbrechungen den Zugang zum Sandhaufen gestatten. Denn der schönste und begehrteste Platz ist doch mitten im Sande selbst.

Erziehe zu Selbständigkeit und Selbstvertrauen

Unsere Kinder sollen freie, aufrechte, selbständige Menschen werden. Das wünschen und wollen wir von ihnen. Was aber wünschen sie von uns? Daß wir sie zu Selbständigkeit, Selbstverantwortung und Selbstvertrauen erziehen. Nur solche Menschen, die frühzeitig ihren Willen zu gebrauchen, zu erproben, zu meistern gelernt haben, werden imstande sein, ihren Willen zu beherrschen. Nur solche Menschen, die frei über ihren Willen verfügen, können sich der Größe der Verantwortung bewußt werden, die sie mit ihrer Willensbetätigung auf sich nehmen. Und nur solche Menschen, die Wille, Tat und Verantwortung in sichere Uebereinstimmung zu bringen sich gewöhnt haben, werden zu großem und untrüglichen Selbstvertrauen gelangen. Hier liegen die Vorbedingungen für die mutige Hingabe an ein hohes Ziel, für treues Ausharren in schweren und opferreichen Kämpfen, für die sittliche Kraft einer festen Siegeszuversicht. Darum begeht der einen schweren Fehler an seinen Kindern wie an seiner Klasse, der die Kinder zu dauernder Abhängigkeit und Unfreiheit zwingt, ihren Willen einengt und ihre selbständige Entschließung lähmt. Vater, darf ich.... Mutter, erlaubst du... das ist verboten... das ist gestattet — mit diesen Drahtspalieren und Stachelhalsbändern dressiert und kujoniert man, aber erzieht man nicht. In großen Fragen erwäge mit dem Kinde das Für und Wider, suche seine Einsicht und Ueberzeugung zu gewinnen, verschließe dich aber nicht grundsätzlich seinen Argumenten; die letzte Entscheidung liegt bei dir, und da darfst du auch, wenn es nottut, einmal ein Machtwort sprechen. In kleinen Dingen aber laß dem Kinde völlig freie Hand. Es wird in dieser Selbständigkeit wachsen und eine freie, tapfere, eigene Persönlichkeit werden.

Und noch ein Wichtiges: bedenke, daß die Familie für das Kind die Welt ist, und daß es unbewußt seine Eindrücke vom Tun und Lassen der Menschen im Elternhause, von der Art, wie die Eltern miteinander und mit den Kindern verkehrten, auf alles überträgt, was ihm späterhin begegnet. Das Kind trägt das Bild dieser kleinen Welt dann in die große Welt hinaus, und alles, was es im Leben an Mißerfolgen und Enttäuschungen erlebt, ist größtenteils darauf zurückzuführen, daß es mit den Maßstäben der Kinderstube dem Leben entgegentritt. Sei also stets darauf bedacht, dem Kinde Mut einzuflößen, ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß es imstande ist, im Leben etwas Rechtes zu leisten, und bewahre es vor der Angst. Die Angst vor dem schwarzen Mann, vor Prügeln, vor Strafen wandelt sich im Kinde unbewußt in Angst vor dem Leben überhaupt; die ganze Welt erscheint ihm späterhin als eine Stube, in der man kummervoll und in Furcht vor Schelte über einer zu schweren Rechenaufgabe sitzt, und alle Menschen, denen es begegnet, sind ihm Wiederholungen des zürnenden Vaters, der mit dem Lineal in der Hand auf jeden Fehler paßt, der mäkkelnden Mutter, der man es nie recht machen konnte. Laß im Kinde nicht das Gefühl aufkommen, daß es sich dauernd vor etwas in acht zu nehmen, gegen jemanden zu wehren habe. Präge ihm, mit Takt und unmerklich, die Meinung ein, daß es gar nicht so schwer sei, mit den Menschen gut auszukommen, auch wenn sie stärker, größer, mächtiger sind, und daß das ganze Leben eine Aufgabe sei, mit der man ganz gut fertig werden kann— wenn man sie sich nur zutraut!

Das verstehst du nicht! (A. Rühle)

Das verstehst du nicht! Wie unzählige Male sagte es die Mutter, der Vater, der ältere Bruder oder wer sonst. O, wie viele geheimnisvolle Dinge gibt es doch! denkt das Kind. Und zu all dem bin ich zu dumm. Alles verstehe ich nicht. Nun — dann will ich eben dumm sein! —Und draußen im Leben dann blieb der kleine Junge immer das Kind das nichts versteht. Die Welt schien ihm so voller Rätsel, an deren Lösung er sich gar nicht erst heranwagte — er wich lieber aus. Und kam nie dazu, sich einer Sache, einem Menschen ganz zu nähern und hinzugeben. Ich versteh's ja doch nicht, dachte er ängstlich, und mußte er dann doch einmal heran und zupacken — da mißglückte es sicher, denn immer glaubte er mit übermächtigen Riesen zu kämpfen, und sah nicht, daß es — nur Windmühlen waren.

Du bist noch zu klein! (A. Rühle)

Alle Kinder wollen schnell „erwachsen“ sein. Und wenn sie dann erwachsen sind, möchten sie am liebsten wieder Kinder werden. Wie glücklich, sorglos und froh hätten wir unsere Kinderjahre verleben können, wenn wir dieses ewige „du bist noch zu klein“ nicht als eine Tür empfunden hätten, die uns von allen Herrlichkeiten der Welt abschloß. Jetzt — sehen wir, daß die Herrlichkeiten nicht so weit her sind. Aber damals haben wir gedacht: ich bin zu klein? nun, ich werde schon groß werden, nicht nur so wie der Vater, der Lehrer, der Onkel — nein, viel, viel größer, der Größte von allen, ein Mensch, von dem alle mit Bewunderung reden werden, der große Taten vollbringen wird. So träumten wir uns aus Widerspruch in eine Heldenrolle hinein, und glaubten sie im Leben dann spielen zu müssen. Aber das Leben will keine Helden, sondern gute Ensemblespieler. Und so war jedes Ereignis, das uns unsern Heldennimbus nahm, eine schwere Kränkung, und wir wollten immer neu auftrumpfen, immer neu unsere Größe erweisen.

Ja, woher kommt das alles? Können denn die Eltern und Erwachsenen das Kind nicht fühlen lassen, daß klein sein nicht dasselbe ist wie geringer, schlechter, weniger wert sein? Ist denn das Kind minderwertig, weil es klein ist? Löst es nicht seine Lebensaufgabe mit seinen kleinen Kräften genau so gut wie wir mit unsern großen? Hat es nicht noch als Ueberfluß die unverbrauchten Sinne, die unenttäuschte Sorglosigkeit, die frische Anteilnahme an allem, was

um es herum vorgeht? Aber offenbar war dies häufige „du bist noch zu klein“ mit einem Ton gesagt, den das Kind als Geringschätzung empfand und auf den es innerlich mit einem „nun erst recht“ antwortete, mit einem Trotz erst, mit einer Eroberungsgier und einem Machthunger dann, die ihm das Leben als eine Bühne erscheinen ließen, auf der man eine Heldenrolle spielen muß.

Keine Tyrannei! (Montessori)

Man hört oft sagen, der Wille des Kindes müsse „gebrochen“ werden, die beste Erziehung des Willens im Kinde bestehe darin, daß dieses lerne, seinen Willen dem der Erwachsenen zu unterwerfen. Abgesehen von der Ungerechtigkeit, welche jedem tyrannischen Vorgehen zugrunde liegt, ist diese Vorstellung sinnwidrig, weil das Kind nicht aufgeben kann, was es gar nicht besitzt. Wir hindern es auf diese Weise, die eigene Willenskraft auszubilden, und begehen einen sehr großen und tadelnswerten Fehler. Es hat nie Zeit und Gelegenheit, sich selbst zu prüfen, die eigene Kraft und ihre Grenzen kennen zu lernen, weil es immer wieder aufgehalten und unserer Tyrannei unterworfen wird, und es leidet unter der Ungerechtigkeit, daß ihm beständig vorgeworfen wird, es habe das nicht, was doch die Erwachsenen an ihm beständig vernichten.

Dr. Maria Montessori, Selbsttätige Erziehung. (Verlag von Jul. Hoffmann, Stuttgart)

Eigenes Leben (Gurlitt)

Meine Kinder durften ihr eigenes Leben führen, durften ihren Neigungen und Fähigkeiten nachgehen, durften ihre jungen Jahre ohne Hast und Erregungen im Schoße der Familie leben, durften sich ganz dem sorglos vertraulichen Verkehr mit den Anverwandten hingeben. Niemand im ganzen Hause hat meine Kinder zum Arbeiten gedrängt und mit Kontrollen gequält, niemand sie als dumme oder unmündige Wesen zurückgesetzt. Von allen Hausgenossen wurden sie zwar als noch kleine, aber vollberechtigte, eigenartige Persönlichkeiten anerkannt und demgemäß behandelt. Ihr Spiel wurde von den Hausgenossen mit demselben Ernste behandelt wie die Arbeit der Erwachsenen. Es war streng verboten, ein spielendes Kind zu stören und die im Spiel geschaffene Leistung des Kindes zu verderben. Dieselbe Achtung erwiesen wir dem gesprochenen Wort des Kindes. Sie sind in ihrem Sprechen nie verbessert worden, weil wir die Sprache des Kindes als den lebendigen Ausdruck seines Innenlebens gar nicht verbessern können und weil uns die kleinen Sprachfehler — Verstöße gegen die Korrektheit der Schriftsprache — gleichgültig oder erheiternd waren. Wir hatten die Zuversicht, daß unsere Kinder auch ohne unser Zutun ihre Muttersprache ganz von selbst würden gut sprechen lernen...

Ludwig Gurlitt, Der Verkehr mit meinen Kindern. (Verlag Concordia, Hermann Ehbock, Berlin)

Die Ungeschickte (A. Rühle)

Lina hatte einmal ein Glas zerschlagen. Die Eltern schlugen sie nicht, o nein, dazu waren sie viel zu gebildet. Aber was immer nun die kleine Lina in die Hand nahm — „na, ob unsere Ungeschickte das nur nicht fallen läßt!“ tönte es ihr entgegen. „Faß das mal lieber nicht an, du bist ja so ungeschickt!“ Eines Tages kam Lina mit einem Tablett voll Geschirr ins Zimmer. „Sie wird's gleich fallen lassen!“ scholl es. Pardauz — da lag's auch schon in Scherben auf dem Boden. Immer, wenn die Kleine nun etwas in die Hand nahm — war's was Zerbrechliches oder Empfindliches — war's ein Schulbuch in Papier zu schlagen, einen

Strumpf zu stopfen, eine Türe aufzuschließen—immer mißlang es, denn das Kind wußte ja schon: es kann nicht glücken, ich bin ja so ungeschickt! Und so blieb die kleine Lina ungeschickt, nicht weil sie plumpere Finger gehabt hätte — sondern weil sie unvernünftige Eltern hatte.

Allerhand Beispiele (Rühle, Freundlich, Maurenbrecher)

Auf der Eisenbahn sitzt ein kleiner Junge neben mir. Von der Mutter eifrig behütet, sieht er mit hellen Augen in die Welt. Die schnaubende und dampfende Lokomotive erregt sein besonderes Interesse.

Kaum setzt sich der Zug in Bewegung, so kniet er auf die Bank. Puff— pu will er sehen, puff— pu! ruft er einmal über das andere aus.

Aber die Mutter leidet nicht, daß er auf der Bank kniet und durch das Fenster Umschau hält. Er soll manierlich dasitzen wie sie selbst und wie die anderen. steif, uninteressiert, stumpfsinnig.

Auf ihre wiederholten Versuche, den Kleinen vom Fenster fortzubringen und auf seinen Sitz zu bannen, sage ich begütigend und mit ermunterndem Lächeln nach dem Kleinen hin: „Ach, er stört ja nicht und sitzt so artig ...“

Da entgegnet kurz die Mutter: „Und wenn schon, er soll seinen Willen nicht haben!“

Armer Junge!

„Du ziehst heute dein grünes Kleid an, wenn wir spazierengehen!“ befiehlt die Mutter.

„Ich hätte lieber das weiße, es ist leichter, und ich fühle mich bei der Hitze wohler darin.“

„Du ziehst das grüne an!“

„Aber warum?“

„Darum!— Kein Wort mehr!“

Es ist im Grunde gescheiter, das weiße Kleid anzuziehen— denkt die Mutter im stillen, das Kind hat recht.

Aber nun hat sie einmal befohlen; es würde, so meint sie, ihrer Autorität schaden, wenn das Kind recht bekäme. Also bleibt es beim grünen, das dick und lästig und unbequem ist.

Was sie für Autorität hält, ist nichts als Eigensinn, und das Kind wird später einmal ein rechter Waschlappen oder ein aufsässiger, widerborstiger Mensch werden.

*

Zwei kleine Knaben spielen Ball. Der Ball fliegt über die Hecke und ist nicht mehr zu sehen. Der eine aber meint, der andere halte ihn in der Hand. Da erklärt der kleine Mann: „Ich habe ihn nicht, ich sage es dir, und wenn ich es sage, ist es wahr.“ Die Mutter, die daneben sitzt, mischt sich hinein und fragt wieder, ob er den Ball nicht habe. Der kleine Mann erklärt wieder

mit Bestimmtheit, er habe ihn nicht, doch die Mutter beginnt, seine Taschen zu durchsuchen, läßt die Händchen zeigen und will ihm nicht glauben. Da reißt sich der Kleine los und ruft wütend: „Ich habe ihn nicht, ich sage es doch immerfort.“ Eine andere Frau, die vorübergeht, meint: „Welch ein eigensinniges und trotziges Kind!“ Aber das Kind war gar nicht trotzig, es hat nur verlangt, daß man seinen wahren Worten glaube; es wollte Vertrauen in seine Wahrheitsliebe und hat zum ersten Male gezeigt, wie fest und rein sein Wille ist, aber man hat ihm mißtraut.

Ein anderes Bild: Ein Mädchen von zwölf Jahren liebt die Bücher leidenschaftlich. Es möchte lesen und lesen, das ist sein höchstes Glück. Die Mutter aber meint, junge Mädchen sollen sticken und häkeln, und nimmt dem Mädchen die Bücher weg, erlaubt auch nicht, daß das Mädchen sich Bücher borgt. Da spart das Kind sich mühsam seine Pfennige zusammen, die es hier und da bekommt, und kauft sich kleine Bücher aus den billigen Kinderbibliotheken. Sorgsam verwahrt es seine Schätze im Schulbücherfach. Eines Tages findet sie die Mutter, die darüber aufgebracht ist, denn sie sieht darin nichts anderes als Trotz und Eigensinn. Die Bücher werden weggenommen und ein großes Strafgericht bricht herein. War das Eigensinn und Trotz? Nein, das war die Äußerung eines festen und unbeugsamen Willens, der sein Ziel erreichen will. Eine vernünftige Mutter hätte kein Strafgericht gehalten, sondern gesagt: „Wenn du die Bücher so liebst, dann sollst du sie behalten. Ich will nichts gegen das Lesen sagen, nur darfst du keine andere Arbeit vernachlässigen.“

Emmy Freundlich.

*

Da springt ein kleiner frischer Junge vor der Mutter die Stufen von der Elektrischen hinunter und steht nun strahlend vor ihr, um für diese Heldenleistung Anerkennung zu hören. Die Mutter aber bringt es wahrhaftig übers Herz, zu schelten: „Wärest du nur gefallen, da hättest du noch was drauf gekriegt. Denn sie wollte, daß der Junge wartete und sich herunterheben ließe. Und beinahe möchte man glauben, daß es ihr ganz heimlich leid tut, daß der kleine Bengel nicht gefallen ist zum „Lohn“ für seine kecke Selbständigkeit. Wunderliche Mutter! Aber da stoßen wir im nachdenklichen Weitergehen schon wieder auf solch wunderliches Exemplar von Mutter: Sie will auf der Bank in der warmen Sonne sitzen, ihre Kinder aber wollen herumspringen. Lassen sich diese verschiedenen Wünsche nicht aufs einfachste verbinden? Aber nein, die Mutter läßt nicht eher nach, bis rechts und links von ihr ein äußerlich „artiges“, innerlich natürlich rebellierendes Kind sitzt. Sie hat gewiß auch Gründe für ihr Verhalten, bloß den einen gewichtigen Grund kennt sie nicht, daß die Kinder auch einmal selbständig sein dürfen.

Hulda Maurenbrecher, Wachstum und Schöpfung. (Verlag von E. Reinhardt, München)

Selbständigkeit auch bei schwachen und kränklichen Kindern (Wolffheim)

Es gibt Kinder, deren nervöse Veranlagung sich nur dadurch so stark entfalten konnte, daß ihre nervöse Mutter immer auf sie aufpaßte und ihnen beibrachte, alle Schwierigkeiten, alles Gefahrbringende schwerstens aufzufassen. Kinder müssen aber wagen lernen, sie müssen versuchen und ausprobieren! Es ist zum Beispiel besser, dem Kinde den Gebrauch der Schere zu zeigen, statt sie ihm zu verbieten. Abgesehen davon, daß es in einem unbewachten Augenblicke nach dem verbotenen Ding greifen wird und sich dann aus Ungeschicklichkeit leicht verletzen kann, ist es erziehlisch, ihm den Umgang mit einem im gewissen Sinne gefährbringenden Dinge zu gestatten, wenn es die richtige Handhabung gelernt hat. Das übt

den Mut, die Tatkraft und die Geschicklichkeit. Je mehr derartige Handlungen das Kind wagen lernt, desto besser ist es. Ein Kind soll sich auch üben, zerbrechliche Dinge zu tragen; man tut nicht gut, sie ihm einfach aus der Hand zu nehmen. Woher soll es den Wagemut bekommen, wenn man es alle Klippen umgehen läßt? Zeigt den Kindern (auch den Mädchen), wie sie klettern sollen, und dann laßt sie klettern, das gibt Kraft und stählt den Mut! Unterrichte die Kinder, wie man einen Fahrdamm überschreiten muß und dann laßt sie — zuerst unter eurer Aufsicht — allein hinübergehen. Einem Kinde, das an Selbständigkeit gewöhnt ist, passiert weniger leicht ein Unglück, wie denen die allzeit bewacht und in Abhängigkeit gehalten werden. Die Erwachsenen sollen sich auch nicht um jeden Zank kümmern, der im Kreise der Kinder ausbricht; soweit es sich nicht um ernste, andauernde Konflikte handelt, müssen sich die Kleinen selbst wieder aus dem Streitfall herausfinden. Derartige Sachen darf man nicht vor dem Kinde zu tragisch nehmen, das Persönchen kommt sich sonst wunder wie wichtig vor; es darf auch nicht von den Erziehern bedauert werden, „daß die andern böse zu ihm sind“. Man begünstigt die Entwicklung der Empfindlichkeit und Launenhaftigkeit, wenn man dem Kinde immer recht gibt und die anderen verantwortlich macht. Schon bei dem ganz kleinen Kinde wird mit dieser Torheit begonnen, wenn man den Tisch schlägt, an dem es sich gestoßen hat. „Paß das nächste Mal besser auf,“ ist eine folgerichtige Entgegnung.

Nelly Wolffheim, Die erziehlche Beeinflussung und Beschäftigung kranker Kinder. (Verlag von L. Oehmigke, Berlin)

Hilf dem Kinde zur Selbsterziehung

Selbsterziehung ist das Größte in der Erziehung. Und das Schwerste. Selbsterziehung setzt das höchste Maß von Einsicht und seelischer Klarheit voraus, erfordert inneres Gleichgewicht und einen starken Willen. Selbsterziehung ist Selbstprüfung, Selbstbesinnung, Selbstzucht. Wer sich selbst zu erziehen vermag, ist sein eigener Herr und sein Diener, ist frei und unter Gesetze gestellt, die er sich selbst gegeben, ist Lehrer und Schüler zugleich. Die höchste Schrankenlosigkeit und die höchste Gebundenheit sind in ihm vereint. Selbsterziehung ist zuerst Selbsterkenntnis. Das Kind muß sich seiner Einsicht, seines freien Willens bewußt sein, die Grenzen seines Handelns kennen und respektieren. Damit wird Selbsterziehung zur Selbstachtung. Das Kind soll Freude, Genugtuung und Stolz empfinden darüber, daß sein Wille ihm gehorcht, daß Triebe und Leidenschaften in seiner Gewalt sind. Selbsterziehung drückt sich so als Selbstbeherrschung aus. „Es gibt keine Anpassung an das soziale Leben, ohne daß dabei die Fähigkeit des Menschen vorausgesetzt wird, sein Handeln aus dem Bereich der bloßen instinktiven Reaktion zu erheben und durch seine Vorstellungswelt zu kontrollieren.“ Indem aber so Herrschaft und Freiheit, Zucht und Entschließung, Müssen und Wollen ihre höchste Instanz in der Persönlichkeit des Menschen selbst finden, wird Selbsterziehung zur Selbstbestimmung. Darin liegt die Krönung alles Erziehungswerks.

Nur ein Kleines haben sie vergessen... (Adler)

Immer werden wir es mit Eltern zu tun bekommen, die einem Gefühl der eigenen Unsicherheit durch übertriebene Erziehungskünste zu entkommen suchen. Ihr ganzes Leben ist mit ausgeklügelten Sicherheitstendenzen durchsetzt. Damit greifen sie in die Erziehung ein, machen ihre Kinder ebenso unsicher, wie sie es selbst sind, und legen so den Keim zu den stürmischen Reaktionen des männlichen Protests durch die Geiz Ehrgeiz, Neid, Geltungsdrang, Trotz, Rachsucht, Grausamkeit, sexuelle Frühreife und verbrecherische Gelüste maßlos aufgepeitscht werden können. Trotz des fortschreitenden Zusammenbruchs ihres Erziehungswerkes halten sich solche Eltern häufig für geborene Pädagogen. Oft haben

sie den Schein für sich: sie haben alle kleinen Möglichkeiten in den Bereich ihrer Erwägungen gezogen. Nur ein Kleines haben sie vergessen: den Mut und die selbständige Energie ihrer Kinder zu entwickeln, den Kindern gegenüber ihre Unfehlbarkeit preiszugeben, ihnen den Weg freizugeben. Mit beharrlicher Selbstsucht, die ihnen selbst nicht bewußt wird, lagern sie sich vor die Entwicklung der eigenen Kinder, bis diese gezwungen sind, über sie hinwegzuschreiten.

Alfred Adler, Heilen und Bilden. (Verlag von Bergmann, München)

Die Hilfe wird entbehrt (Hesse)

„Was möchtest du denn eigentlich werden, Junge?“ fragte Robert (der Diener) ein wenig streng.

Pierre blickte zu Boden und besann sich.

„Ach, ich möchte eigentlich gar nichts Besonderes werden, weißt du. Ich möchte nur, daß ich mit der Schule fertig wäre. Im Sommer möchte ich bloß ganz weiße Kleider tragen, auch weiße Schuhe, und es dürfte gar nie dek Fleck daran sein.“

„So, so,“ tadelte Robert. „So sagst du jetzt. Aber neulich, als wir dich mit hatten, war auf einmal dein weißes Zeug voller Kirschenflecken und Grasflecken, und den Hut hattest du überhaupt verloren. Weißt du noch?“

Pierre wurde kühl. Er schloß die Augen bis auf einen kleinen Schlitz und starrte durch seine langhaarigen Wimpern.

„Für das hat mich meine Mama damals so gescholten,“ sagte er langsam, „und ich glaube nicht, daß sie dir Auftrag gegeben hat, es mir wieder vorzuhalten und mich damit zu quälen.“

Robert lenkte schon ein.

„Also du möchtest immer weiße Kleider anhaben und sie gar nie schmutzig machen?“

„Doch, manchmal schon. Du verstehst mich gar nicht! Natürlich möchte ich manchmal im Gras herumliegen oder im Heu, oder über die Pfützen wegspringen, oder auf einen Ast klettern. Das ist doch klar. Aber wenn ich einmal wild gewesen bin und ein bißchen getobt habe, dann möchte ich nicht gescholten werden. Ich möchte dann bloß ganz still in mein Zimmer gehen und reine, frische Kleider anlegen, und dann wäre es wieder gut. Weißt du, Robert, ich glaube wirklich, das Schelten hat gar keinen Wert.“

„Das könnte dir passen, gelt? Warum denn?“

„Ja, sieh: wenn man etwas getan hat, was nicht recht ist; dann weiß man es gleich nachher doch selber und schämt sich. Wenn ich gescholten werde, schäme ich mich viel weniger. Und manchmal wird man doch auch gescholten, wenn man gar nichts Schlimmes getan hat, bloß weil man nicht gleich da war, wenn jemand rief, oder weil Mama gerade ärgerlich ist.“

„Du mußt es ineinander rechnen, mein Junge,“ lachte Robert, „dafür tust du gewiß nicht wenig Schlimmes, was niemand sieht und wofür niemand dich schilt.“

Pierre gab keine Antwort. Es war immer dasselbe. Wenn man sich einmal hinreißen ließ, mit einem Erwachsenen über etwas zu reden, was einem wirklich wichtig war, dann endete es immer mit einer Enttäuschung oder gar mit einer Demütigung.

Hermann Hesse, Roßhalde. (S. Fischer, Verlag, Berlin)

Die Hilfe wird gewährt (Foerster)

Eine Mutter sitzt in ihrem Zimmer. Der Sohn tritt herein und wirft die Tür sehr laut zu. Die Mutter erhebt sich: „Hab' ich dir nicht schon so oft gesagt?“ Es folgt Ohrfeige und Ausweisung. Was wird die Folge sein? Der Knabe geht zu seinen Geschwistern und sagt: „Mama ist heute nervös.“ Im besten Falle lernt der Knabe, beim Anblick seiner Mutter die Tür leise zu schließen — aber von der „Ethik des Türschließens“ geht ihm kein Schimmer auf. Das Leiseschließen ist wie eine Hundedressur, ohne innere Anteilnahme. Weit wirksamer wäre ein Gespräch zwischen Mutter und Sohn, ein recht ruhiges, liebevolles Gespräch. Dazu aber muß sich die Mutter gerade einen Moment aussuchen, an dem der Knabe zufällig einmal recht leise und bescheiden zur Tür hereinkommt. „Bravo, Karl, das gefällt mir, so war es gut, ich sehe, du wirst jetzt ein Gentleman! So recht rücksichtsvoll und bescheiden hast du die Tür geschlossen!“ — „Gentleman?“ so fragt Karl, „was ist das?“ — „Es ist ein englisches Wort, es wird damit in England der vollkommen gebildete ritterliche Mann bezeichnet ... Der stärkste Mann ist auch der mildeste, sanfteste Mann, weil er sich selber bändigt. Ich sehe, du fühlst das jetzt auch — ich will dir dabei helfen, mache dir folgenden Vorschlag: Wenn du deinen Vorsatz wieder einmal vergißt und zu laut hereinkommst, so werde ich nur sagen: „Zu laut“ — dann kehrt du um und kommst noch einmal leise herein und schließt leise. Wenn Besuch da ist, sage ich es dir natürlich erst nachher.“

Fr. W. Foerster, Jugendlehre. (Verlag G. Reimer, Berlin)

Das Meisterstück (Foerster)

Fritz ist zu spät aufgestanden und muß sich fürchterlich hetzen, um noch rechtzeitig zur Schule zu kommen. Beim Aufstehen aber kommt ihm alles quer. Wie er ins Hemd fahren will, da merkt er, es ist umgekehrt, mit dem Knopf nach innen, und er muß brummend wieder herausfahren. Als er den Stiefel anzieht, reißt der Schnürriemen. Wie er die Seife in die Hand nimmt, gleitet sie ihm weg und rutscht unters Bett. Beim Packen der Mappe fehlt ein Buch. Wutschnaubend läuft er durch die Zimmer, stößt einen Blumentopf herunter und wird von der Mutter strenge herbeigezogen, um Erde und Scherben aufzufegen. Er möchte explodieren. Endlich kommt er fort. Als er auf der Treppe ist, muß er noch einmal umkehren denn er hat das Frühstück vergessen. Atemlos und zitternd vor Hetze läuft er endlich die Treppen hinunter. Als er aber auf der Straße ist, da öffnet sich das Fenster über ihm und seine besorgte Mutter ruft hinunter: „Fritz, komm schnell wieder herauf und ziehe die Gummischeuhe an, es ist zu naß heute auf der Straße.“

Was würden wohl jetzt die meisten Knaben tun oder sagen? Wir wollen es lieber nicht wiederholen. Und die Guterzogenen würden vielleicht lautlos die Treppe wieder hinaufsteigen — aber mit einem Gesicht, das ganz versteinert ist voll stiller Wut.

Fritz aber — ich sage nicht, daß Fritz wirklich schon gelebt hat, aber er wird einmal leben in der Zukunft — Fritz liefert das Meisterstück, das Unerhörte: Er gibt sich einen gewaltigen Ruck, eilt die Treppe hinauf, tritt mit heiterem Gesichte ein und sagt: „Danke schön, daß du mich daran erinnert hast“ zieht die Gummischeuhe an und summt dabei das schöne Lied: „Der

Mai ist gekommen“, sagt dann freundlich „Adieu“ und springt zur Schule: vor lauter Freude über seinen Sieg natürlich immer mitten durch die größten Pfützen.

Fr. W. Foerster, Jugendlehre. (Verlag von W. Reimer, Berlin)

Strafe nur, um zu helfen

Weshalb strafst du dein Kind? Ich weiß, was du auf diese pädagogische Gewissensfrage antworten wirst: weil es ungezogen war, weil du es zu Besserem erziehen willst, weil... Schon gut. Du meinst, es habe sich bei den Strafen immer um Maßnahmen gehandelt, die im Interesse des erziehlischen Zweckes und Erfolgs notwendig und unumgänglich gewesen seien. Erlaube mir, daß ich daran zweifle. Ich will nicht die Frage aufrollen, ob Strafe in der Erziehung überhaupt berechtigt ist oder nicht; noch weniger will ich den extremen Standpunkt vertreten, daß ein Erzieher ohne alle Strafe auskommen müsse. Ich bezweifle nur, daß die Strafen, die du über Kinder verhängst, immer als Erziehungsmittel gewollt waren und als solche gewertet werden dürfen. Ich habe dich nämlich oft beobachtet, im Hause, auf der Straße, bei der Arbeit. Dein kleiner Hans-Guck-in-die Luft, der neben dir trippelte, sah Blumen, Vögel, Wolken — aber nicht den Weg und den Stein, über den er stolperte; als er auf die Nase fiel, schrie er vor Schreck laut auf — was tatest du? Du sprangst herbei, rissst ihn hoch, schaltest ihn laut und schlugst gar auf ihn ein? Um ihn zu erziehen? Um Geschehenes gutzumachen? Nein, aus Nervosität, Unmut, Aerger. Dein Kind spielt Ball und stößt dabei einen Blumentopf vom Fensterbrett; es besorgt dir einen Weg und verliert den Groschen aus der spielenden Hand; es kommt mit Grasflecken im Sonntagskleid, mit Löchern in der Hose nach Hause. Wie schnell bist du beim Strafen, wie locker sitzt deine Hand! Tust du dies alles um der Erziehung willen? Erstrebst du damit einen erzieherischen Zweck, der vorbedacht war? Ich behaupte: nein! Alle diese Strafen sind in neunzig von hundert Fällen nichts anderes als der spontane Ausdruck des Jähzornes, der Wut, der Erregung. Du hast dich nicht in der Gewalt, du bist ein Sklave deines Affekts, bist blind vor Aufregung—darum schimpfst, strafst, schlägst du. Merke das eine: wenn schon Strafe notwendig ist, so darf sie nicht in der Hitze, im Zorn geschehen, sie darf nicht die Entladung deines Unmuts, nicht Aerger, Wut und Rache sein. Strafe nur, um zu helfen, um das Kind aufzurichten und auf den rechten Weg zu bringen.

Hiebfreudige Eltern mögen sich einmal fragen, (Weimer)

ob sie immer erzieherische Absichten damit verbinden, wenn sie die Hand zum Schläge erheben. Ist es nicht sehr häufig bei ihnen eine bloße Zornesentladung, ganz so wie bei Kindern, die im Streite ihren Unmut nicht bezwingen können und im tierischen Drange der Abwehr zum Stoß oder Hieb ausholen? Wer aber den Zorn nicht meistern und seine Ueberlegenheit nur durch die Kraft der Arme betätigen kann, der ist fürwahr ein jämmerlicher Erzieher. Ich habe noch immer gefunden, daß die unselbständigsten Charaktere die lockersten Hände haben.

Hermann Weimer, Haus und Leben als Erziehungsmächte. (Verlag der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck, München)

Die Schule gleicht vielfach einem kleinen Zuchthaus (Forel)

oder einer Strafanstalt für Kinder. Statt daß man die Kinder anzieht, tut man alles, um sie davon abzustoßen: Prügelstrafe, Strafe, Strafe, Strafe und immer wieder Strafe vor allem.

Dazu Pensa, Hausaufgaben und religiöser Glaubenszwang! Statt daß der Lehrer durch Liebe und Anregung das Interesse, die natürliche Aufmerksamkeit des Kindes an sich zu ziehen sich bemüht, wird er selbst in ein strenges Programm wie in eine Zwangsjacke eingekerkert. Verbote umgeben den Aufenthalt in diesem Kinderzuchthause. Das und das und das darf man nicht. Hier und dort darf man nicht gehen! Dieses und jenes darf man nicht wagen! Lauter Negationen der Lebensfreude und der Freiheit! Von einer Erwärmung des Gemüts, von einer Anregung des sozialen Gefühls, von einer Liebe und Begeisterung für Ideale, für soziale und gute Entschlüsse, die für das Leben durchzuführen wären, ist nichts oder gar wenig zu fühlen und zu spüren. Man lernt es höchstens auswendig in der Form langweiliger Moralsätze in einer geschraubten Sprache, die das Kind kaum versteht, und die ihm daher nur Abscheu vor der Moral einflößt.

Aug. Forel, Die Gehirnhygiene der Schüler. (Verlag der Manzschen Hofbuchhandlung, Wien)

„Na warte, komm nur nach Hause...!“ (Rühle)

Der Stein flog durch die Luft, aber er war zu niedrig gezielt. Anstatt den Spatz zu treffen, der auf der Dachrinne saß, fuhr er in das kleine Bodenfenster — kling, klirr. O Schreck! — Peter war ganz blaß geworden und sah sich um.

Niemand war da, der ihn gesehen hatte. Schnell hinter die Hecke, da war er geborgen.

In, diesem Augenblick trat die Mutter durch die Tür und sah eben noch den letzten Rockzipfel des Davoneilenden. Sie hatte es klirren hören, außerdem kannte sie ihren Jungen und seine Streiche... Die Situation war ihr sofort klar.

Eine Wut überkam sie, daß ihr das Blut ins Gesicht floß; nun packte sie auch noch der Aerger darüber, daß ihr der Missetäter entlief.

„Na warte“, rief sie zornerfüllt und drohte mit der Hand, „komm nur nach Hause. du sollst deine Prügel kriegen! Peter saß klopfenden Herzens hinter der Hecke. Alle Freude und Sorglosigkeit war von ihm gewichen. Die Sonne war mit einem Male nicht mehr so hell, die Wiese nicht mehr so bunt. Wenn es nur erst Abend wäre und er in seinem Bett läge ... wenn er nur erst die Strafe hinter sich hätte ...

Eine Angst quälte ihn, und eine Bitterkeit kroch ihm zum Herzen. Er hatte das Bodenfenster wirklich nicht zerschlagen wollen. Weshalb also sollte er Strafe erleiden? Würde dann das Fenster wieder ganz werden? Und warum war die Mutter gleich so böse? Die Mutter, für die er doch so weiche, so zärtliche Gefühle im Herzen trug... Er hätte ihr sagen mögen, daß er nichts dafür konnte, daß er nichts Unrechtes tun wollte, daß der Stein — ja, wirklich, der ungeschickte Stein war schuld — daß... Aber er hätte kein Wort hervorgebracht vor Angst, denn immerfort klang es durch sein Sinnen, hart, drohend, schrecklich: Na warte, komm du nur nach Hause ...!

Helfen, nicht rächen (Troelstra)

Wenn meine Kinder aus der Schule kamen, durften sie noch mit den Nachbarkindern spielen, bis das Essen fertig war. Aber — gleich kommen, sobald sie gerufen wurden! Das war ein festes Gesetz, das zu erfüllen den Kindern oft recht schwer wurde. Sie mußten mehrmals gerufen werden oder waren plötzlich ganz verschwunden. Einmal, als mein Töchterchen — nachdem es seine Puppenkinder Anni und Minchen zur Ruhe gebracht hatte — schlafen ging,

sagte ich ihm, wie es mir Schmerz bereite, daß sie oft unartig seien und auf den Ruf zum Essen nicht hörten. „Sag du mir mal, was würdest du tun, wenn deine Anni und Minchen sich so verhielten?“

Die Kleine dachte ein Weilchen nach, dann sagte sie: „Ich würde sie streng strafen.“

„Strafen?“ fragte ich erstaunt, „ich meinte, du solltest den Kindern lieber helfen, pünktlicher zu sein — sie sind noch klein, und es wird ihnen gewiß noch etwas schwer.“ „Ja,“ sagte sie, „aber weißt du, Mutti, sie würden's gewiß jedesmal wieder vergessen, wenn ich sie nicht ein bißchen strafe.“

„So,“ sagte ich, „und welches Mittel würdest du anwenden, um ihnen die schlechte Angewohnheit abzugewöhnen?“ Eine lange Pause; dann sprach das Puppenmütterchen mit besorgtem Gesichtchen: „Ich denke, ich würde ihnen gar nichts zu essen geben, wenn sie mal wieder nicht kämen.“ „So, und findest du dann die Unart so groß, daß deine Kinder deswegen hungern sollten — ganz und gar hungern?“ „Ja, das ist wahr; da würden sie ja krank und schwach werden — weißt du was, Mutti, sie kriegten nur trocknes Schwarzbrot zu essen.“

„So — und was würdest du sagen, wenn ich euch auch nur trocknes Schwarzbrot gäbe, sobald ihr auf mein Rufen nicht kommt?“

Da erschrak die Kleine und errötete.

Nach einigen Tagen blieben die Kinder wieder fort. Kein Rufen half. „Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo ich eingreifen muß, damit sie sich ihrer Pflicht bewußt werden.“ Als sie kamen, war der Tisch bereits abgeräumt.

„Wir haben Hunger, Mutter!“

Da stand auch schon das trockne Schwarzbrot vor ihnen.

„Ihr versteht wohl, daß ich euch helfen muß, pünktlicher zu sein.“

Die Kinder sahen sich bedrückt an und zögerten, zuzugreifen. Aber sie verstanden doch, daß ich ihnen nur helfen wollte, nicht mich rächen.

Als sie endlich in das Brot bissen, entdeckten sie, daß ich doch ein wenig Butter darauf gestrichen hatte. Nun überwand die Liebe alle Traurigkeit. „Mutter, liebe Mutter, riefen sie freudig erregt, „du hast wahrhaftig Butter darauf getan, und Anni und Minchen hätten ihr Schwarzbrot trocken essen müssen.“

S. Troelstra.

Erziehe ohne Prügel

Willst du dich und dein Kind nicht erniedrigen, so laß unter allen Umständen beim Erziehen den Stock beiseite. Sage nicht, daß es nicht gehe. Es geht, wenn du willst. Die körperliche Züchtigung hat den Charakter, den schon Comenius kennzeichnete, wenn er den prügelnden Erzieher mit einem Musiker verglich, der sein ungestimmtes Instrument mit den Fäusten bearbeitet, anstatt Ohr und Hand zu gebrauchen, um es zu stimmen. Prügel erniedrigen anstatt zu erziehen, zerstören anstatt aufzurichten und Werte zu schaffen. Sie führen zu Feigheit,

Unterwürfigkeit, Willensschwäche und Charakterlosigkeit, verleiten zur Lüge und rufen niedrige Triebe und Instinkte wach, ertönen Scham und Ehrgefühl, ersticken Selbstvertrauen und Persönlichkeitsgefühl. Aller Willensbildung und Erziehung zu sittlicher Freiheit zuwiderlaufend, vernichten sie mit jedem Schlage etwas Gutes, Reines und Edles im Menschengemüte. Das Proletariat, das in seinem Befreiungskampfe einer Welt voll Feinden gegenübersteht, kann zu Kämpfern keine geduckten, feigen, geschwächten und verprügelten Menschen gebrauchen. Es verlangt Persönlichkeiten und Charaktere, aufrechte Naturen mit geradem, gesundem, redlichem Willen, Verantwortlichkeitsgefühl und dem tiefen Drange zur Freiheit. Diese Kämpferscharen müssen aus den Lenden und dem Schoße des Proletariats selbst hervorgehen, müssen genährt werden mit der Idee der Befreiung und emporwachsen in dem Sturmeswehn des Klassenkampfes. Wer einem von ihnen den Willen lähmt, die Tatkraft schwächt, der Kampfesfreude die Flügel knickt, versündigt sich an den Idealen, die im Sozialismus lebendig sind, und an der Zukunft des Menschengeschlechts. Darum fort mit den Requisiten des Mittelalters, der Knute und dem Prügelstock, aus unserer Erziehung!

Der Großvater (Gorki)

Eines Tages fragte mich der Großvater: „Nun, Aljoscha, was hast du heute getrieben? Gespielt hast du, nicht wahr? Ich seh's an der Beule da auf deiner Stirn. Sich eine Beule holen, das ist nicht schwer. Kannst du schon das Vaterunser?“ „Er hat ein schlechtes Gedächtnis“, sagte die Tante leise.

Der Großvater lachte vergnügt und zog dabei die Augenbrauen in die Höhe.

„Ei, da wird er wohl mal eine Tracht Prügel bekommen müssen!“ sagte er und fragte mich dann weiter: „Hat dich dein Vater oft geprügelt?“

Ich verstand seine Frage nicht und schwieg.

„Maxim hat ihn nie geschlagen,“ sagte meine Mutter, „und auch mir hat er's verboten.“

„Warum denn?“

„Er meinte, mit Schlägen könne man niemandem etwas beibringen.“

„Er war in allen Dingen ein Dummkopf, dieser Marim — vergib mir, o Herr, daß ich von einem Toten so rede!“ versetzte der Großvater scharf und böse.

Maxim Gorki, Meine Kindheit. (Verlag Ullstein & Co., Berlin)

Das Unverständliche (Rühle)

Daß man früher prügelte, wo es galt, Sklaven und Knechte zu erziehen, war begreiflich; auch daß die heutige Gesellschaft, die ihre Existenz auf die Arbeit und Unterwerfung der Massen gründet, in ihren Schulen prügeln läßt — wenigstens die Kinder, die für die Ausbeutung und das Beherrschtwerden bestimmt sind — versteht man noch, wenn sich auch unser sittliches Empfinden dagegen auflehnt und darüber empört. Aber was man nicht verstehen kann, ist: daß im Proletariat, wo alle Flammen der Freiheit lodern und alle Kräfte zu einer besseren Menschwerdung lebendig sind, noch immer die Prügelstrafe bei der Erziehung der Kinder eine, wie es scheint, unvermeidliche und unumgängliche, sicher aber traurige und

beschämende Rolle spielt. Hier schleppen Generationen noch die Ketten ihrer Knechtschaft und die Erbteile ihrer harten und finsternen Vergangenheit nach.

Otto Rühle, Grundfragen der Erziehung. (Verlag Am anderen Ufer, Dresden-Buchholz-Fr.)

Über das Prügelsystem (Ellen Key)

Wenn ein Junge seine kleine Schwester schlägt, schlägt die Mutter ihn — und glaubt, daß er den Unterschied zwischen den Schlägen, die er bekommt, und denen, die er austeilte, einsehen und verstehen wird, daß das eine eine gerechte Strafe, das andere hingegen eine häßliche Handlung war. Das Kind jedoch ist ein schärferer Logiker und fühlt, daß die Sache ganz dieselbe ist, obgleich die Mutter ihr einen anderen Namen gibt.

In einer Schule hörte ich einmal von einem Kinde sprechen, welches in jeder Beziehung so abstoßend sei, daß man sich darüber einigte, daß ihm eine Tracht Prügel nur gut tun könnte — bis man erfuhr, daß die Schläge des Vaters es zu dem gemacht hatten, was es war. Und wenn man eine Statistik über die „verlorenen Söhne“ anstellte, wären der Verprügelten gewiß viel mehr als der Verzärtelten.

Ein kleiner Knabe hatte mit vier Jahren zum ersten — und glücklicherweise einzigen — Male eine Züchtigung erhalten. Als ihn nun am Abend seine Kinderfrau ermahnte, sein Gebet zu sprechen, brach er in die Worte aus: „Ja, heute abend habe ich wirklich Gott etwas zu sagen“, worauf er mit tiefem Ernst betete: „Lieber Gott, reiße der Mama die Arme aus, damit sie nicht mehr schlagen kann!“ — Nichts würde die Entwicklung der Erziehung wirksamer fördern, als wenn dies mit allen Prügelpädagogen geschähe, denn sie würden dann lernen, mit dem Kopfe zu erziehen, anstatt mit den Händen.

Mangelnde Selbstzucht, mangelnde Intelligenz, mangelnde Geduld mangelnde Würde — das sind die vier Ecksteine, auf denen das Prügelsystem beruht.

Schläge rufen die Tugenden des Sklaven, nicht die des freien Menschen hervor. Prügel überliefern den Schwächeren, den Wehrlosen in die Hand des Stärkeren, und noch nie hat ein Kind in seinem Herzen geglaubt, was es mit seinen Lippen bejahte, wenn der Erzieher versuchte, es zu überzeugen, daß er aus Liebe schlage, es schlage, weil er müsse. Das Kind ist ein zu scharfsinniges Wesen, um nicht zu wissen, daß es kein solches „Muß“ gibt, und daß die Liebe sich in besserer Weise äußern könne.

Welche kochende Bitterkeit und Rachgier, welche hündisch kriechende Schmeichelei ruft nicht die körperliche Züchtigung hervor! Sie macht den Feigen feiger, den Trotzigern trotziger, den Harten härter. Sie stärkt die beiden Gefühle, die die Wurzel von fast allem Bösen in der Welt sind, Haß und Furcht!

Wieviele unwahre Geständnisse haben nicht Prügel oder die Angst vor Prügeln hervorgepreßt; wieviel kecke Tatenlust, Unternehmungsgeist, Phantasiespiel und Entdeckerdrang hat nicht dieselbe Angst erstickt! Und auch, wo Schläge nicht Lüge hervorrufen, hindern sie immer die volle Aufrichtigkeit, den unmittelbaren Mut, sich so zu zeigen, wie man ist. Solange das Wort Schläge in einem Hause überhaupt genannt wird, kann es bei den Kindern keine volle Ehrlichkeit geben.

Und solange Haus und Schule diese Erziehungsmittel gebrauchen, wird in dem Kinde selbst die Brutalität auf Kosten der Humanität entwickelt. Das Kind wendet gegen Tiere, jüngere

Geschwister, Kameraden die Methode an, die man ihm gegenüber anwendet, und mit derselben Begründung: daß „Schlimmheit“ mit Schlägen kuriert werden müsse.

Ellen Key, Das Jahrhundert des Kindes. (Verlag S. Fischer, Berlin)

Die Erziehung zur Gewalt (Winter)

fängt oft schon beim Säugling an. Erziehung heißt vor allem Entwicklungshilfe. Wer hätte das nötiger als der Säugling, der nur ein Ausdrucksmittel hat für alle seine Wünsche: das Schreien. Und wie oft beantwortet die Mutter selbst den Schrei des Säuglings mit einem Klaps gegen das kleine hilflose Wesen. Das Kind schreit, die Mutter hat eine vorgefaßte Meinung, vielleicht, daß das Kind schreit, weil es naß ist. Sie wickelt es auf, findet es trocken, und nun beginnt die wohlwollende Erziehung des Willensbrechens. Die Mutter sieht sich in ihrer Annahme getäuscht, das Kind schreit also „aus Bosheit“, und die muß ihm beizeiten ausgetrieben werden. Also rasch den Klaps und dazu ein süßes Mutterwort: „Ich werd's dir geben, Pamperletsch miserabler!“ und schon liegt das neu gewickelte Kind wieder in der Wiege, die ein wenig geschaukelt wird, und schon ist die Mutter wieder bei ihrer Arbeit. Das Kind aber schreit weiter, die Mutter meint, weil es sich den Schlag zu Herzen genommen hat, möglicherweise aber auch, weil die Ursache des ersten Schreiens nicht behoben worden ist: der Hunger, das Durstgefühl, das das Kind vielleicht gequält hat, oder eine unbehagliche Lage, in der es sich befunden hat, und die es geändert wissen wollte. Wird ein Kind fortgesetzt so behandelt, dann gewöhnt es sich schließlich an die Schläge, und wird es als das der größeren Kraft entspringende Recht des Erwachsenen gegenüber dem Kinde, des Größeren gegenüber dem Kleineren, des Stärkeren gegenüber dem Schwächeren hinnehmen. Wir aber haben in die Seele des Kindes eine Sklavengesinnung gepflanzt.

Max Winter, Spart die Rute! Die Sozialistische Erziehung, 2. Jahrg. Nr. 5

Vater, nicht Nachrichten! (Lhotzky)

Ich gestehe dir, daß ich selbst in jüngeren, unreiferen Jahren nicht glaubte, ohne einige Schläge auskommen zu können. Ein Klaps auf eine ausgestreckte, unartige Hand, auf frischer Tat, ist oft abgekürztes Verfahren. Ein verzeihlicher Fehler. Aber ein Fehler. Denn immerhin ist es die Herabwürdigung eines ebenbürtigen Geistes und ein Zeichen, daß wir uns nicht in der Gewalt hatten.

Aber ein kalt überlegtes, irgendwann nachwirkendes, ausführliches Prügeln, etwa wenn der Vater nach Hause kommt, auf Anklage hin — das ist doch eine Roheit, eines Folterknechtes würdig. Du bist Vater, nicht Nachrichten deines Kindes. Mit solchen Prügeln zerschlägst du alle Fäden, die dich mit der Seele deines Kindes verknüpfen. Alle. Es gibt kein sichereres Mittel, sie für immer zu verlieren, als dieses unbarmherzige, roh erwogene Prügeln.

H. Lhotzky, Die Seele deines Kindes. (Verlag von Rob. Langewiesche, Königstein i. T.)

Beschaffe gute Lektüre

Alljährlich um die Weihnachtszeit entsteht auf dem Büchermarkte eine Hochflut von Bilderbüchern und Jugendschriften. Diese Erscheinung geht auf die in Eltern- und Erzieherkreisen allmählich platzgegriffene Erkenntnis zurück, daß Bücher stille Miterzieher der Jugend sind, deren hohe pädagogische Bedeutung nicht unterschätzt werden darf. In ihnen

lebt ein Teil jener Kraft, die auf Geist und Gemüt der Kinder einen intensiven, oft Über die Jugendjahre weit hinausgehenden Einfluß auszuüben vermag, Der Wert dieser stillen erzieherischen Mitarbeit hängt natürlich ab vom Werte der Kinderbücher in pädagogischer und künstlerischer Hinsicht. Leider ist es hierin meist recht schlecht bestellt. Unter der Menge der Erscheinungen wird nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Forderung gerecht, nicht nur unterhaltend und belehrend, sondern auch veredelnd im Sinne des wahren Kunstwerks zu wirken. Vielen ist die redliche Absicht hierzu nicht abzusprechen, aber sie bedienen sich dabei einer unangemessenen und unzweckmäßigen Form. Andere sind aufdringliche Tendenzschriften, die das Urteil und die Urteilsfähigkeit des Kindes nachteilig beeinflussen. Andere atmen den Geist widerlich-süßer Sentimentalität und vereiteln den Genuß durch salbungsvolle Frömmerei. Noch andere wecken abenteuerliche Gelüste, peitschen die kindliche Phantasie bis zur Zügellosigkeit auf und verrohen das Gemüt. Besonders der Krieg hat nach dieser Richtung hin eine Produktion entfesselt, die jeden Menschenfreund und Erzieher, der an den hohen kulturellen Beruf der jungen Generation glaubt, mit Angst und Entsetzen erfüllen muß. Der patriotische und kriegerische Schund feiert wahre Orgien! Gerade diese Erscheinung und die aus ihr sich ergebenden Gefahren legen allen Eltern erneut und nachdrücklicher als je die Pflicht auf, zur Säuberung des Jugendschriftenmarktes von all dem Unrat und Gift mit Hand anzulegen. Die Kritik allein tut es nicht, es muß auch praktische Auslese geübt und jedes schlechte Buch vom eigenen Hause ferngehalten werden. Prüft sorgfältig und schonungslos! Verwerft jeglichen Schund ohne Rücksicht! Sorgt für gute Lektüre!

Schundliteratur (Jensen und Lamszus)

Worin besteht das Wesen der Schundliteratur? Es denkt jeder bei diesem Wort an Mord und Totschlag, an Unzucht und Verbrechen, gruselig muß es darin zugehen. Gewiß: die Kolportageromane, die Indianerhefte, die Land-, Wasser- und Luftpiraten-, die Detektivromane, mit einem Wort: die Sensation ist die erste Seite, und zwar die größte, in die Augen springende Seite der Schundliteratur. Um sich von dieser Seite fernzuhalten und nicht die Kinder zu unzüchtigen und blutrünstigen Geschichten zu erziehen, dazu genügt, daß die fünf Sinne intakt sind. Aber zu der Schundliteratur gehört auch der Ozean der sogenannten Jugendlektüre, über den die abenteuernde Jugend hinüberfährt in das nüchterne Land der Erwachsenen. All diese für die reifere und unreife Jugend aufgemachten Millionen von Knaben- und Mädchenbüchern, die von blaustrümpfenden Damen und nach pädagogischen Grundsätzen arbeitenden Männern fabriziert werden, diese Pensions- und Backfischgeschichten, die Geschichten vom Großen Fritz und dem ganzen historischen Schattentheater, die im Texte für die Jugend zurechtgestutzten Märchen- und Kinderbücher, die kindlich bearbeiteten Robinsons und Lederstrümpfe, sie alle sind verkappte Schundliteratur.

Da steigen holdselige Damen aus ihren vornehmen Kreisen herab in die Hütten des armen Mannes, versetzen sich in die Seele armer Waisen Kinder und lassen diese viele Seiten lang höchst traurige Schicksale erleben, lassen sie mit blutenden Herzen und tränenden Augen durch das ganze Elend der Armut sich winden, um endlich doch zu Nutz und Frommen des jugendlichen Lesers hervorzugehen. Diese Knaben und Mädchen aus dem Volke riechen bedenklich nach Parfüm, denn die vornehme Verfasserin hat, um ihre Nase zu schonen, den Schmutz und das Elend parfümiert. Diese Knaben und Mädchen gleichen überraschend Hänsel und Gretel, die von einem Salonmaler gemalt sind, nur äußerlich mit Lumpen angezogen, sonst aber ganz bourgeoise Kinder.

Der nächste Jugendfreund will den Jungen interessante Begebenheiten auftischen und ist auf Abenteuer in fernen Ländern aus. Ausgerüstet mit ein paar geographischen Beschreibungen und einer unbegrenzten Phantasie, die wie der Herrgott aus dem Nichts ganze Welten schafft, zieht er von Norden nach Süden, von Osten nach Westen um die Welt und fabuliert nun das Blaue vom Himmel herunter. Mit einem wahrhaft genialen Leichtsinn hängt er seinen Ausgeburten exotische Kostüme um, schiebt ein paar ethnographische Kulissen, und nun geht's los: Kühne Schilderungen von nie gekannten Ländern werden mit souveräner Leichtigkeit hingeworfen, Landschaften aus dem Ärmel geschüttelt, die ihren Ursprung, den geographischen Leitfaden, deutlich an der Stirn tragen. Das ist das nächste Kennzeichen der Schundliteratur: sie schreibt über Dinge, die sie nicht genügend kennt.

A. Jensen und W. Lamszus, Unser Schulaufsatz, ein verkappter Schundliterat. (Verlag von A. Janssen, Hamburg)

Sozialistische Jugendliteratur (Ströbel)

Für eine Literatur, die die Jugend im sozialistischen Sinne beeinflussen will, kann die Rücksichtnahme auf die psychische Disposition nicht peinlich genug geübt werden. Wie wenig durch trockene Lehrhaftigkeit erreicht wird beweisen die vergeblichen Bemühungen so vieler Erzieher, ihre Zöglinge von der Lektüre der Indianergeschichten abzuziehen und zum Lesen „nützlicher“ Bücher anzuhalten. Und wie sehr das plumpe Auftragen einer Tendenz den harmlos unbekümmerten Sinn der Jugend abschreckt, beweist die schroffe Ablehnung der Traktätchenliteratur. Nichtsdestoweniger ist es keineswegs unmöglich, auch schon die Jugend mit dem berüchtigten „sozialistischen Gifte“ zu infizieren.

Daß die Jugend, und gerade die Jugend in ihrer Arglosigkeit, nur zu aufnahmefähig ist für bestimmte Anschauungen, ist bürgerlichen Jugendschriftstellern nicht verborgen geblieben. Man weiß ja, mit welchem Eifer und mit welchem Erfolg der Hurratriotismus in den Schulbüchern nicht nur, sondern auch in der inoffiziellen Jugendliteratur gezüchtet wird. Die durch die Schule verbreitete Hohenzollernlegende findet in der letzteren ihre wirksamste Unterstützung. Man weiß, wie deutschtümelnde Nationalborniertheit und blinder Franzosenhaß durch zahllose „historische Erzählungen“ von 1813 und 1870 erweckt worden sind. Ich erinnere mich ferner zahlreicher Erzählungen, deren Handlung zur Zeit der Bauernkriege, der Münsterschen Wiedertäuferbewegung und der französischen Revolution spielte. Selbstverständlich waren die Repräsentanten dieser revolutionären Erhebungen als freche Rebellen und gewalttätige Schurken geschildert. Gegenwärtig, in der Ära der Welt- und Wasserpolitik, sind die Marine- und Kolonialerzählungen an der Tagesordnung.

Warum sollte der Sozialismus die kindliche Abenteuerlust und die jugendliche Begeisterungsfähigkeit nicht auch seinen Zwecken dienstbar machen? Warum sollte er nicht allmählich eine Jugendliteratur im sozialistischen Geiste hervorbringen können? Ansätze dazu existieren ja bereits. Eine sozialistische Jugendliteratur läßt sich nun freilich nicht treibhausmäßig züchten, sie will allmählich, organisch emporkommen. Vielleicht werden sich die literarischen Talente finden, die gleichzeitig den Lesehunger der proletarischen Jugend und den dem Sozialismus innewohnenden propagandistischen Drang zu befriedigen vermögen.

H. Ströbel, Jugend, Volk und Literatur. (Neue Zeit 1902)

Wie erfährt man, ob ein Buch gut ist?

Zuerst haben Hamburger Lehrer damit begonnen, die Eltern über den Wert von Kinderbüchern und Jugendschriften zu beraten, indem sie Prüfungsausschüsse damit betrauten, eine Auslese guter Bücher nach Inhaltsstoff und Altersstufen zusammenzustellen. Die Verzeichnisse wurden alljährlich zu Weihnachten ausgegeben. Dann hat sich der Zentralbildungsausschuß der Sozialdemokratischen Partei darangemacht, auf der Grundlage dieser von Lehrern besorgten Verzeichnisse im Verein mit vielen Helfern und Sachverständigen eine mehr nach sozialistischen Gesichtspunkten orientierte Auslese zu treffen. Weiter ist seit Jahren der Erziehungs- und Schulverein „Freie Schule Kinderfreunde“ in Wien um die Versorgung der Jugend mit guter Lektüre bemüht. Er hat eine Buchhandlung eingerichtet, vertreibt Spiele, Lehr- und Lernmittel jeder Art und läßt alljährlich zu Weihnachten Kataloge erscheinen, in denen die Bücher nach Altersstufen und Wissensgebieten geordnet sind. Diese Kataloge sind unentgeltlich zu beziehen („Jungbrunnen“, Wien XIII, Schloß Schönbrunn). In Deutschland wendet man sich am zweckmäßigsten an den Verlag dieses Buches unter genauer Darlegung seines Anliegens. Es wird alle erdenkliche Hilfe geleistet. Die Verzeichnisse oder Kataloge lese man aufmerksam durch, gehe in die nächste Volksbuchhandlung oder Jugendschriften-Ausstellung und lasse sich die gewählten Bücher zeigen. Kommt man da nicht zum Ziele, schreibe man an den Verlag dieses Buches. Jedenfalls lasse man sich von niemand ein Buch in die Hand stecken oder aufschwätzen, das nicht in den Verzeichnissen steht. Nur so ist man sicher, daß man seine sauer verdienten Groschen wirklich für einen guten Zweck zum Nutzen seiner Kinder verwendet.

Sorge für geschlechtliche Aufklärung

Eltern und Kinder sollen keine Geheimnisse voreinander haben. Das Band innigsten Vertrauens, geknüpft durch unbedingte Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, soll beide umschließen. Wie Mann und Frau, so sollen auch Eltern und Kinder eins sein an Leib und Seele. Dieses herzliche Verhältnis schließt jede Unwahrhaftigkeit, jede Lüge aus. Auch dann, wenn es sich um Dinge handelt, über die zu reden den Eltern peinlich ist. Erziehung und Gewöhnung haben uns Aeltern das Geschlechtliche zu etwas Unreinem, Tierischem, Sündhaftem gemacht. Wir vermögen es nicht mehr mit reinen, unbefangenen Augen anzusehen; frivole Gemüter retten sich durch Witze und Zoten über das Unbehagliche und Quälende der Situation hinweg, in die das sexuelle Thema sie versetzt. Dem ernster Gesinnten bleibt nur die Scham. Und doch ist diese Scham nichts anderes als das Eingeständnis innerer Schuld, vielfach gar nur Heuchelei. Von der Heuchelei zur Lüge ist nur ein Schritt, Darum mache dich frei von der törichten, unwahren Scham— zwing dich, über Natürliches natürlich zu denken. Und bewahre dich und dein Kind vor der Lüge— zwing dich, von Natürlichem natürlich zu reden. Gib dem Kinde mit aller Liebe und Ruhe, deren du fähig bist, und aller Ernsthaftigkeit und Sachlichkeit, die deiner Aufgabe entspricht, Aufklärung über Fragen des geschlechtlichen Lebens. Bedenke, wie du vor dem Kinde stehst, wenn es eines Tages erkennt, daß du es belogen hast! Bedenke, wie eine Lüge hundert und tausend andere gebiert, über Haus und Familie hinaus wirkt, die ganze Welt und das ganze Leben vergiften und verpesten kann. Also, sei wahr, sei aufrichtig, schenke klaren Wein ein, auch in peinlichen Dingen. Alle Schwierigkeit ist behoben, wenn du erst mit dir selbst im reinen bist.

Volle Offenheit! (Wyneken)

Es ist wohl keine Übertreibung, zu sagen, daß unser Geschlechtstrieb noch auf der Stufe der Barbarei steht. Er hat von allem, was uns ausmacht, am wenigsten am kulturellen Fortschritt teilgenommen. Davon, ist natürlich die Ursache, daß er sich der Kontrolle der Öffentlichkeit fast ganz entzogen hat. So blieb er unerzogen, so konnte sich in seinem Dunkel Roheit und Schmutz ungestraft halten. Nur mit List, maskiert und verstellt, traut er sich ans Tageslicht (zum Beispiel als Mode), und Unwahrhaftigkeit und Heuchelei scheinen mit ihm unauflöslich verbunden zu sein. Wer mit den konventionellen Lügen auf diesem Gebiete paktieren will, begibt sich jeder Möglichkeit der Erziehung. Absolute und rückhaltlose Offenheit — keine forcierte, sondern eine natürliche und selbstverständliche — ist die Vorbedingung gesunder Sexualerziehung. Und was wäre Erziehung überhaupt, wenn sie dies vernachlässigen wollte, von dem aus ihr Werk immer wieder bedroht wird. Von dem Grade der Offenheit, der hier nötig ist, machen sich auch fortgeschrittene Erzieher meist noch keine richtige Vorstellung. Der Erzieher, der auf dem sexuellen Gebiete irgendeinen natürlichen Vorgang dem natürlichen Wissenstrieb des Kindes verschließen will, häuft in dessen Psyche einen Gift- und Zündstoff auf, der irgendeinmal ausbrechen wird. Die heutige Erziehung in ihrer Verheimlichung und Vertuschung, mit ihrer Bemühung, schon die Frage des Kindes zu verhüten, schon an der Wurzel den kindlichen Wissenstrieb zu lähmen, verstopft sich selbst den Zugang zur kindlichen Psyche. Sie bringt mit vieler Mühe das Kind zur Geheimtuerei und entzündet obendrein durch ihr Verhüllen, das doch ein Betonen ist, den kindlichen Wissenstrieb, der nur jahrelang diesen einen Punkt unablässig umkreist.

Gibt es denn einen Grund, auf dem sexuellen Gebiet nicht vollste Offenheit walten zu lassen? Wird eine spätere Zeit unsere Prüderie nicht als Aberglauben, Verbrechen oder Geisteskrankheit beurteilen? Wie albern erscheint sie schon einer normal erzogenen Jugend! Wie geschmacklos und barbarisch erscheint ihr, die täglich bei der Gymnastik und dem Bad den Anblick nackter Körper gewöhnt ist, die Benutzung der Badehose! Man glaube nicht, daß das eine gleichgültige Kleinigkeit sei! Der erste Schritt zur sexuellen Kultur ist die Rehabilitation des Geschlechtstribes; wer sein Organ glaubt ins Dunkel verbannen zu müssen, der proklamiert damit seine Ansicht über den Trieb überhaupt.

Die zweite Errungenschaft sexueller Kultur wird die Neugewinnung eines ausgebildeten, feinen Organs für körperliche Werte sein. Je mehr der Körper Gegenstand wirklicher Kultur ist, je mehr Verständnis für seine Schönheit und Gewandtheit und wirkliche Freude daran sich verbreiten wird, um so weniger kann er noch Gegenstand einer brutalen Genußsucht und Gier sein. Auch ist wahre Erziehung Bejahung, nicht Unterdrückung und auch nicht Passivität. Gustav Wyneken, Schule und Jugendkultur. (Eugen Diederichs Verlag in Jena)

Eine Mutter hatte ihrem Fritz vom Klapperstorch erzählt (Nellie)

Der Lehrer erzählte den Kindern in der Schule eine Geschichte; er sprach von einem Storch, der sich mit seinen Jungen verbrennen ließ, weil er nicht imstande war, sie aus dem Neste zu tragen. „Aber, Herr Lehrer“, rief da der Jüngste der Klasse, unser Fritz, „die Störche tragen doch kleine Kinder, warum konnte denn dieser Storch seine eigenen Kinder nicht tragen?“ Es entstand ein allgemeines Kichern. Nicht ein Kind war in der Klasse, das nicht alles verstand. Der Lehrer aber, dem ein Licht aufging, sagte, weil er in dem Herzen des kleinen Jungen den Glauben an seine Mutter nicht erschüttern wollte: „Nun, das ist eine andere Art von Störchen; der gewöhnliche Storch ist nicht so stark.“ Allein die Kinder aus Fritzens Klasse waren nicht so zartfühlend wie der Lehrer. Kaum war die Schule aus, so umringten sie Fritz und lachten ihn aus. Sie hießen ihn einen Dummkopf und fragten ihn, ob er denn alles glaube, was seine

Mutter ihm sage, und der größte von ihnen erzählte auf die roheste Weise die Wahrheit. Fritz fühlte sich bitter gekränkt, nicht so sehr wegen des Spottes der Kameraden, als deshalb, weil sie sagten, seine Mutter habe ihm etwas weisgemacht. Fritz war ein zartfühlendes Kind, sein kleines Herz blutete bei dem Gedanken, seine Mutter, das Vorbild von Vollkommenheit, habe ihm die Unwahrheit gesagt. Nach Hause gekommen, fragte er: „Ist es wahr, Mama, ist das von dem Storch nur ein Geschwätz, und bin ich aus deinem Leibe gekommen?“ Die Mutter war wie vom Blitz getroffen. „Wer hat dir das gesagt?“ Da erzählte Fritz, was in der Schule vorgekommen war, und was ihm die Jungen nach der Schule gesagt hatten. Selbst jetzt konnte es seine Mutter nicht über sich bringen, mit ihrem unverdorbenen Kinde über natürliche Dinge natürlich zu sprechen. „Wenn du mir wieder mit solchem gemeinen Geschwätz kommst, werde ich dir tüchtige Schläge geben.“ — Fritz kam nicht mehr mit solchem Geschwätz nach Hause. Der Verdruss über die Unaufrichtigkeit seiner Mutter nahm bald ab, und Fritz wurde wie die anderen Kinder; er fand ein Vergnügen daran, mit seinen Kameraden des langen und breiten über die geheimnisvollen Dinge zu sprechen, über die ihm seine Mutter keine Aufklärung geben wollte, viel länger und breiter, als für Kinder gut ist. Er fing an, Geheimnisse zu haben. Er hatte sie zwar immer noch gern, denn sie war eine besorgte Mutter, und er war ein lieber Junge, allein mit der ehrerbietigen Liebe und dem unbegrenzten Vertrauen seiner Kinderjahre war es aus.

Nellie, Mutter und Kind. (Verlag der J. Rickerschen Buchhandlung, Gießen)

Der Baldamus erzählt: (Wöhrle)

Einige Monate später kam mein jüngster Bruder zur Welt. Ich war stolz darauf und verkündete jedem, der es wissen wollte, daß ihn der Storch aus dem Blotzheimer Milchbrunnen gebracht habe. Meine Freude brannte nicht lange. Ein zwölfjähriger Waggis grinste mich aus: Kinder kommen nicht aus dem Milchbrunnen. Kinder kommen da und da her. Ich ging heim und sagte zum Vater, der gerade mit den Gesellen beim Mittagessen saß: Du, Vater, Kinder kommen nicht aus dem Milchbrunnen, Kinder kommen da und da her. Daraufhin schlug er mich, bis die Großmutter abwehrte. Diese völlig unverdienten Prügel haben mich zuerst nachdenklich gemacht und das Vertrauen zu ihm, überhaupt zu allem, was Respektsperson war, ausgezerrt und zerhackt.

Oskar Wöhrle, Der Baldamus und seine Streiche. (Lese-Verlag, Stuttgart)

Mutter, woher kommen die kleinen Kinder?

Die werden geboren, mein Liebling.

Was ist denn das: geboren?

Sie wachsen im Leibe der Mutter, bis sie reif und groß genug sind...

Dann kommen sie heraus?

Sie kommen aus dem Leibe, wie die kleinen Kaninchen und Kätzchen aus dem Leibe ihrer Mutter gekommen sind.

Aber das tut doch weh, Mama!

Gewiß, tut das weh, die Mütter werden oft auch sehr krank davon.

Habe ich dir auch weh getan?

Du auch — aber Mutter denkt nicht mehr daran, sie freut sich, daß du so gesund und brav geworden bist und dein Muttchen lieb hast.

Vom Apfel, der nicht gegessen wurde (Nestler)

Vor drei Tagen war ein Brüderlein angekommen, und seit drei Tagen lag die Mutter krank im Bette. Die dreizehnjährige Martha saß daneben und liebkoste den Apfel, den sie an ihrer Schürze sorgsam blankgerieben hatte. Dabei blickte sie zärtlich auf die Mutter. Dann sann sie schweigend vor sich hin. Da tat das Kind die große Frage. Die Mutter erschrak nicht. Sie nahm den Apfel aus Marthas Händen und begehrte ein Messer. Den Apfel schnitt sie mitten durch — vom Stiel bis zur Blüte — und blickte lange das duftende Wunder an.

„Sieh diesen Kern“, begann die Mutter. „Er hängt mit feinen Fasern im Fleisch des Apfels. Wenn du sie verfolgst: sie münden in den Stiel. Der besteht auch aus lauter Fasern, und jede solcher Fasern ist eine Ader. Da floß der Saft hindurch, der das Kernlein nährte, daß es wuchs. Es kam der Sturm und blies den Apfel an — die kleinen Kerne merkten nichts davon. Es kam der Regen, kamen Fröste — der Apfel hielt sie auf mit seinem Fleisch und schützte die Kerne, bis sie reiften. So, Martha, hängt ein Kind in seiner Mutter Leibe. Wie hier der Saft, so floß mein Blut in deinen kleinen Leib und nährte dich. Und jeden Pulsschlag, den mein Herz getan, den tat dein Herzlein mit. Wenn ich mich freute, wallte heiß mein Blut und trieb dein Herz zu rascheren Schlägen an. Und war mir weh, dann floß es zaghaft hin und machte auch dein kleines Herz erzittern. Als du mir wuchsest, hab‘ ich viel weinen müssen. Da war mein guter Vater krank — er starb. Darum bist du ein stilles, ernstes Kind, das soviel fragt und sinnt und wenig lacht. So lebt in dir das Herzeleid der Mutter, ein stilles Denkmal für Großvaters Sterben.“ —

Die Mutter schwieg. Auch Martha sprach kein Wort. „Sie fragte mit den Augen die große Frage weiter. Mit den Lippen konnte sie jetzt nicht. Und das Herz der Mutter verstand. So fuhr sie nach dem heiligen Schweigen fort: „Wie es zur Welt kommt? — Da sieh dir noch einmal den Apfel an: vom Kernhaus bis zur Blüte führt eine enge Röhre. Wenn der Kern heraus müßte, so könnte er nur auf diesem Wege nach außen kommen. Doch hier ist er stellenweise verwachsen. Bei Müttern ist dieser Weg offen. Wenn das Kindlein nach neun Monaten reif geworden ist, um Luft atmen zu können, geht ein rasender Schmerz durch den Leib der Mutter. Da pressen jähe Krämpfe ihn zusammen. Sie würgen die feinen Aderwurzeln los aus der Innenwand des Mutterleibes. So wird in stundenlanger Not das Kind hinausgepreßt. Mit einem Schrei begrüßt es die Welt. Und die Tränen aus Schmerz und Angst in den Augen der erlösten Mutter leuchten nun vor Freude.“

In den Augen der Mutter schimmerte es feucht. Das Mädchen kniete voll Andacht vor dem Bette. Sie drückte ihre glühenden Wangen an die kühle, blasse Hand der Mutter. Dann erhob sie sich und küßte sie leise.

B. Nestler, Am Lebensquell. Ein Hausbuch zur geschlechtlichen Erziehung. (Verlag von Alexander Köhler, Dresden)

Gib den Kindern keinen Alkohol

Besteht der Stolz und Reichtum einer Nation in der Kraft, Gesundheit und Lebenstüchtigkeit aller ihrer Angehörigen, so kann es für eine Bevölkerungsklasse — welche es immer sei —

keine wichtigere und heiligere Pflicht geben, als für ein gesundes, starkes, lebensstüchtiges Geschlecht zu sorgen. Die Arbeiterklasse hat dazu noch eine besondere Pflicht. Sie braucht vor allem ein Geschlecht, das stark und willig ist, für die Befreiung des Proletariats zu kämpfen, das fähig und ideal genug ist, sich für die Ziele des proletarischen Emanzipationskampfes aufrichtig und hingebungsvoll zu begeistern. Die Revolution der Gesellschaft setzt eine Revolution der Gehirne voraus. Da ruht alle Hoffnung des Proletariats auf den kommenden, auf den noch ungeborenen, nach uns emporsteigenden Generationen. Sie werden die Entscheidungskämpfe ausfechten, den schönen Menschheitsbau aufführen müssen. Sie werden Meister und Gesellen, Werkleute und Kärner sein, jeder auf seine Art, in der einen Hand die Kelle, in der anderen das Schwert. Klare, kluge Köpfe, helle, scharfe Augen, flinke, geschickte Hände und einen aufrichtigen, energischen Willen wird man dazu nötig haben. Wer uns Hirn und Hände, die Augen und den Willen untauglich macht, gefährdet das Werk und ist unser Feind. Der Alkohol ist dieser Feind. Er verhindert, daß die Kinder gesund und kräftig, klug und willensstark werden; er trübt den Geist und lähmt die Entschliebung, er zermürbt die Kraft und verdirbt den Charakter. Angesichts der gewaltigen Aufgabe, die dem Proletariat gestellt ist, und angesichts des Heeres von Feinden, die alle danach traten, die Lösung dieser Aufgabe zu vereiteln — werde nicht du selber noch zum Verderber deiner besten Kämpfer und deines Werkes: Gib den Kindern keinen Alkohol.

Die Hand aufs Herz! (Holitscher)

Deutscher Arbeiter, wie steht's mit dir? Tust du alles was du tun kannst, damit deine Kinder tüchtig werden? Meidest du alles, was du meiden kannst, damit es ihnen nicht schade? Kannst du diese Frage mit einem aufrichtigen, rückhaltlosen „Ja“ beantworten? — Nein, du kammst, darfst es nicht, solange du, hergebrachten Sitten folgend, selbst geistige Getränke oft im Übermaß genießest und dadurch die Keime vergiftest, aus denen deine Kinder emporblühen sollen, solange du in unseliger Verblendung ihnen selbst von dem betäubenden Tranke zu kosten gibst, der sie verdirbt, der sie zu seinem Sklaven macht, sich zum Herrscher ihres Schicksals aufwirft, da sie noch schwach und haltlos sind. Weg mit den geistigen Getränken, fort mit dem Alkohol aus dem Leben des Kindes! Lasse sie rein und klar aufwachsen, lasse ihre junge Seele frei und ungebrochen sich entfalten, dulde es nicht, daß sie die Welt durch das trügerische Zwielicht der Alkoholbetäubung erblicken. Ein starkes Geschlecht soll in des deutschen Proletariats Jugendscharen heranwachsen, das mit ungetrübten Sinnen, mit trotzigem, unbeugsamem Willen seinen hohen Zielen entgegengeht. Wer aber schon als Kind Sklave geworden des charaktermordenden Gehirngiftes Alkohol, der wird kein ganzer Mensch mehr, der ist geschwächt und entnervt für sein Leben.

Dr. med. Holitscher, Alkohol und Kind. (Verlag: Deutscher Arb.-Abst.-Bund, Berlin)

Die Natur läßt uns die Wahl (Stricker)

Wir müssen entweder an uns selbst und in unsern Kindern die Folgen unserer Lebensart tragen, oder wir müssen vermeiden, was Körper und Geist verdirbt. Wir müssen entweder den Launen unserer schwachen Augenblicke nachgeben oder darauf verzichten lernen, mit dem Fortschritt der Menschheit zu prahlen. Wir müssen entweder immer zahlreichere Krankenhäuser und Siechenanstalten und Irrenhäuser und Gefängnisse und Zuchthäuser bauen oder durch Selbstzucht uns einer Nachkommenschaft würdig machen, welche auf alle diese Anstalten zurückblickt, wie wir auf die Tausende von Aussatzhäusern sehen, die im Mittelalter unsere Vorfahren gebaut haben.

Prof. Dr. Sticker, Gesundheit und Erziehung. (Verlag von A. Ricker, Gießen)

Muß man als Kinderfreund Abstinent sein? (Afritsch)

Man muß nicht, aber man soll. Wo der Wille, da ist auch der Weg! Wie oft müssen wir unseren Kindern, wenn wir sie zu starken Charakteren machen wollen, diesen Grundsatz einprägen und womöglich vorleben. Wie viele, viele könnten so leicht Abstanten werden, wenn sie es nur ernstlich wollten!

Bis dorthin müssen wir uns leider mit Aushilfsmitteln behelfen und verlangen, daß wenigstens die Veranstaltungen vollkommen alkoholfrei gemacht werden. Daß bei Ausflügen kein Erwachsener vor den Kinder trinke, auch keiner von ihnen einen Separatausflug in ein Gasthaus unternahme, ist etwas, das wohl schon gewiß allerorts Gemeingut unter Kinderfreunden geworden ist. Was aber für die Ausflüge gilt, muß auch für alle anderen Veranstaltungen gelten. Die Führer dürfen die Kinder nie trinken lehren, wenn solche Führer nicht Gefahr laufen wollen, von ihren Kindern nicht ernst genommen zu werden. Entweder werden die Kinder sagen, der Alkohol muß überhaupt nicht so schädlich sein, wie es uns gepredigt wird, wenn ihn unsere Führer selber trinken, oder sie werden den Mann bedauern, der, trotz seiner Ueberzeugung von der Schädlichkeit, ihn dennoch trinkt. Vor allem, was das schlimmste ist, sie werden erkennen, daß ein solcher Führer ihnen gegenüber nicht aufrichtig und wahr ist und — was vielleicht gleich schlimm ist — viele Kinder werden glauben, daß sie den Alkohol nicht trinken dürfen, weil sie eben Kinder sind; sie werden mit Sehnsucht die Zeit erwarten, in der sie eben keine Kinder mehr sind und so trinken dürfen wie es ihnen ihre Führer zeigen.

Anton Afritsch, Selbsterziehung. (Die Sozialistische Erziehung, 2. Jahrg., Nr. 7)

Das Ende (Rühle)

Ich kehrte in einer Dorfschenke ein. Um die Tonbank hinter der das dicke Bäuchlein des Wirtes geschäftig wackelte, standen Bauern und Arbeiter im Halbkreis. Alle Gläser in den Händen, lachend und in lebhafter Unterhaltung. Als ich Hut und Stock abgelegt und mich niedergelassen hatte, gewahrte ich in dem Trupp einen Mann, der von all den übrigen abstach und wortreich, mit nervösen Gestikulationen, die Unterhaltung führte. Dazwischen zwinkerte er mit seinen glasig-stieren Augen der Schenkamsell zu, die, an einen Tisch gelehnt, dem Treiben zusah.

Er war ein Stromer, eben von der Landstraße hereingekommen und unter die Schar Gäste geraten; sehr abgerissen in der Kleidung, ohne Kragen, mit zerschlissenen Hosen über den staubigen und abgelaufenen Schuhen. Mehr als die Kluft, die um seinen mageren Körper schlotterte, interessierte das Gesicht: branntweingerötet, bärtig mit einem geistesabwesenden Blicke und doch nicht unintelligent. Der Typ eines Menschen, der einmal bessere Tage gesehen hat ... Er erzählte von Buenos Aires, wo er gewesen sein wollte, von Nordamerika, den Seereisen, dem Hamburger Hafen... halb neugierig staunend, halb ungläubig hörten ihm die anderen zu.

Und nach und nach ... einer rief ihm zu, er bezahle noch ein Glas für ihn ... begann der Stromer, immer mehr aus dem Reisebündel seiner Lebenspilgerfahrt auszukramen. Er stamme auch aus einer Gastwirtschaft, sei reicher Leute Kind, niemand habe ihm an der Wiege gesungen, daß er einmal als Landstreicher enden werde.

„Mein Vater war ein guter, aber schwacher Mann. Er konnte nichts vertragen ... kein Bier, keinen Wein, keinen Schnaps und er mußte doch ausgehen, viel ausgehen, nun ja, wie das

so ist... da nahm er mich stets mit. Und ich mußte für ihn trinken. Er freute sich, wenn mir das Bier schmeckte ... er war stolz darauf, daß ich bald viel vertrug, mehr als ein Erwachsener. Das ist ein Junge, der in die Welt paßt, sagte er, ein tüchtiger Kerl muß beizeiten etwas Tüchtiges vertragen können... Der gute Vater, er hat's nicht schlecht gemeint. Aber er hat mir auf diese Art das Saufen gelernt. ... Als er starb, hat er mir ein großes Erbteil hinterlassen. ... Aber auch das Saufen ... und da habe ich alles versoffen ... bin so nach und nach runter gekommen, ganz runter, immer tiefer ... bloß durchs Saufen. Im Zimmer war es still geworden. Die einen sahen nachdenklich vor sich hin, die andern ließen ihre Blicke, aus denen Mitleid und Bedauern zu lesen war, auf dem Vagabunden ruhen.

Der aber — die magere Hand um das Bierseidel gekrallt — starrte flackernd ins Leere.

Schenke dem Kinde keine Mordwaffen

Der Weltkrieg hat uns das grausige Erlebnis des Massenmordes hinterlassen, vor dem wir noch heute im Tiefsten erschauern. Unsere menschliche Natur, sofern sie nicht militaristisch verroht und verwahrlost ist, sträubt sich gegen die Unmenschlichkeiten und Schrecken des Krieges. In unser Gehirn hat sich tief und unverwischbar die Erkenntnis eingegraben, daß das Dahinschlachten von Menschen ein Wahnsinn und ein Verbrechen ist. So sind wir Gegner des Krieges. Wir erheben unsere Stimme gegen Militarismus und andere kapitalistische Kriegsursachen, kämpfen gegen Wettrüsten, Imperialismus, nationalistische Kriegshetze und alle Politik der Gewalt. Wir sind im Innersten entsetzt, daß es — nach einem Worte Wilhelms II. — höchste sittliche Pflicht der Soldaten sein soll, unter Umständen selbst auf Väter, Mütter und Brüder zu schießen. Alles Menschliche in uns schreit auf zur Revolte, alle edlen und reinen Gefühle werden lebendig und drängen zum Protest. Auch unser Kind soll ein Vater-, Mutter- und Brudermörder werden, ausgeliefert dem furchtbarsten Wahn, den je menschliche Hirne ersannen? — Nein, niemals! Nie wieder Krieg!... Und da solltest du, alter Gedankenlosigkeit folgend, deinem Kinde zu Weihnachten eine Flinte unter den Christbaum legen, einen Säbel schenken, durch militärische Uniform seinen Sinn bestechen? Eine Flinte, damit es auf Eltern und Geschwister schießen lerne? Einen Säbel, damit es später die Köpfe und Rücken seiner Klassengenossen blutig zu zerhauen verstehe? Nein, nein — das kannst, das darfst du nicht! Die Barbarei des Krieges darf dein Weihnachtsfest, dein Haus nicht besudeln, das Verbrechen des Mordens darf im Herzen deines Kindes keine Keimstätte und keinen Wurzelboden finden! Sei, indem du verweigert und versagst, in deinem Hause ein Propagandist friedlichen Kulturstrebens und schöner Menschlichkeit.

Wir sehen in den Schaufenstern (Kähler)

Kasernen, Exerzierplätze mit Soldaten, Turnapparaten und so weiter aufgebaut, Kriegsschiffe für Wasser und Luft, und von allen Nationen Bleisoldaten: Preußen, Franzosen, Serben, Türken, Russen, Deutsche, Österreicher. Daneben liegen Helm, Säbel, Patronentasche, Husaren- und Kürassierbrust, Gewehre, Marketenderwagen, Kanonen und Militärzüge und noch mancherlei mehr. Jungen, groß und klein, belagern diese Fenster, fühlen sich als Helden und führen kriegerische Gespräche, die den Erwachsenen abgelauscht sind.

Mütter, fällt nicht darauf hinein und kauft für euer schwer verdientes Geld nicht derartigen Plunder. Äußern eure Kinder derartige Wünsche dann belehrt sie über die Schädlichkeit des völkermordenden Militarismus, dessen Erhaltung den Völkern das Mark aus den Knochen saugt und im Falle eines Krieges die Väter und Söhne des Volkes auf dem Schlachtfeld mordet. Legt euren zwölf- bis vierzehnjährigen Söhnen die kleine Schrift: „Das Menschenschlachthaus“ auf den Gabentisch, damit sie von Abscheu gegen alles, was

Militarismus heißt, erfaßt werden. Führt die größeren der proletarischen Jugendbewegung zu. Wirkt aber auch bei den kleinen schon mit allen Mitteln, schon bei der Auswahl des Spielzeugs auf ihre Charakterbildung, dann werden eure Söhne, auch wenn sie im bunten Rock stecken, sich stets als Volksgenossen fühlen und, auch wenn sie einmal gegen den inneren Feind kommandiert, auf Vater, Mutter und Geschwister die Waffe erheben sollen, stets des Wortes eingedenk sein, das ihnen der Lehrer in der Schule so eindringlich ans Herz gelegt hat: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!!

Wilhelmine Kähler. (Leipziger Volkszeitung)

Abrüstung im Spielwarenhaus (Scheu-Rieß)

Wo bleibt die Abrüstung der Spielzeugladen? Das ist eine Angelegenheit, die für die Verhütung künftiger Kriege wichtiger sein mag als manche Ländergrenze und manches Handelsabkommen. Dort, wo die Instrumente zur Bewaffnung der jüngsten Bürger geholt werden, muß die Friedenspolizei einsetzen. Das Gift, das in Kinderseelen eingeträufelt wird, richtet dauerndere Verheerungen an als Flugblattpresse und Versammlungsreden. Ihr Priester des Völkerfriedens, geht einmal durch die weihnachtlich aufgeputzten Spielwarenhäuser und besetzt euch die Bescherung, die dort für die Zukunft aufgebaut ist. Da stehen Kanonen schußbereit vor mächtigen Festungen. Schimmernde Wehr aus Pappe und Draht hängt neben Schießgewehren aller Gattungen und Preislagen. Zahllose Armeen von Zinn- und Bleisoldaten füllen die Schachteln. Alles blitzt, leuchtet und strahlt vom Krieg, vom frischen, fröhlichen Krieg!

Alle Dienste der Technik, der Plastik, der Phantasie und der Realität werden aufgewendet, um den Sinn der Knaben auf den Krieg zu richten als das lockendste Spiel als die spannendste und vergnüglichste Beschäftigung. Warum schenkt man den Kindern nicht lieber einen zierlichen Friedhof mit täuschend nachgemachten Grabkreuzen, warum nicht kleine Särge, warum nicht Totengräber und Leichenwagen aus Zinn und Blei? Gewiß, die Kinder würden dahin gebracht werden können, auch diesem Spielzeug Entzücken abzugewinnen. Es gibt kleine Jungen, die Leichenträger werden wollen, weil ihnen die Livree so gut gefällt.

Oder wie wäre es mit netten kleinen Einbruchswerkzeugen? Ihr Gebrauch schärft die Sinne und erhöht die Geschicklichkeit. Und in Sparta hat man ja Knaben, um sie gewandt und tüchtig zu machen, sogar im Raub und Diebstahl unterrichtet. Warum greifen wir nicht auf diese Methode der „Ertüchtigung“ zurück? Offenbar, weil wir den Schaden, den sie anrichten, größer einzuschätzen gelernt haben als den Nutzen, den sie erzielen können.

Jetzt müssen sich alle Mütter zusammentun und die Tanten dazu und sie müssen sich verschwören, unter den Weihnachtsbaum keine Erinnerung an den Krieg zu legen. Ihr Priesterinnen des Lebens, entfernt die Werkzeuge, die auf den Selbstmord der Menschheit vorbereiten, aus dem Bannkreis eurer Kinder! Entwaffnet die kleinen Knaben! Schenkt ihnen Handwerkszeuge, einen Hobel, eine Säge, ein Schnitzmesser. Warum sollen sie nicht an die Stelle des Soldatenspiels das Kohlenträger-, das Schneeschipper-, das Hausdiener-Spiel setzen? Oder Richter, Abgeordnete, Ingenieure, Verteidiger darstellen, Lehrer, Vormünder, Kinderpfleger, Postbeamte? Eine Unzahl von Berufen eröffnet der Spielzeugindustrie Gebiete für die Anregung und Unterstützung der kindlichen Phantasie. Eine Unzahl von fesselnden und förderlichen neuen Spielen ist entstanden: vielfarbige, in unzählige Gestalten geschnittene und geformte Blättchen und Klötzchen aus vielerlei Material, an denen sich die Vielgestalt der Natur kennen und begreifen und einordnen lehrt; Instrumente, aus denen sich Puppen, Theaterfiguren, Maschinen, Häuser und Brücken herstellen lassen; Hilfsmittel, um zu

zeichnen, zu malen, zu bauen, zu pflanzen, zu formen, zu nähen — ein Leben scheint zu kurz, um alle die herrlichen Möglichkeiten auszuschöpfen, die mit den einfachsten und doch genial ersonnenen Mitteln das Kind zugleich glücklich und tüchtig machen. Und alle diese Spiele führen ins Leben hinein, während das Spiel mit den Waffen geistig wie körperlich zum Tode führt.

Helene Scheu-Rieß. (Frankfurter Zeitung)

Der Vater (L. Frank)

... Ein kleiner Junge hatte das Kinderschießgewehr hinterm Klavier, das auf dem Podium stand, hervorgezogen und zielte, den Schaft an der grauen Backe, hinunter auf die siebenhundert reglosen Männer und Frauen. Alle blickten auf das Loch des Rohrlaufes aus Weißblech. Da tat Nobert den Sprung. Es war ein ganz langsamer Sprung. Er ging traumwandlerisch sicher auf den Jungen zu, nahm ihm das Spielzeug von der Backe weg und trat vor, bis an den Rand des Podiums.

Und während der Redner Wasser trank und seine Abrechnungslisten zurechtlegte, sagte Robert:

„Das hier ist ein Schießgewehr. Das habe ich... ich selbst habe das meinem Jungen gekauft. Damit hat er gespielt. Damit hat er sich unmerklich die Liebe aus seinem Herzen gespielt. Damit hat er schießen gelernt. Ich habe ihn das Schießen, habe ihn das Morden gelehrt. Mein Sohn ist gefallen. Er ist tot. Ich bin sein Mörder... Vaterstolz, Ruhmsucht, Gedankenlosigkeit und Gewohnheit haben mich zum Mörder werden lassen. Und doch habe ich nur getan, was auch ihr getan habt. Auch von euch hat mancher seinen Sohn. verloren.“ Robert hieb das Gewehrchen gegen die Knie und legte die zwei Stücke ruhig zu seinen Füßen nieder. „Das hätte ich vor fünfzehn Jahren tun müssen. Habt ihr es getan? Also seid auch ihr Mörder!

Unsere Männer und unsere Söhne erschießen Männer und Söhne. Und jene Männer und Söhne erschießen unsere Männer und Söhne. Und jeder Daheimgebliebene hofft: mein Mann, mein Sohn kommt zurück: mögen die anderen fallen und sterben.

Solches kann nur ein Wahnsinniger wünschen... Ich frage euch: ist der kein Mörder, der ein unschuldiges Kind so erzieht, daß es erst zum Mörder werden muß; bevor es selbst gemordet wird? Wird der so erzogene Unschuldige, wenn er einen gleichfalls schlecht beratenen Unschuldigen erschießt, nicht zum Mörder? Es gibt heute in Europa keinen Menschen mehr, der nicht ein Mörder wäre!

Leonhard Frank, Der Mensch ist gut. (Max Rascher, Verlag, Zürich)

Der Weihnachtswunsch (Rühle)

Der Vater hatte es kommen sehen, und eines Tages war es heraus.

„Vater, schenke mir bitte zu Weihnachten einen Säbel, einen Helm und eine Flinte!“

„Einen Säbel?“ fragte der Vater, „willst du mich damit totstechen?“ :

„Ach nein, lieber Vater, nur zum Spielen.“

„Und eine Flinte? Willst du damit deine liebe Mutter totschießen?“

Der Knabe sah erschrocken auf. Anfangs hatte er gemeint, der Vater mache Spaß. Als er aber sein ernstes Gesicht erblickte, wurde ihm klar, daß das Gespräch für den Vater eine sehr ernsthafte Sache war.

„Säbel und Flinte,“ sagte darauf der Vater, „gebraucht man nur, um Menschen zu töten. Der Kaiser hat im Kriege viele Millionen Männer töten lassen; er hat auch den Soldaten gesagt, sie sollen selbst Vater und Mutter töten, wenn es befohlen wird. Das fünfte Gebot aber lautet: Du sollst nicht töten!“

„Aber ich spiele doch nur damit, Vater.“

„Willst du mit Säbel und Flinte spielen, womit man Menschen wehtut, Vater und Mutter tötet?“

Der Knabe sah verlegen drein und blieb die Antwort schuldig.

Als einige Tage später der Vater mit dem Knaben durch die Straßen ging und die Feuerwehr dahergesprenzt kam, da wußte er, was er dem Knaben zu Weihnachten schenken würde: eine Feuerwehr-Uniform mit Helm und Beil. Und als der Knabe sie zu Weihnachten freudestrahlend in Empfang nahm, sagte der Vater: „Damit wirst du nicht töten und Übles tun, damit wirst du helfen und retten und deinen Mitmenschen nützen, wenn sie in Gefahr und Not sind.“

Suche bei Mißerfolgen zuerst die Schuld in dir

Wir wollen kein Wort mehr darüber verlieren, wie schwierig und mühselig das Erziehungswerk ist, wieviel ungezählte Sorgen, Aufregungen und Verdrießlichkeiten es birgt, und wie schließlich der Erzieher bei all seinem Eifer und ernstem Bemühen dankbar und froh sein muß, wenn überhaupt ein Erfolg die unendlichen Aufwendungen und Anstrengungen seines Wirkens lohnt. Wie oft ist er wohl der Entmutigung nahe, wenn alle Wege vor ihm sich in Aussichtslosigkeit und Hoffnungslosigkeit zu verlieren scheinen. Und wie oft drängt sich ihm der Gedanke auf, daß er zu den harten und gewalttätigen Mitteln der Erziehung greifen müsse, wenn die milden und wohlmeinenden versagen: daß er im Bösen erzwingen müsse, was im Guten nicht gelingt. Es gibt in solchen Stimmungen und verzweifelten Situationen ein Wort von wunderbar beruhigender Kraft: Suche die Ursachen deiner erzieherischen Mißerfolge zunächst nicht, wie man es so leicht zu tun geneigt ist, im Kinde, sondern in dir selbst! Vielleicht hast du eine schlechte Erziehung durchlaufen und bist, ohne daß du dir dessen bewußt bist, ein recht unerzogener, eigensinniger, heftiger, unverträglicher oder leichtfertiger Mensch geworden, der nun seine Kinder — ganz gegen seine Absicht, aber doch mit der suggestiven Macht seines täglichen Vorbilds — zu denselben Untugenden und Erziehungsfehlern anleitet und gewöhnt. Oder vielleicht war deine Erziehung gut und du bist ein leidlich brav und ordentlich erzogener Mensch — aber die Erziehung liegt um zwanzig, dreißig Jahre zurück, die Zeit des Spinnrads und der Rübölfunzel hat sich gewandelt in eine Zeit des Autos, der Elektrizität und der Luftschiffahrt: glaubst du nicht, daß solche Fortschritte und Umschwünge auch im Erziehungsleben neue Grundsätze, Gesichtspunkte und Ziele zur Geltung gebracht haben? Nun vielleicht bist du mit der Zeit fortgeschritten, so daß du die Bedeutung dieser Wandlung wohl verstehst, aber wenn du deiner Jugend gedenkst und sie in Vergleich stellst zu der Erziehung deiner Kinder, so unterläuft dir doch ein Fehler: du kennst die geistige und seelische Welt der Kinder von damals, aber nicht die innere Welt

der Kinder von heute. Das Damals schautest du mit Kinderaugen, das Heute mit den Augen des Erwachsenen. Ueberdenke dir diese Gedankengänge und greife an deine Brust: in den meisten Fällen wird es an dir liegen, wenn die Erziehungsarbeit nicht gelingen will.

Eine Lektion auf dem Kutschbock (Rühle)

Es war bei Kriegsausbruch. Der Lehrer ging zur Stadt, und Bauer Scholz kam mit Pferd und Wagen hinter ihm drein. Der Bauer lud ihn ein, aufzusteigen; nun fuhren sie, zu zweien auf dem Kutschbock, der Stadt zu. Sie sprachen vom Krieg. Wie er die Söhne fortnimmt, die Gatten und Väter aus der Familie reißt, die Pferde aus den Ställen holt ...

„Von mir hat auch einer mitgemußt,“ sagte Bauer Scholz nachdenklich, „ein Staatskerl, können Sie glauben, gesund, gut gewachsen und — was die Hauptsache ist — gut gezogen.“

Der Lehrer schaute fragend auf. Wer denn: einer? Ein Sohn oder ein Gaul?“

„Ein Gaul, ein Brauner,“ verbesserte der Bauer „ein Staatstier — ach, ich darf nicht daran denken ...“

Er ließ den Kopf hängen.

„Gut gezogen — können Sie glauben, das ist die Hauptsache beim Pferde. Sie erziehen Kinder, ,s ist schwer, ohne Frage; aber erziehen Sie mal ein Pferd. Da hat jedes seine Absonderlichkeiten, seine Mucken. Oder soll ich sagen: seinen Charakter? Ich habe Tiere gehabt, mit denen war nur fertig zu werden, wenn man sie forsch hielt und fest an der Kandare hatte. Und wieder andere, bei denen mit Güte und Geduld alles zu machen war. Einen Schimmel hatte ich, der ging kerzengerade hoch, Können Sie glauben, wenn er nur eine Peitsche sah. Ein einziger Schlag hätte bei ihm alles verdorben. Und einen Fuchs habe ich gehabt, der mußte, ehe er losging, jedesmal erst ein Stück Zucker kriegen. Sonst halfen weder Prügel noch gute Worte. Ja, ja. jedes Tier hat seine Art, und die muß man kennen. Dann läßt sich, können Sie glauben, aus jedem Tier was Rechtes machen. Aus jedem. Wer das nicht fertig bringt, ist selber schuld daran. Nur die richtige Behandlung ...“

Der junge Lehrer war nachdenklich geworden. Er dachte an seine Schulklasse ... war da nicht auch so mancher Schimmel und Fuchs darunter? Jeder mit seiner Art. Und wie hatte er sie oft behandelt? ...

Als er abstieg, drückte er Bauer Scholz die Hand. Die Lektion auf dem Kutschbock, sagte er sich, soll ihren Nutzen bringen — können Sie glauben!

Salzmanns Symbolum (Salzmann)

Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen.

Dies ist eine harte Rede, werden viele denken; sie ist aber wirklich nicht so hart, als sie es bei dem ersten Anblicke scheint. Man verstehe sie nur recht, so wird die scheinbare Härte sich bald verlieren.

Meine Meinung ist gar nicht, als wenn der Grund von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge in dem Erzieher wirklich läge; sondern ich will nur, daß er ihn in sich suchen soll.

Sobald er Kraft und Unparteilichkeit genug fühlt, dieses zu tun, ist er auf dem Wege, ein guter Erzieher zu werden. Es liegt freilich in der Natur des Menschen, den Grund von allen Unannehmlichkeiten, ja von seinen eigenen Fehlritten außer sich zu suchen; man findet Spuren davon schon in der Geschichte des ersten Sündenfalles. Es ist also kein Wunder, wenn auch der Erzieher geneigt ist, die Schuld von der Unfolgsamkeit, Ungeschicklichkeit und dem Mangel an Fortschritten seiner Zöglinge lieber diesen, als sich selbst beizumessen; allein diese Neigung gehört zu denen, die durch die Vernunft nicht nur geleitet, sondern wie Neid und Schadenfreude unterdrückt werden müssen.

Hast du nicht vielleicht bemerkt, daß die Zöglinge, die gegen dich unfolgsam sind, anderen willig gehorchen? oder daß die nämlichen Zöglinge, die bei deinem Vortrage flatterhaft sind und nichts lernen, wenn sie in die Lehrstunden anderer kommen, Aufmerksamkeit zeigen und gute Fortschritte machen?

Vielleicht hast du in deinem Betragen etwas Zurückstoßendes, das die Kinder mißtrauisch und abgeneigt macht. Vielleicht fehlt dir die Lehrgabe. Du bist zu schläfrig, oder dein Vortrag ist zu trocken und abstrakt. Hast du ferner nicht wahrgenommen, daß die nämlichen Zöglinge, die zu gewissen Zeiten auf deinen Vortrag merken und deine Winke befolgen, zu anderen Zeiten flatterhaft und unfolgsam sind? Kann dies dich nicht auch belehren, daß der Grund von ihren Fehlern in dir zu suchen sei?

Ich begreife nicht, antwortest du, wie dies daraus folge. Bin ich nicht der nämliche, der ich gestern war? Wenn meine Zöglinge nun nicht die nämlichen mehr sind, muß der Grund von diesen Veränderungen nicht in ihnen liegen?

Es kann sein. Ehe du dies aber annimmst, so untersuche nur erst, ob du wirklich noch der nämliche seiest, der du gestern warest. Gar oft wirst du finden, daß du ein ganz anderer Mann geworden bist. Vielleicht leidest du an Unverdaulichkeit, oder hast dir durch Erkältung den Schnupfen zugezogen, oder ein unangenehmer Vorfall hat deine Seele verstimmt, oder du hast etwas gelesen, was dich noch beschäftigt und hindert, deine ganze Aufmerksamkeit auf dein Geschäft zu wenden und so weiter. Ein einziger von diesen Zufällen kann dich zu einem ganz andern Manne gemacht haben. Gestern tratest du mit heiterer Seele und feurigem Blicke unter deine Kleinen; dein Vortrag war lebhaft, mit Scherz gewürzt, deine Erinnerungen waren sanft und liebevoll, die Lebhaftigkeit deiner Zöglinge machte dir Freude. Und heute? Ach, du bist der Mann nicht mehr, der du gestern warst. Deine Seele ist trübe, dein Blick finster und zurückstoßend, deine Erinnerungen sind herbe, jeder jugendliche Mutwille reizt dich zum Zorne. Hast du dies nicht zuweilen an dir wahrgenommen? Nun, so sei aufrichtig und gestehe dir, daß der Grund, warum deine Zöglinge heute nicht so gut sind, als sie gestern waren, in dir liege.

Freund! der du dich der Erziehung widmest, sei also stark und entschließe dich, wenn du an deinen Kindern Fehler und Untugenden bemerkst, wenn die Bearbeitung derselben dir nicht gelingen will, den Grund davon immer in dir zu suchen. Du wirst gewiß vieles finden, das du nicht geahnt hast, und wenn du es findest, freue dich und laß es dir ein Ernst sein, es wegzuschaffen. Es wird dir gewiß gelingen, und dann — welche angenehme Veränderung wirst du in und außer dir verspüren! Die dir anvertraute Jugend wird dir in einem andern Lichte erscheinen, ihre Munterkeit wird dich aufheitern, ihre Torheiten und Unbesonnenheiten werden dich nicht mehr beleidigen, und du wirst sie mit mehr Nachsicht und Schonung behandeln; das Herbe und Bittere in deinem Tone, das Finstere in deinem Gesichte wird sich verlieren, die Aufwallungen des Zorns, zu denen du geneigt bist, werden sich nach und nach mindern, der Bequemlichkeit, die du dir angewöhnt hattest, wirst du

entsagen, so manchen andern Fehler, der auf deine jungen Freunde üble Eindrücke machte, wirst du ablegen. Hast du einige Zeit so an dir gebessert — was wird der Erfolg sein? Du wirst dich zu einem guten Erzieher gebildet haben. Deine Kinder werden dich mit ihrer Liebe und ihrem Zutrauen belohnen; deine Winke werden sie befolgen, deine Bemühungen werden gelingen, ihre Fehler und Untugenden werden nach und nach weichen.

Will es dir in manchen Fällen doch nicht gelingen, kannst du gewisse Fehler und Untugenden doch nicht wegschaffen — gut! so hast du doch die Beruhigung, mit Ueberzeugung zu dir sagen zu können: ich habe das Meinige redlich getan, die Schuld von dem Mißlingen meiner Bemühungen kann ich mir nicht beimessen.

Chr. Gotthilf Salzmann, Ameisenbüchlein. (Verlag von Phil. Reclam, Leipzig)

Der beste Erzieher ist die Gemeinschaft (Jalkotzy)

Man glaube doch nicht, daß ein einzelner Mensch, und hätte er die besten Eigenschaften, sozialistisch erziehen könne. Das kann immer nur die Gemeinschaft. Sie ist die stärkste zwingende Kraft. Wie wenig bedeutet gegen sie der einzelne kleine Erzieher! Wie leicht wirkt ein Mensch trotz bester Absichten in gewissen, ihm eben eigentümlichen Eigenschaften schlecht, oft lächerlich, ja manchmal abstoßend. Gerade wir, die wir sozialistisch bilden wollen, müssen das Treibende dazu niemals in uns allein fühlen. Die Gemeinschaft ist größer, herrlicher und stärker als der größte, herrlichste und stärkste Einzelmensch. Wir müssen selbst vor ihr Demut empfinden können, wenn wir die Gemeinschaft überhaupt lebendig machen wollen. Und der sozialistische Erzieher hat keine andere Aufgabe als die, die Gemeinschaft wirksam zu machen. Das wird er am besten dann zuwege bringen, wenn er sich selbst unter die Gesetze der Gemeinschaft stellt. Dabei gibt sich der Erzieher keineswegs auf. Er wird im Gegenteil erst wirklich wirksam; denn erst dann, wenn er die ihm auf Grund außenstehender Verhältnisse gegebene Machtstellung verläßt, kann er das Vertrauen seiner jungen Freunde gewinnen. Kein Mißtrauen ist berechtigter, als das der Kinder gegen die Erwachsenen, es entspringt dem uralten Gegensatz zwischen jung und alt. Und die Erwachsenen tragen in der Regel ihr redlich Teil dazu bei, dieses Mißtrauen zu nähren ... Wer es zustande bringt, den Kindern zu zeigen, daß er an sich selbst arbeitet, das heißt sich selbst erzieht, beweist seinen Kindern damit am stärksten, daß Erziehung notwendig ist, und zwingt sie damit mehr als mit irgendeinem pädagogischen Mittel dazu, an ihre eigene Erziehung zu denken. Wer als sozialistischer Erzieher die Kritik seiner Zöglinge nicht zu fürchten hat, wer seinen jungen Freunden durch sein Leben beweist, daß er die beste Absicht hat, selbst Sozialist zu sein oder zu werden, der kann sicher sein, in der stärksten Weise sozialistisch zu erziehen.

A. Jalkotzy, Voraussetzungen zur soz. Erziehung. (Die Sozialistische Erziehung, 2. Jahrg., Nr. 4)

VERLAG AM ANDEREN UFER

Dr. ALICE RÜHLE-GERSTEL

Freud und Adler

Einführung in Psychoanalyse und Individualpsychologie

Erstes bis fünftes Tausend

Die neue Wissenschaft von der Seele, wie Freud und Adler sie verstehen, ist nicht ein Studiengebiet für Fachleute, sondern lebenswichtige Erkenntnisquelle für jeden, der um das Wesentliche der Menschen unserer Zeit und Entwicklung bemüht ist. Für die, denen zu gründlicher Vertiefung die Zeit fehlt, ist das Büchlein ein Kompendium; die Grundzüge der neuen Lehren werden darin aufgezeigt und es wird kritisch zu ihnen Stellung genommen. Für schon Informierte ist es ein handlicher, klar gefaßter und übersichtlich gegliederter Leitfaden. Das Neue des Buches innerhalb der Fachliteratur liegt in der Gegenüberstellung der beiden Matadore neuer Psychologie, die bisher nur von ihren Anhängern einseitig gewürdigt worden sind.

DRESDEN (BUCHHOLZ-FRIEDEWALD)

VERLAG AM ANDEREN UFER

OTTO RÜHLE

Die Sozialisierung der Frau

Zwanzigstes bis dreißigstes Tausend

Preis 0,60 M., geb. 2,00 M.

Zeitschrift für Individualpsychologie: „... Alles in allem: Rühles Buch wird den Individualpsychologen ebenso wie den Marxisten bedeutsam genug erscheinen, sich mit ihm gründlich auseinanderzusetzen. Die Individualpsychologie muß jedem Soziologen dankbar sein, der die von ihr aufgefundene Unterwertung der Frau soziologisch zu begründen versucht. Rühle zeigt das Problem der „Freien Liebe“ in neuem Lichte. Tendenzen, die wir vielenorts verspüren, bekommen einen neuen Sinn. Die Existenzsicherung des Einzelnen, von vielen als Ziel von Marx' Sozialismus erkannt, wird durch Rühle ergänzt durch die Sicherung des erotisch generativen Lebens beider Geschlechter gegenüber ökonomischer Bedrohung und gegenüber physisch erklärbarer Schwäche des einen Geschlechts. Wer zu der erotischen Krise der Zeit ernsthaft Stellung nehmen will, wird an Rühles Buch nicht vorbeigehen können.“

DRESDEN (BUCHHOLZ-FRIEDEWALD)

VERLAG AM ANDEREN UFER

OTTO RÜHLE

Grundfragen der Erziehung

Elftes bis fünfzehntes Tausend Preis

0,40 M.

Alle Revolution bleibt äußerliche Halbheit und Stückwerk, wenn sie nicht auch den Geist der Menschen revolutioniert. Die sozialistische Gesellschaft braucht neue Menschen mit neuem Geiste. Dazu ist eine neue Erziehung nötig. In diesem Buche sind die Grundfragen der Revolution in der Erziehung aufgezeigt und die Hauptziele der Erziehung zum Sozialismus abgesteckt. In knappen Worten, klar und kräftig vorwärts schreitend, wird eine allzusehr Geschichte gewordene Vergangenheit umschrieben, eine unsicher schwankende, in halben und unwilligen Reformen steckengebliebene Gegenwart durchstoßen, eine helle Freiheit der Zukunft mit beredten Worten verkündet. Es ist das theoretische Erziehungsbuch für klassenbewußte Proletarier, wie für alle, die grundsätzlich neue Wege in der Erziehung suchen.

DBESDEN (BUCHHOLZ-FRIEDEWALD)

VERLAG AM ANDEREN UFER

In Vorbereitung:

OTTO UND ALICE RÜHLE

Am anderen Ufer

Blätter für sozialistische Erziehung

Zum ersten Male soll der Versuch unternommen werden, die Resultate zweier unerhörter Denk- und Forschungsleistungen zu verbinden: die soziologischen Erkenntnisse des konsequenten Sozialismus nach Marx und die psychologischen Erkenntnisse der Individualpsychologie nach Adler. Fortgeschrittenste Gesellschaftswissenschaft und zeitgenössische Seelenforschung sollen in wechselseitiger Ergänzung, Durchdringung und Steigerung zur Einheit geformt werden. Und die dadurch gewonnenen neuen Einsichten in den inneren Menschen sollen in erster Linie der Jugend zugute kommen. Darum sind die pädagogischen Blätter gedacht als wissenschaftliche Beratung und praktische Hilfeleistung, vorwiegend für Arbeiter-Eltern, die sich um die Erweckung eines revolutionären Geschlechtes bemühen, denen die Revolution keine Phrase, kein bloßer Gewaltkampf, keine Parteiaktion ist, sondern vor allen Dingen die Bereitschaft des inneren Menschen zu grundsätzlich Neuem und der Wille, dieses Neue zuerst in sich lebendig werden zu lassen,

DRESDEN (BUCHHOLZ-FRIEDEWALD)

Vorwort

Pflege die Gewöhnung

Gewöhnung für die Gemeinschaft	Zetkin
Von schlechter Gewöhnung	Weimer
Schweinchen und Zottelbären beim Frühkaffee	Rühle
Schubfächer	Gansberg
Vom Kleinen zum Großen	Foerster
Am Morgen	Kampe

Biete ein gutes Vorbild

Alles... vorleben!	Merkblatt
Das gute Beispiel im Alltag	Kanitz
Wie Nesthäkchen der Vater war	Rühle
Ein Universalmittel, den Kindern allerlei Untugenden beizubringen	Salzmann

Habe Geduld beim Erziehen

Das Kind nicht in Frieden zu lassen	Ellen Key
Warum es gelang	Rühle
Noch eine solche Mutter	Salzmann

Sei heiter mit den Kindern

Vom Mütterchen die Frohnatur...	Rühle
Wenn die Mutter keine Zeit hat...	Frost
Auch der Vater hat meist keine Zeit...	Rosegger
Zwischen meinen Kindern und mir	Kabisch

Beobachte dein Kind

Jedes Kind ist anders	Brahn
Die Wandlung	Rühle
Dein Kind — dein Spiegel	Rühle

Beantworte die Fragen der Kinder

Kinderfragen	Penzig
Hilf den Unbeholfenen!	Merkblatt
Das Fragen des Kindes	Preyer
Plappermäulchen	Rosegger
Warum?	Eine Großmama
Nur die eine Frage noch	Rühle

Rede nicht zuviel

Sei sparsam mit dem Wort	Scharrelmann
Warum es nicht gelingt	Mason
Wie sagt das Kind?	Rühle

Lerne befehlen

Die Erziehung zum Gehorsam	Rühle
Von einer Mutter, die nicht zu befehlen verstand	Rühle
„Was ich verbiete, wird erst recht getan“	Rühle

Uebe die Ablenkung 28

Von einem Holzhammer, einem zornigen Vater und der Ablenkung	Rühle
Wie Asmus Sempers Vater die Ablenkung übte	Ernst
Da sind die Kinder ganz kirre geworden	Wille

Habe Respekt vor den Kindern

Mehr Vornehmheit in der Erziehung	Scharrelmann
Der neue Lehrer	Rühle
Der alte Lehrer	Gottfried Keller

Verschmähe auch kleine Mittel nicht

Das ganze Geheimnis der Erziehung	Gurlitt
Ein kleines Mittel und ein großer Erfolg	Rühle

Was eine Handvoll Güte bewirkte	Rühle
Laß das Kind einen Willen haben	
Nicht brechen, sondern biegen	Penzig
Die unduldsamen Mütter	Hulda Maurenbrecher
Von den moralischen Gängelbändern	Salzmann
Kein Eigenwille und doch Tadel	Prüfer
Der echte Eigensinn	John Habberton
Renommiere nicht mit deinen Kindern	
Affenliebe	Brehm
Wie man's nicht machen soll	Lhotzky
Der ungeratene Sohn	Rühle
Sei wahrhaftig	
Nicht jede Unwahrheit ist eine Lüge	Merkblatt
Der Vater log auch...	Hauptmann
Wie der kleine Max das Lügen lernte	
Das falsche Argument	A. Rühle
Lüge und Ohrfeige	Kuhn-Kelly
Je weniger Prügel, desto weniger Lügen	Borchardt
Erziehung zur Lüge	Zeitschrift für Jugenderziehung
Pflege die Phantasie der Kinder	
Ein Gespräch vom Krieg	Rühle
Hundert Hasen...	Rühle
Kinderspiel	Goltz
Günther	Clara Stern
Laß den Herrgott aus dem Spiel	

Die religiöse Lüge	Tolstoi
Ein Sonntagsgespräch über Gott	Rühle
Der Herrgott in der Kinderperspektive	Schoepp
Beten, beten und wieder beten	Dickreiter
Knabe und Mutter	Tolstoi
Mache Kinder nicht zu fürchten	
Furcht im Kinderherzen	Wulffen
Probates Mittel, Kinder furchtsam zu machen	Rosegger
Das zweite Wort, das wir zu hören bekamen,	Dickreiter
Wille statt Angst	Foerster
Von der mystischen Furcht	Korolenko
Aus Goethes Kindheit	Goethe
Laß das Kind Erfahrungen sammeln	
Alles selber kennen lernen!	Rühle
Alles selber tun lassen!	Borchardt
Das kletternde Fritzchen	
Gib dem Kinde Beschäftigung	
Wann sind Kinder am glücklichsten?	Seidel
Eine Mutter von einiger Vernunft	Spencer
Unvergeßliche Seligkeit	Spitteler
Das natürliche Milieu der Proletarierkfinder	Blonski
Sorge für Spielgelegenheit	
Kinderspiel	Hörnle
Freude am Erfinden	Scharrelmann
Das „einzige“ Kind, das nicht spielen kann	Rühle
Beschaffe einen Sandhaufen	

Sand	Jean Paul, Otto Ernst
Sand, der größte Pädagoge	Dragehjem
Glückliche Jugend	Rühle
Wie soll der Sandhaufen beschaffen sein?	Rühle
Erziehe zu Selbständigkeit und Selbstvertrauen	
Das verstehst du nicht!	A. Rühle
Du bist noch zu klein!	A. Rühle
Keine Tyrannei!	Montessori
Eigenes Leben	Gurlitt
Die Ungeschickte	A. Rühle
Allerhand Beispiele	Rühle, Freundlich, Maurenbrecher
Selbständigkeit auch bei schwachen und kränklichen Kindern	Wolffheim
Hilf dem Kinde zur Selbsterziehung	
Nur ein Kleines haben sie vergessen...	Adler
Die Hilfe wird entbehrt	Hesse
Die Hilfe wird gewährt	Foerster
Das Meisterstück	Foerster
Strafe nur, um zu helfen	
Hiebfreudige Eltern mögen sich einmal fragen	Weimer
Die Schule gleicht vielfach einem kleinen Zuchthaus	Forel
„Na warte, komm nur nach Hause...!“	Rühle
Helfen, nicht rächen	Troelstra
Erziehe ohne Prügel	
Der Großvater	Gorki
Das Unverständliche	Rühle
Über das Prügelsystem	Ellen Key

Die Erziehung zur Gewalt	Winter
Vater, nicht Nachrichten!	Lhotzky
Beschaffe gute Lektüre	
Schundliteratur	Jensen und Lamszus
Sozialistische Jugendliteratur	Ströbel
Wie erfährt man, ob ein Buch gut ist?	
Sorge für geschlechtliche Aufklärung	
Volle Offenheit!	Wyneken
Eine Mutter hatte ihrem Fritz vom Klapperstorch erzählt	Nellie
Der Baldamus erzählt	Wöhrle
Mutter, woher kommen die kleinen Kinder?	
Vom Apfel, der nicht gegessen wurde	Nestler
Gib den Kindern keinen Alkohol	
Die Hand aufs Herz!	Holitscher
Die Natur läßt uns die Wahl	Stricker
Muß man als Kinderfreund Abstinenz sein?	Afritsch
Das Ende	Rühle
Schenke dem Kinde keine Mordwaffen	
Wir sehen in den Schaufenstern	Kähler
Abrüstung im Spielwarenhaus	Scheu-Rieß
Der Vater	L. Frank
Der Weihnachtswunsch	Rühle
Suche bei Mißerfolgen zuerst die Schuld in dir	
Eine Lektion auf dem Kutschbock	Rühle
Salzmans Symbolum	Salzmann
Der beste Erzieher ist die Gemeinschaft	Jalkotzy